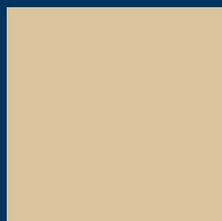
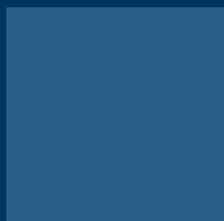
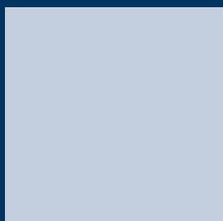




Expertise zu „Lebenslagen und Potentialen armer Familien in Berlin“



Claudia Laubstein

Expertise zu „Lebenslagen und Potentialen armer Familien in Berlin“

Impressum

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, Dezember 2014
ISS-aktuell 23/2014

Autorin

Claudia Laubstein
unter Mitarbeit von Dr. Antje Eichler und Tina Alicke
Projektleitung Gerda Holz

Titelfoto

ISS e.V.

Inhalt

1	Ausgangslage und Ziele der Expertise	1
2	Forschungsstand	4
3	Umsetzung der Befragung	9
4	Struktur und Ausgangslagen der befragten Familien	13
5	Lebenssituation und Belastungen armer Familien in Berlin	16
5.1	Wie ist die materielle Lage der Familien?	16
5.1.1	Wie finanzieren sich arme Familien in Berlin?	16
5.1.2	Welche Rolle spielt Verschuldung bei der materiellen Lage?	19
5.1.3	Wie wohnen arme Familien in Berlin?	20
5.1.4	Was kommt bei den Kindern an?	23
5.2	Wie ist es um die Gesundheit bestellt?	23
5.3	Wie ist die kulturelle Lage der Familien?	27
5.3.1	Welche Bildungsunterstützung erfahren Kinder in armen Familien?	27
5.3.2	Wie gestalten arme Familien in Berlin ihre Freizeit?	30
5.4	Zusammenfassung: Belastungen armer Familien	32
6	Ressourcen und Bewältigungshandeln	34
6.1	Ressourcen und förderliche Bedingungen	34
6.1.1	Materielle Ebene	34
6.1.2	Ebene des Familiensystems und soziale Lage	34
6.1.3	Individuelle Ebene	37
6.1.4	Strukturelle Ebene	37
6.2	Bewältigungs- und Handlungsstrategien	38
6.2.1	Strategien zur Bewältigung der Armutssituation	39
6.2.2	Strategien zur Alltags- und Krisenbewältigung	42
6.2.3	Strategien zur Bewältigung der emotionalen Belastung	43
6.3	Zusammenfassung: Ressourcen und Bewältigungsstrategien	46

7	Bedarfe und Hilfen	48
7.1	Welche Unterstützungsmaßnahmen brauchen Familien?	48
7.2	Welche Hilfen nutzen Familien?	48
7.3	Welche Erfahrungen machen die Eltern mit Diensten und Angeboten?	50
7.3.1	Jobcenter	50
7.3.2	Jugendamt	51
7.3.3	Familienhilfe	52
7.3.4	Beratungsangebote	53
7.3.5	KiTa 54	
7.3.6	Schulsystem	54
7.3.7	Armutsspezifische Angebote	56
7.3.8	Stiftungen	57
7.4	Zusammenfassung: Hilfe und Unterstützung für arme Familien in Berlin	57
8	Wünsche und Forderungen an die Familienpolitik in Berlin	59
8.1	Wohnungsmarktbezogene Wünsche und Forderungen	59
8.2	Erwerbsbezogene Wünsche und Forderungen	59
8.3	Bildung und Betreuung	59
8.4	Freizeitorientierte Angebote	60
8.5	Institutionelle Unterstützungsangebote und Soziale Dienste	61
8.6	Zusammenfassung: Wünsche und Forderungen armer Familien	63
9	Fallbeispiele	64
9.1	Beispiel positiven Bewältigungshandelns	64
9.2	Beispiel negativen Bewältigungshandelns	65
10	Handlungsansätze	67
10.1	Ansatzpunkte an den Haltungen und Einstellungen	67
10.2	Ansatzpunkte an den Rahmenbedingungen	68
10.3	Ansatzpunkte an bedürfnisorientierten Angeboten	69
11	Literatur	71

1 Ausgangslage und Ziele der Expertise

Armut in Familien wirkt sich auf die Teilhabechancen von Eltern und Kindern in allen Lebensbereichen aus. Bildung, Gesundheit, aber auch soziale Netzwerke und die Freizeitgestaltung sind davon betroffen. Familiäre Armut wirkt sich damit auch auf die weiteren Chancen von Kindern und Jugendlichen im Lebensverlauf aus. Um familiäre Armut zu mindern und zu vermeiden, dass sie sich über die Generationen hinweg verstetigt, ist daher ein umfassender Ansatz zur Armutsprävention von Familien notwendig. Kommunen als Ort der Lebenswelt spielen dabei eine entscheidende Rolle: Nicht nur die Verteilung von Armut, sondern auch, wie Armut erlebt wird, ist stark von den kommunalen Gegebenheiten abhängig. Die vorliegende Expertise wurde im Auftrag der Stiftung für die Familien des Landes Berlin für den Berliner Beirat für Familienfragen erstellt, um im Rahmen des Berliner Familienberichts 2015 kommunale und landespolitische Strategien zur Armutsprävention entwickeln zu können.

Für Berlin beträgt die durchschnittliche Armutsgefährdungsquote¹ im Jahr 2012 15,2%², allerdings sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit 17,8% überdurchschnittlich betroffen. Berlin liegt mit der allgemeinen Armutsgefährdungsquote damit zwar im Bundesdurchschnitt (15,2%) und bei Personen unter 18 Jahren sogar etwas darunter (18,9%), allerdings ist das Armutsrisiko über die Berliner Bezirke hinweg sehr ungleich verteilt. So verzeichnet Neukölln den höchsten Anteil an armutsgefährdeten Einwohnern (mit 24,1%), gefolgt von Friedrichshain-Kreuzberg mit 21,1%. Am geringsten ist das Armutsrisiko in Steglitz-Zehlendorf mit 9,1%. (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2014)

Das Armutsrisiko ist dabei stark von der Zusammensetzung der Familien abhängig. So sind Erwachsene und Kinder in Alleinerziehendenhaushalten in Berlin mit 23,8% sowie in Zwei-Eltern-Familien mit drei und mehr Kindern mit 25,1% überproportional häufig einem Armutsrisiko ausgesetzt. Auch Menschen mit Migrationshintergrund haben ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko (27,3%) (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 201: 8ff.; 18f.). Bereits in der Expertise „Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse. Bekämpfung und Prävention von Kinder- und Familienarmut in Berlin“ (IFAD 2010), deren Ergebnisse in die „Empfehlungen des Berliner Beirats für Familienfragen zur Prävention und Bekämpfung von Familienarmut in Berlin“ (2010) und den Familienbericht 2011 (Berliner Beirat für Familienfragen 2011) eingeflossen sind, wurde darauf verwiesen, dass die Datenlage zu Armut von Familien in Berlin quantitativ im Hinblick auf die Armutsbetroffenheit gut erfasst ist. Um Handlungsansätze entwickeln zu können, die an den tatsächlichen Bedürfnissen, Bedarfen und Problemstellungen, aber auch an den Ressourcen der Betroffenen ansetzen, müssen diese jedoch genauer in den Blick

1 Die Armutsgefährdungsquote ist der gebräuchlichste Indikator zur Messung relativer Einkommensarmut. Sie gibt den Anteil der Personen an, deren bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen (Äquivalenzeinkommen) weniger als 60% des mittleren Äquivalenzeinkommens der Bevölkerung beträgt.

2 Die Armutsquoten beziehen sich auf dem Landesmedian von Berlin, d.h. die Referenz bildet das mittlere Äquivalenzeinkommen der Berliner Bevölkerung. Bei Verwendung des Bundesmedians, d.h. im Vergleich zu den Einkommen der gesamten deutschen Bevölkerung, falls die Armutsgefährdungsquoten für Berlin deutlich höher aus (vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2014)

genommen und durch qualitative Forschung Einblicke in die Lebensverhältnisse armer Familien gewonnen werden. Auf Forschungsergebnisse aus anderen Regionen bzw. aus dem gesamten Bundesgebiet kann dabei nur teilweise zurückgegriffen werden, da Berlin als bevölkerungsreichste Stadt Deutschlands in Hinblick auf Familien, die sozialräumliche Verteilung von Armut, aber auch die Angebote spezifische Unterschiede zeigt, beispielsweise durch eine große Vielfalt an Familienformen, einen hohen Anteil an kinderreichen Familien mit Migrationshintergrund und eine hohe sozialräumliche Konzentration der von Armut bedrohten Familien in einzelnen Bezirken (vgl. Berliner Beirat für Familienfragen 2011). Die vorliegende Expertise hat daher zum Ziel, durch qualitative Methoden vertiefende Einblicke in die Lebensverhältnisse und -realitäten armer Familien in Berlin zu bieten.

Zielsetzungen der Expertise

Ziel dieser Expertise ist es, zum einen eine wissenschaftlich fundierte Grundlage zu liefern, um die Lebensrealität armer Familien in Berlin umfassend zu verstehen, und zum anderen Handlungsansätze zu identifizieren, um Strategien der Armutsprävention für Kinder und Jugendliche zu entwickeln. Ausgehend vom Konzept der kindbezogenen Armutsprävention (Holz/Richter-Kornweitz 2010, s. Kap. 2) sollen dabei sowohl die individuelle Ebene, darunter auch mögliche Ansätze zur Förderung von Resilienz, als auch die strukturelle Ebene berücksichtigt werden.

Um den Besonderheiten Berlins Rechnung zu tragen und gleichzeitig Strategien zu entwickeln, die die tatsächlichen Bedürfnisse von Familien berücksichtigen, sollen im Rahmen der vorliegenden Expertise:

- die Perspektive der Familien als Expert/innen in eigener Sache aufgenommen werden,
- insbesondere die Potentiale und Ressourcen armer Familien in den Blick genommen werden,
- sowie Handlungsansätze formuliert werden, die sowohl individuelle als auch strukturelle Ansatzpunkte für Strategien zur Armutsprävention einschließen.

Fragestellungen

Aus diesen Zielsetzungen lassen sich folgende Fragestellungen der Expertise ableiten:

1. Wie sehen die konkreten Lebensverhältnisse von armen Familien in Berlin aus? Welche Auswirkungen von Armut lassen sich auf die Lebenslagen der Familienmitglieder feststellen? Welche Belastungen werden von den Betroffenen wahrgenommen? Über welche Ressourcen verfügen die Familien selbst, um mit den armutsbedingten Einschränkungen umzugehen?
2. Wie unterscheiden sich die Lebensverhältnisse und Bewältigungsprozesse armer Familien? Welche Zusammenhänge bestehen hierbei zu den typischen Risikofaktoren für Einkommensarmut, wie Erwerbssituation, Bildungsferne, Ein-Eltern-Familien, Migrationshintergrund?
3. Welche Gelingensfaktoren ermöglichen Eltern, das Aufwachsen ihrer Kinder im Wohlergehen trotz Armut sicherzustellen?

4. Welche Unterstützungsbedarfe äußern arme Eltern? Wie kann eine Bedarfstypologie entwickelt werden, die den unterschiedlichen Ressourcen, Bedürfnissen und Bedarfen der Familien Rechnung trägt und die Entwicklung zielgerichteter Angebote erlaubt?
5. Wie werden die bereits existierenden familienpolitischen Hilfesysteme in Berlin von den Betroffenen wahrgenommen? Welche Verbesserungsmöglichkeiten gibt es aus Sicht der Eltern hinsichtlich Vorhandensein, Umfang und Ausgestaltung der Angebote?

2 Forschungsstand

Das Interesse an den Ursachen und Folgen von Familienarmut und besonders zu den Auswirkungen auf die Lebenslage der Kinder hat in den vergangenen Jahren immer stärker an Bedeutung gewonnen. Während die quantitative Datenlage, vor allem im Bereich der Einkommensarmut, im Rahmen der Armuts- und Reichtums- sowie der Sozialberichterstattung vergleichsweise gut ausgestaltet ist, liegen bisher nur wenige Studien vor, welche die verschiedenen Dimensionen von Armut aus Perspektive der Betroffenen beleuchten.

Der Begriff Armut beschränkt sich nicht allein auf Einkommensarmut. Nach einem mehrdimensionalen Verständnis umfasst Armut vielmehr die dadurch eingeschränkten Spielräume von Menschen. Dadurch verringern sich ihre Teilhabe- und Verwirklichungschancen bis hin zur sozialen Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Leben. In der öffentlichen Diskussion wird Armut häufig als Folge mangelnder persönlicher Anstrengungen oder charakterlichen Defiziten diskutiert. Aus der Forschung ist allerdings seit langem bekannt, dass Armut überwiegend nicht im individuellen Verschulden begründet ist, sondern ihre Ursache in einem Bündel von sozialstrukturellen Ursachen hat (Bird/Hübner 2013). Das Ziel aktueller Forschungsinteressen zentriert sich daher stärker darauf, die Lebensrealität sowie das Bewältigungshandeln armer Familien zu verstehen und entsprechende Handlungsempfehlungen und Strategien zu erarbeiten, um die Lebenslagen armer Familien und deren Kinder nachhaltig zu verbessern.

Dabei fokussieren bereits existierende Studien auf unterschiedliche Aspekte und Effekte von Familienarmut. Die Studie zu „Haushaltsführung im Versorgungsverbund der Daseinsvorsorge – Stärkung von Haushaltsführungskompetenzen durch Aufzeigen von Handlungsalternativen“ von **Meier/Preuße/Sunnus** (2003) gibt wichtige Einblicke in die Einkommenssituation von sozial und wirtschaftlich benachteiligten Haushalten in der Stadt Gießen und deren Umland. Allen befragten Haushalten fehlte es an einem regelmäßigen und existenzsichernden Einkommen. Ursache dafür sind häufig prekäre Erwerbsformen, wie Teilzeitbeschäftigung, zeitlich befristete Arbeitsverträge oder schlecht bezahlte Jobs, vor allem bei Frauen. Aber auch andere Einkommensquellen, wie Erwerbsunfähigkeits- oder Unfallrenten führen häufig dazu, dass die Haushalte nur über ein geringes Einkommen verfügen. Insbesondere wurde in der Befragung darauf fokussiert, wie die Familien ihre eigene Lebenssituation beurteilen, welchen Belastungen sie aktuell ausgesetzt sind, welche Unterstützungen sie benötigen und über welche Informationen sie hinsichtlich der Unterstützungsmöglichkeiten verfügen. Insgesamt konnten anhand von zwölf Merkmalen (u.a. Einkommen, Wohnungsgröße, Gesundheit) vier Typen von Haushalten identifiziert werden:

- (1) Die verwalteten Armen, die sich durch generationsübergreifende Armut charakterisieren und langjährige Erfahrungen im Umgang mit den für armutsrelevante Probleme verantwortlichen Behörden und Institutionen aufweisen, ohne deren Hilfe die Alltagsbewältigung, auch aufgrund mangelnder Kompetenzen, kaum noch gelingt. Zudem besteht eine ausgeprägte Hilflosigkeit, den Kindern zu Bildungserfolg zu verhelfen.

- (2) Die erschöpften Einzelkämpfer/innen, die trotz hoher Arbeitsbelastung über Erwerbstätigkeit nicht das sozio-kulturelle Existenzminimum sichern können („Working poor“) und häufig chronische Erschöpfungszustände und gesundheitliche Problemstellungen aufweisen. Armutslagen treten in der Regel als Folge eines „kritischen“ Lebensereignisses wie Trennung bzw. Scheidung auf. Dabei besteht ein auffälliges Defizit an institutionellen Hilfen, die nicht auf die Bedarfslagen eingestellt sind.
- (3) Die ambivalenten Jongleure/innen, die zwar Handlungsoptionen besaßen oder besitzen, aber aufgrund ambivalenter Persönlichkeitsstrukturen die Konsequenzen ihrer Handlungen nicht ausreichend bedenken oder falsch einschätzen und in Folge auch keine zielführenden Handlungsstrategien entwickeln, um die Armutslagen zu überwinden. Charakteristisch ist hier eine deutliche Diskrepanz zwischen Anspruchshaltungen und Realität.
- (4) Die vernetzten Aktiven, die über unterstützende familiäre Netzwerke und/oder die Fähigkeit verfügen, institutionelle Hilfen in ihrem Alltag kompetent zu beanspruchen.

Die Studie kommt zu dem Schluss, dass diese Heterogenität armer Haushalte sich in einem differenzierten und spezifischen Hilfebedarf äußert, der ein ressourcenorientiertes und ebenso ausdifferenziertes und vernetztes Hilfesystem erforderlich macht.

In der Regionalstudie „**Braunschweiger Land**“ des Diakonischen Werks Braunschweig (2011) wurden in einer umfassenden Befragung Familien mit einem monatlichen Nettoeinkommen von weniger als 70% des Median-Nettoeinkommens befragt. Damit wurden nicht nur Familien erfasst, deren Haushaltseinkommen sich aus Transferleistungen, wie Arbeitslosengeld II (ALG II), Sozialgeld, Sozialhilfe oder Kindergeld zusammensetzen, sondern auch Familien, die teilweise Einkommen aus Erwerbsarbeit beziehen. In Kontrast dazu wurden Befragungen mit einkommensstärkeren Haushalten geführt. Das Ziel der Studie war es, Probleme und Bewältigungsstrategien, die sich aus den geringeren Einkommen ergeben, zu untersuchen. Deutlich wurde in den Ergebnissen zum einen, dass Alleinerziehende mit ca. 62% unter den Familien mit geringem Einkommen im Vergleich zu Zwei-Eltern-Familien überproportional häufig vertreten sind. Finanzielle und gesundheitliche Beeinträchtigungen sowie Probleme in den Partnerschaften stellten die zentralen Problemlagen dieser Familien dar. In vielen Fällen sind die Problemlagen eng miteinander verknüpft. Besonders stark wirkt sich in dieser Gruppe der gesundheitliche Zustand auf die Lebenslage der Familie aus. Gerade Erwachsene in Haushalten mit geringem Einkommen sind hier doppelt so häufig wegen Erschöpfungs- und Überlastungssymptomen in ärztlicher Behandlung als Erwachsene aus Vergleichshaushalten mit höherem Einkommen. Auch Kinder aus Haushalten mit geringem Einkommen leiden häufiger an vor allem chronischen Erkrankungen, wie Allergien, Asthma oder Hyperaktivität, was wiederum belastend auf die Haushalte wirkt. Deutlich wird aber auch, dass die befragten Eltern häufiger eine andere Wahrnehmung in Bezug auf ihre Bedürfnisse und das eigene Verzichtverhalten haben als die befragten Experten/innen aus der Fachpraxis.

Die **AWO-ISS-Langzeitstudie** zu Kinderarmut (Laubstein et al. 2010 und 2013; Holz et al. 2006) fokussiert dagegen zentral auf die Auswirkungen der Armut von Familien auf deren Kinder. Dabei legen die Autoren ein mehrdimensionales Armutskonzept zugrunde, das nicht nur das materielle Versorgungsniveau des Haushaltes berücksichtigt, sondern auch die Le-

benslage und die Lebenssituation des Kindes umfasst. Armut wird demzufolge in den Dimensionen der materiellen, sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Lebenslagen erfasst.

- **Materielle Lage:** Der Begriff der materiellen Lage stellt im Kontext des Lebenslagenansatzes die Verwendung des Geldes im Haushaltskontext in den Vordergrund. Die Spielräume werden von den Familien unterschiedlich genutzt und hängen von weiteren Faktoren ab, insbesondere den individuellen Kompetenzen (z.B. in der Haushaltsführung), den Präferenzen (z.B. gebrauchte Gegenstände oder Kleidung) sowie den Gelegenheiten im Umfeld (z.B. das Vorhandensein von Sozialkaufhäusern).
- **Soziale Lage:** Diese Dimension der Lebenslage bezieht sich sowohl auf vorhandene Netzwerke als auch auf die Qualität der sozialen Beziehungen. Die Familiensituation wirkt sich häufig auf die Beziehungsqualität zwischen den Familienmitgliedern aus und bestimmt, inwieweit die Familie für Kinder und Jugendliche als Ressource wirken kann. Ebenso ist bestimmend, wie weit externe Netzwerke (weitere Verwandte, Freunde etc., aber auch institutionelle Hilfesysteme) vorhanden sind und unterstützend wirken können.
- **Gesundheitliche Lage:** Die Wechselwirkung zwischen Armut und Gesundheit ist in vielen Studien empirisch belegt. Gesundheit kann dabei zum einen als Ursache, aber auch als Folge von Armut gesehen werden und hat gravierende Auswirkungen auf die weiteren verfügbaren Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder und damit des gesamten Familiensystems (Lampert/Kroll 2010, Richter/Hurrelmann 2009).
- **Kulturelle Lage:** Die kulturelle Lage ist eine wichtige Dimension von Armut, welche vor allem die formale, non-formale und informelle Bildung umfasst. Unter formaler Bildung wird dabei der Erwerb von Kompetenzen in Bildungsinstitutionen verstanden, non-formale Bildung umfasst alle außerschulischen Maßnahmen und bei informeller Bildung handelt es sich um das Lernen, das „ungeplant“ und außerhalb von Maßnahmen, zum Beispiel in der Freizeit, erfolgt (vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000: 9f.).

Es zeigte sich in der Studie, dass es eine große Überschneidung zwischen Einkommensarmut und multipler Deprivation gibt, das heißt, „arme Kinder sind in allen Lebenslagen signifikant auffälliger als nicht-arme Kinder“ (Laubstein et al. 2013). Die Studie zeigt aber auch, dass trotz eines niedrigen Haushaltseinkommens ein ausreichendes Versorgungsniveau in den zentralen Lebenslagendimensionen sichergestellt werden kann. Grundlegend dafür sind Bewältigungsmuster und Ressourcen in armen Familien, die ganz unterschiedlich ausfallen können und sich zum Beispiel im Erziehungsstil, sozialen Kompetenzen, elterlichen Problembewältigungs- und Alltagskompetenzen, der Rolle der Mutter und des Vaters und der Nutzung von sozialen Einrichtungen äußern, und auch die Herausbildung der Ressourcen und Kompetenzen des Kindes beeinflussen. Ebenso werden außerfamiliäre Förderangebote und Sozialisationsinstanzen, wie KiTa und Schule, als entscheidende Einflussfaktoren betrachtet, die durch ihre Arbeitsansätze, die Qualität ihrer Aktivitäten, das Angebotsspektrum usw. die Kinder gezielt fördern und stärken (sollen) und damit Schutzfaktoren für eine positive kindliche Entwicklung sein können (Laubstein et al. 2013).

Im Gegensatz zu den bisher dargestellten Studien fokussiert die Studie von **Merkle/Wippermann** (2008) nicht auf explizit arme Familien. Vielmehr rücken sie die vielfältigen Herausforderungen, die sich heute aus den zunehmend stärkeren Anforderungen, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, ergeben, in den Fokus. Zu diesen Herausforderungen gehören unter anderem zeitliche Restriktionen, finanzielle Mittel, Erfolg der Kinder in der Schule und Partnerschaftskonflikte. Sie identifizieren auf der Grundlage des Sinus-Milieu-Konzepts verschiedene Bewältigungsstrategien, die sich den einzelnen Sinus-Milieu-Gruppen zuordnen lassen. Insgesamt wird deutlich, dass viele Eltern aufgrund der Herausforderungen verunsichert und gestresst sind. Einzelne gesellschaftliche Gruppen, wie zum Beispiel die Etablierten, die der Oberschicht bzw. der oberen Mittelschicht zugeordnet werden, können mit diesen Herausforderungen besser umgehen, indem sie den Herausforderungen offensiver begegnen als zum Beispiel die Gruppe der Konsum-Materialisten, die der unteren Mittelschicht bzw. der Unterschicht zugeordnet werden und die bewusst versucht, den Druck, der sich aus den Herausforderungen ergibt, zu umgehen.

Auf der Grundlage der beschriebenen Studien stellen **Bird und Hübner (2013)** den Zusammenhang zwischen Lebenslage und Lebensumständen von Familien dar und bilden verschiedene Kategorien der Armutserfahrungen ab.

- **Gestörte Selbstwirksamkeit:** Diese Kategorie ist durch den Verlust des Glaubens, die eigene Situation verbessern zu können, gekennzeichnet. Hierunter fallen zum Beispiel auch die „verwalteten Armen“ aus der Typologie von Meier/Preuße/Sunnus (2003). Charakteristisch ist die biografische Dimension, da viele Familien dieser Kategorie selbst in Armutsverhältnissen aufgewachsen sind oder aufgrund von langjährigen Erfahrungen Perspektive und Handlungsfähigkeit verloren haben.
- **Genussvolles Konsumieren:** Gesellschaftliche Teilhabe wird in dieser Kategorie über eine „Verquickung von Erziehung und Konsum“ (Bird/Hübner 2013: 63) gelebt. Hierüber erfolgt auch die Abgrenzung zu „richtig armen“ Menschen, allerdings verzichten Eltern häufig auf eigene Bedürfnisse, um diesen Lebensstil gewährleisten zu können, der zudem im gesellschaftlichen Diskurs aktuell häufig eine Abwertung erfährt.
- **In den Tag hinein leben:** Da kurzfristigen Impulsen häufig nachgegeben wird, geraten diese Familien immer wieder in Notlagen, beispielsweise durch Verschuldung oder Ausbildungsabbruch. Planungen sind eher kurzfristig und langfristig oft nicht zielführend, um Armutslagen zu überwinden. Häufig basieren sie auf der Hoffnung auch mal „Glück“ zu haben. Diese Kategorie spiegelt sich in den „ambivalenten Jongleure/innen“ von Meier/Preuße/Sunnus (2003) wider.
- **Ausgebrannt und überarbeitet:** Personen in dieser Kategorie der Armutserfahrungen weisen häufig eine zusätzliche Belastung durch hohen Zeitdruck und große Arbeitsbelastung auf, analog zum Typus der erschöpften Einzelkämpfer/innen von Meier/Preuße/Sunnus (2003). Alleinerziehende und/oder kinderreiche Familien sind in dieser Kategorie besonders häufig vertreten.
- **Souveräne Bewältigung:** Diese Kategorie umfasst in erster Linie Personen, die kurzfristig in Armut geraten sind oder die in Regionen leben, in denen aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels Armut „Normalität“ ist. Die Situation wird von ihnen als nicht selbstverschuldet gedeutet und so kann selbstbewusst staatliche Unterstützung bean-

tragt und durchgesetzt werden. Häufig kann auch das familiäre oder soziale Netzwerk unterstützen, so dass Parallelen zu den „vernetzten Aktiven“ von Meier/Preuße/Sunnus (2003) bestehen.

- Gemachte Fremdheit: Diese Kategorie liegt quer zu den bereits genannten und hebt einige Besonderheiten hervor, die arme Familien mit Migrationshintergrund zusätzlich zu den bereits beschriebenen Erfahrungen auszeichnen: zum Beispiel die stärkere Einbindung in verwandtschaftliche Netzwerke, die als Ressource fungieren, aber auch Kontrolle bedeuten können oder Auseinandersetzungen zwischen den Traditionen.

Die Lebensumstände werden von Bird/Hüber (2013) als das Ergebnis von soziodemografischen Merkmalen, sozialen Gütern und dem Potenzial definiert, sich in jene gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse und Gestaltungsprozesse einzubringen, die das eigene Leben tangieren. Nach ihnen sind besonders Familien von Armut betroffen bzw. armutsgefährdet, die alleinerziehend sind, drei oder mehr Kinder haben, einen Migrationshintergrund aufweisen oder nur zu einem geringen Lohn beschäftigt sind.

Während die Forschung zur Kinderarmut in den vergangenen Jahren immer stärker ausgebaut wird, und auch auf kommunaler Ebene umfassende Präventionssysteme entwickelt werden, um die Folgen familiärer Armut auf die Kinder abzumildern (z.B. Präventions- und Bildungsketten, siehe hierzu zum Beispiel Holz/Schöttle/Berg 2011 oder Holz/Stallmann/Hock 2012), nehmen nur sehr wenige Studien das komplette Familiensystem in den Fokus. Die bisher zitierten Studien sind vorwiegend Regionalstudien und zum Teil älteren Datums, ohne dass dies der Aktualität der grundlegenden Erkenntnisse einen Abbruch tut. Es stellt sich jedoch die Frage, wie sich die Lebenslagen armer Familien in Berlin mit ihren Spezifika als größter und multizentrischer Stadtstaat in Deutschland konkretisieren.

3 Umsetzung der Befragung

Eines der Hauptziele der vorliegenden Expertise ist es, die Bedürfnisse, Bedarfe und Ressourcen von armen Familien in Berlin darzustellen. Da nicht nur ein generelles Meinungsbild abgefragt, sondern die persönlichen Perspektiven umfassend berücksichtigt werden sollten, um passgenaue Handlungsansätze ableiten zu können, wurde ein qualitatives Studiendesign gewählt. Die Stärke qualitativer Forschung ist, die Zielgruppen selbst zu Wort kommen zu lassen und deren subjektive Sichtweise einzubeziehen. Dadurch können auch komplexe soziale Gegebenheiten und mehrschichtiges Handeln am Einzelfall rekonstruiert und dargestellt werden. Qualitative Forschung geht davon aus, dass Menschen als handelnde und reflexive Subjekte agieren und Expert/innen ihrer Lebenswelt sind (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2000). Qualitative Forschung ist daher stark induktiv angelegt („vom beobachteten Phänomen zum allgemeinen, abstrahierenden Schluss“).³ Ziel dieses qualitativen Vorgehens ist dabei das Auffinden des Typischen in den untersuchten Einzelfällen. Für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse bedeutet dies, dass auf Grundlage des gewählten Untersuchungsdesigns nur eingeschränkt Aussagen über alle Berliner Familien bzw. bestimmte Anteile getroffen werden können. Vielmehr sind die gefundenen Ergebnisse und geäußerten Wünsche beispielhaft für arme Familien in Berlin, auch wenn sie nicht im Einzelfall zutreffen müssen.

Die Stichprobenziehung einer qualitativen Studie muss sich daher nicht an statistischer, sondern an inhaltlicher Repräsentativität, also der Relevanz der untersuchten Subjekte für die Fragestellung, orientieren. Ziel der Expertise ist es, eine möglichst große Bandbreite von Familien in Armut mit unterschiedlichen Ausgangslagen in die Studie einzubeziehen. Daher wurde der Stichprobenziehung methodisch ein Theoretical Sampling mit größtmöglicher Heterogenität zugrunde gelegt, das auf einer Fallauswahl nach vorherigen theoretischen Erkenntnissen basiert. Aufgrund theoretischer Vorüberlegungen und aufbauend auf den Studien, die Armut und Bewältigungsverhalten von Familien untersucht haben (s. Kap. 2), konnten für die Planung der Stichprobe in Berlin einige zentrale Kriterien vorab festgelegt werden.

Für diese Studie wurden als Merkmale der zu befragenden Personen gemäß den Kriterien zum einen ein Armutsrisiko festgelegt. Da zur Auswahl der Befragungspersonen nur das Wissen der Vermittler aus den Einrichtungen zur Verfügung stand, wurde dieses weich definiert als „Familien in schwieriger finanzieller Lage, die zum Beispiel SGB II-Leistungen („Hartz IV“), Kinderzuschlag oder Wohngeld beziehen“.

Weiterhin wurde eine Verteilung der Interviewpersonen auf Gruppen mit bekannten Risikomerkmalen angestrebt: So wurde auf die Verteilung von armen Familien nach Qualifikationsniveau der Eltern (mit oder ohne berufliche Ausbildung), nach Migrationshintergrund der Kinder (einseitig, beidseitig oder ohne sogenannten Migrationshintergrund) sowie nach Familienform (Ein- oder Zwei-Eltern-Familien) geachtet. Zusätzlich fanden die geografische Ver-

³ Dies gilt auch, wenn bereits Vorwissen oder Vorannahmen zu den Forschungsthemen und damit Querverbindungen zu deduktiven Analyseverfahren bestehen. Weiterhin zum Problem der Generalisierbarkeit („Induktionsproblem“) s. Mayring 2003, 2007.

teilung in Berlin, die Kinderzahl sowie das Alter der Kinder Berücksichtigung bei der Auswahl der Familien, allerdings wurden dafür vorab keine festen Kriterien definiert.

Tabelle 1: Stichprobe nach Merkmalen der Familien

Familienform	Migrationshintergrund	Qualifikation: (Berufs-) Bildungshintergrund der Eltern		Summe
		qualifiziert	nicht qualifiziert	
Ein-Eltern-Familie	Mit Migrationshintergrund	7	2	9
	Ohne Migrationshintergrund	7	5	12
Zwei-Eltern-Familie	Mit Migrationshintergrund	3	3	6
	Ohne Migrationshintergrund	4	1	5
Summe		21	11	32

Der Zugang zu den Familien erfolgte über Kontakte von Einrichtungen, die selbst bzw. deren Träger im Berliner Beirat für Familienfragen organisiert sind. Wichtig bei der Auswahl war, dass die Einrichtungen regelmäßig Kontakte zu der Zielgruppe und einen Überblick über die Lebenslage der Familien hatten. Die Einrichtungen decken ein breites Handlungsspektrum ab: Konkret handelte es sich um Familienzentren, Kindertageseinrichtungen, Nachbarschaftszentren, Beratungsstellen von Wohlfahrtsverbänden, Anbieter sozialpädagogischer Leistungen, Quartiersmanagement und Schuldnerberatungsstellen.

Diese Einrichtungen wurden darum gebeten, mögliche Interviewpartner/innen entsprechend der oben dargestellten Merkmale anzusprechen. Die Einrichtungen erhielten Informationen zu den Eckdaten von Familien, die für die Interviews gesucht wurden und erfragten dann bei diesen das Einverständnis zur Kontaktaufnahme durch das Forscherteam. Um eine zu starke Vorselektion bestimmter Problemlagen zu vermeiden, wurden pro Einrichtung nur wenige Fälle vermittelt. Insgesamt wurden so Kontakte zu 47 Familien hergestellt. Davon konnten mit 32 Familien Interviews realisiert werden. Ein Interview fand mit beiden Elternteilen statt, ein weiteres mit einem (alleinerziehenden) Vater, die restlichen mit den Müttern.

Mit den Interviewpartner/innen wurden leitfadengestützte, themenzentrierte Face-to-Face-Interviews mit einem biografischen Fokus geführt. Die Themenkomplexe sind in Tabelle 2 dargestellt. Zusätzlich wurden soziodemografische Daten und Fragen zur Kenntnis und Nutzung von Angeboten für Familien, Unterstützungsbedarfe sowie Einschränkungen aufgrund der finanziellen Situation mittels zweier standardisierter Kurzfragebogen im Anschluss an die Interviews erhoben. Die Interviews fanden meist in den Wohnungen statt, auf Wunsch einiger Interviewpartnerinnen auch in den Räumen der vermittelnden Einrichtung oder in einem Café.⁴ Zu jedem Interview wurde zudem ein Erfahrungs- und Beobachtungsprotokoll erstellt,

4 Während die Interviewsituation in den Haushalten der Interviewten eine zusätzliche Beobachterperspektive ermöglicht (Oberhauser 1997), ist es ebenso zentral, dass die Interviewpartner/innen selbst einen Ort wählen können, an dem sie sich für ein „offiziell“ konnotiertes Gespräch wohlfühlen (Elwood/Martin 2000).

das Eindrücke zum Wohnumfeld, zur Wohnung sowie zum Verlauf und eventuell aufgetretenen Auffälligkeiten in der Interviewsituation enthält.

Tabelle 2: Themen des Interviewleitfadens

Themenkomplexe	Stichpunkte
Informationen zur Studie	Hintergrund, Auftraggeber, Anonymisierung, Einverständnis zur Aufzeichnung
Warming-up: Familie und Lebensumfeld	Familienmitglieder, Fürsorgeverantwortung, Familiengeschichte, Alltag
Informationen zu den Kindern	Lebenslagen der Kinder, Verhalten, Erfolge und Probleme
Eltern: Biografie, Geld, Erwerbstätigkeit, Ausbildung	Ausbildung, Einkommen und Schulden, Erwerbstätigkeit, biografischer Verlauf und Gründe
Handeln: Als Familie in Berlin leben	Lebenswelt, Freizeitgestaltung, Nutzung des Sozialraums
Handeln: Unterstützung und Ressourcen	Netzwerk der Eltern, Netzwerk der Kinder
Unterstützungsstrukturen und Zugänge	Kenntnis von Angeboten für Familien, Nutzung und Gründe, Zugänge zu Angeboten/ Hilfesystem, Erfahrung mit Angeboten
Politik für Familien in Berlin	Wissen über politische Entscheidungen, Einschätzung der politischen Rahmenbedingungen, Wünsche an das Land Berlin

Insgesamt zeigte sich eine hohe Teilnahmebereitschaft der angefragten Eltern, die sich auch in der Interviewsituation widerspiegelte. Obwohl die Interviewthemen eine Vielzahl von persönlichen und häufig auch tabuisierten Themen abdeckten, erzählten die Interviewpartner/innen sehr offen aus ihrem Leben und zeigten ein großes Mitteilungsbedürfnis. Im Verlauf des Interviews wurden häufig auch problematische Ereignisse wie Gewalterfahrungen, Missbrauch, Verschuldung und abweichendes Verhalten thematisiert. In etlichen Fällen wurde Dankbarkeit geäußert, sich endlich einmal über die persönliche Situation aussprechen zu können. Dies zeigt, wie groß das Mitteilungs- und Erklärungsbedürfnis der Betroffenen ist und wie selten sie in ihrem Alltag Gelegenheit haben, ihre Situation umfassend darzustellen.

Die Interviews dauerten im Durchschnitt eine Stunde neun Minuten, wobei die Spannweite sehr groß ist: das kürzeste Interview dauerte nur 32 Minuten, das längste eine Stunde 42 Minuten. Damit lag die tatsächliche Interviewdauer meist deutlich über den geplanten 45 Minuten.

Mit dem Einverständnis der Interviewpartner/innen wurden die Interviews digital aufgezeichnet und transkribiert. Der anschließenden Analyse mit Hilfe der Software MAXQDA wurde ein induktiv (aus dem Material) gewonnenes Kategoriensystem zugrunde gelegt, das in einen Codebaum überführt wurde. Alle Aussagen, die sich auf diese Kategorien beziehen, wurden codiert und detailliert interpretiert. Im Mittelpunkt stand dabei eine inhaltsanalytische Auswertung (Mayring 2000), die durch Gruppenvergleiche (s. thematisches Kodieren nach Flick 2007) ergänzt wurde.

Wie den Befragten zugesichert, wurde eine Anonymisierung der Fälle vorgenommen.

In die Interpretation der verschriftlichten Interviews flossen weiterhin die Informationen aus den Kurzfragebögen und aus den Interviewprotokollen mit ein.

4 Struktur und Ausgangslagen der befragten Familien

Im folgenden Kapitel werden Struktur und Ausgangslagen der befragten Familien in Berlin dargestellt. Im Fokus stehen dabei die Merkmale der Befragungsauswahl, das heißt die Angaben zur wirtschaftlichen Situation der Familien, zum Erwerbs- und Ausbildungsstatus der Eltern, dem Migrationshintergrund der Kinder, den verschiedenen Familienformen, der Kinderzahl und zur Verteilung über die Berliner Bezirke.

Materielle Lage und Erwerbsstatus

- Von den 32 befragten Familien erfüllten 30 das Kriterium, in einer „schwierigen finanziellen Lage“ zu sein, eine Familie davon lebt, obwohl nicht einkommensarm, aufgrund einer hohen Schuldenbelastung in Armutslage. Zwei Familien stellten sich nachträglich als „nicht-arm“ heraus, wurden aber als Vergleich in die Auswertung mit einbezogen.
- In zwölf Familien (37%) ist mindestens eine Person erwerbstätig, in weiteren vier Familien geht mindestens eine Person einem Minijob oder einer Ausbildung nach. In 16 Familien übt kein Haushaltsmitglied eine Erwerbstätigkeit aus, überwiegend aufgrund von Arbeitslosigkeit.

Berufliche Qualifikation der Eltern

- Zum Qualifikationsstatus liegen überwiegend Informationen zu den Müttern vor (in 31 Fällen), in einer Familie nur zum Vater. Für elf Familien sind Informationen zum beruflichen Qualifikationsstatus beider Elternteile vorhanden. Die fehlenden Informationen zum Qualifikationsniveau der Väter sind vor allem auf die relativ hohe Zahl von allein-erziehenden Frauen unter den befragten Familien zurückzuführen. Da die Kontakte zu den Kindsvätern häufig nicht mehr vorhanden oder nur sporadisch sind, ist den Müttern deren Bildungs- und Berufssituation oft nicht bekannt.⁵
- In 23 dieser Fälle (rund 72%) liegt zumindest bei einem Elternteil eine berufliche Qualifikation vor. Eine abgeschlossene berufliche Ausbildung mindestens eines Elternteils weisen 19 Familien auf, einen Studienabschluss mindestens eines Elternteils fünf Familien.
- In vier Fällen verfügen dabei die Väter über das gleiche Qualifikationsniveau wie die befragten Mütter, in fünf Fällen über ein niedrigeres und in zwei Fällen über ein höheres.
- In neun Familien (28%) haben die Mütter keine Ausbildung, über den beruflichen Qualifikationsstatus der Väter ist in allen diesen Fällen nichts bekannt.

5 An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die Beschränkung des Untersuchungsgegenstandes „Familie“ auf die Haushaltsgemeinschaft, wie sie in der Mehrzahl sozialwissenschaftlicher Studien insbesondere im Hinblick auf sozialstrukturelle Fragestellungen gängig ist, einem tieferen Verständnis der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gerade von armen Familien abträglich ist. Die Lebenssituation und sozialisatorischen Einflüsse der getrennt lebenden Väter bildet ein Forschungsdesiderat, das gerade in Anbetracht des hohen Armutsrisikos von Ein-Eltern-Familien stärker erforscht werden sollte.

Haushaltsgröße und Familienformen

- In etwas mehr als der Hälfte der befragten Familien wachsen Kinder mit nur einem Elternteil auf (56%). Dabei waren in 17 Familien die Alleinerziehenden⁶ weiblich und in nur einem Fall männlich. Das deckt sich weitgehend mit den größeren wissenschaftlichen Untersuchungen zu Alleinerziehenden. Danach ist in neun von zehn Fällen das alleinerziehende Elternteil die Mutter (Statistisches Bundesamt 2013). In zwei weiteren Familien leben die Eltern derzeit in Trennung. Da der Vater nicht mehr zum Familieneinkommen beiträgt, werden diese Fälle für die Analyse ebenfalls als Alleinerziehende gewertet. Der Status „alleinerziehend“ ist dabei meist kein dauerhaftes Merkmal, sondern temporär, das heißt, nach einem bestimmten Zeitraum gehen Alleinerziehende in der Regel wieder eine Partnerschaft ein.
- In zwölf der befragten Fälle leben die Kinder in Zwei-Eltern-Familien. Ungefähr zu gleichen Anteilen leben die Kinder in der Ursprungsfamilie gemeinsam mit beiden leiblichen Eltern oder in sogenannten „Patchworkfamilien“ mit einem leiblichen Elternteil und dessen neuem Partner oder neuer Partnerin.
- Die Anzahl der Kinder liegt im Durchschnitt bei 2,5 Kindern pro Familie und unterscheidet sich nicht zwischen Zwei-Eltern-Familien und Ein-Elternfamilien. 14 Familien und damit fast die Hälfte haben drei und mehr Kinder, zwei Familien davon haben fünf bzw. acht Kinder. Zehn Familien (rund ein Drittel) haben zwei Kinder, in sieben Familien (21%) lebt ein Kind.
- In sechs Familien ist das jüngste Kind unter drei Jahren alt, in zehn Familien im Vorschulalter, in 14 Familien über sechs Jahre und in zwei Familien über zwölf Jahre alt. In der Hälfte der Familien ist damit das jüngste Kind im schulpflichtigen Alter.

Kinder mit und ohne Migrationshintergrund

Unter Migrationshintergrund wird generell ein Personenmerkmal verstanden, das sich nicht ohne weiteres auf die Untersuchungseinheit Familie übertragen lässt. Das gilt für diese Untersuchung in besonderem Maße, da nur wenige Familien der klassischen Normvorstellung von zwei Eltern mit gemeinsamen Kindern entsprechen. Auffällig ist auch der große Anteil von binationalen Familien. Zur vereinfachten Darstellung wird der Migrationshintergrund des Kindes bzw. der Kinder zum Ausgangspunkt genommen. Ein einseitiger Migrationshintergrund bedeutet, dass entweder der Vater oder die Mutter selbst nach Deutschland zugewandert sind oder in zweiter Generation hier leben, d.h. selbst Kind von Zuwanderern sind. Ein beidseitiger Migrationshintergrund liegt vor, wenn beide Elternteile oder die Eltern beider Elternteile zugewandert sind. Kein Migrationshintergrund wird angenommen, wenn weder von Seiten der Mutter noch des Vaters eine familiäre Zuwanderungsgeschichte bekannt ist.

- Dieser Einteilung zufolge verfügt die Mehrzahl der befragten Familien über eine Zuwanderungsgeschichte. In acht Familien – das heißt in einem Viertel der Fälle – ist der Migrationshintergrund beidseitig (Herkunftsländer: ehemaliges Jugoslawien, Türkei,

⁶ Als Alleinerziehend gelten der amtlichen Statistik nach Mütter und Väter, die ohne Ehe- oder Lebenspartnerin bzw. -partner mit mindestens einem ledigen Kind unter 18 Jahren in einem Haushalt leben (Statistisches Bundesamt 2010).

Syrien, GUS-Staaten). In zehn Familien sind die Mütter gebürtige Deutsche und der oder die Väter haben eine Zuwanderungsgeschichte⁷. Bei 14 Familien (rund 44%) liegt keine Zuwanderungsgeschichte vor.

Wohnbezirke der befragten Familien

Insgesamt wurden 32 Familien in Berlin befragt. Es wurde dabei versucht, alle Bezirke⁸ in Berlin in der Befragung zu berücksichtigen. Die Familien leben in Charlottenburg-Wilmersdorf (2)⁹, Mitte (4), Marzahn-Hellersdorf (2), Friedrichshain-Kreuzberg (5), Pankow (1), Steglitz-Zehlendorf (4), Tempelhof-Schöneberg (7), Neukölln (4) und Lichtenberg (3). In Treptow-Köpenick, Reinickendorf und Spandau konnten aufgrund fehlender Zugänge keine Familien befragt werden.

Abbildung 1: Wohnbezirke der befragten Familien



Quelle: www.stepmap.de (2014).

7 In drei Fällen hat nur ein Teil der Kinder demzufolge Väter mit Migrationshintergrund, während die Halbgeschwister deutschstämmige Väter haben.

8 Zu den Bezirken in Berlin gehören: Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg, Pankow, Charlottenburg-Wilmersdorf, Spandau, Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Neukölln, Treptow-Köpenick, Marzahn-Hellersdorf, Lichtenberg, Reinickendorf. Die Bezirke unterteilen sich wiederum im Stadtteile, die an dieser Stelle nicht gesondert aufgezählt werden sollen.

9 Anzahl der befragten Familien im jeweiligen Bezirk.

5 Lebenssituation und Belastungen armer Familien in Berlin

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews mit Blick auf die Lebenssituation der Interviewpartner/innen dargestellt. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Belastungen und besonders auf denjenigen, die sich aus der Armutslage ergeben. In Anlehnung an das Lebenslagenkonzept, demzufolge sich Armut auch, aber nicht allein aus dem Erwerbsstatus oder der finanziellen Situation ergibt (vgl. Kap. 2), orientieren sich die Analysen an den Armutsdimensionen „materielle Lage“, „gesundheitliche Lage“ und „kulturelle Lage“. Die „soziale Lage“ wird im Kapitel zu „Ressourcen und Bewältigungshandeln“ (vgl. Kap. 6) dargestellt.

5.1 Wie ist die materielle Lage der Familien?

Die Darstellung der materiellen Lage der Familien umfasst drei zentrale Aspekte, die von den befragten Familien thematisiert worden sind. Unter der finanziellen Lage werden die Einkommensquellen der Familien sowie die damit verbundenen Perspektiven der Verbesserung ihrer Situation, beispielsweise durch Erwerbstätigkeit, analysiert. Auch zeigt sich in vielen Familien, dass die Lebenslage Armut nicht allein von der Einkommenssituation abhängt, sondern auch eine enge Verbindung mit weiteren Faktoren, wie zum Beispiel Schulden, entsteht. Schließlich nimmt die Wohnsituation in den Erzählungen der Familien und ihren eigenen Wahrnehmungen einen großen Raum ein und stellt eine Verbindung auch zu Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe dar, die besonders die Kinder in den befragten Berliner Familien betrifft.

5.1.1 Wie finanzieren sich arme Familien in Berlin?

Elf der befragten Familien bestreiten den Familienunterhalt überwiegend aus Erwerbseinkommen sowie in zwei Fällen durch Unterhaltsleistungen und Arbeitslosengeld I (ALG I). In dieser Gruppe sind allerdings sechs Familien vertreten, deren Einkommen zwar knapp oberhalb der Armutgefährdungsschwelle liegt, die Lebenssituation aber durch Überschuldung oder krankheitsbedingten Mehrbedarf deutlich durch finanziellen Mangel geprägt ist. Zwei Familien sind nicht von materieller Armut betroffen, und dienen in der Analyse zur Kontrastierung.

21 der befragten Familien beziehen Grundsicherungsleistungen in Form von Arbeitslosengeld II (ALG II). 18 dieser Familien haben noch andere Einkommensquellen, die nicht zur Überwindung der Bedürftigkeit führen und so durch SGB-II-Leistungen aufgestockt werden müssen: So sind sechs Familien „klassische“ Aufstocker, deren Erwerbseinkommen durch SGB-II-Leistungen ergänzt werden muss, um den Lebensunterhalt zu sichern. Eine zentrale Rolle spielt jedoch der Unterhalt bzw. der Unterhaltsvorschuss durch das Jugendamt nach Unterhaltsvorschussgesetz (UVG), das Leistungen für maximal sechs Jahre bzw. bis zum Erreichen des zwölften Lebensjahres von Kindern vorsieht. Weitere ergänzende Einkommensquellen sind Elterngeld und Bafög. Hinsichtlich der Familienform wird deutlich, dass

zwei Drittel der befragten Alleinerziehenden, aber nur die Hälfte der Paarfamilien SGB-II-Leistungen beziehen.

In der Gruppe der Alleinerziehenden beteiligten sich die Väter nur selten an der Finanzierung der Familie. Von den 20 Familien, die zu den Ein-Eltern-Familien gezählt werden können, erhalten nur drei Unterhalt vom getrennt lebenden Vater. Lediglich eine Mutter bestreitet den Lebensunterhalt für sich und das Kind alleine durch ihre Erwerbstätigkeit. In den restlichen 16 Fällen erfolgt die Finanzierung in Form sozialstaatlicher Leistungen wie Unterhaltsvorschuss und – nach dessen Auslaufen nach spätestens sechs Jahren Bezugsdauer bzw. nach dem zwölften Geburtstag des Kindes – durch SGB-II-Leistungen.

Erwerbstätigkeit und -einkommen als Zielorientierung

Erwerbstätigkeit und damit Erwerbseinkommen sind also in vielen der befragten Familien durchaus vorhanden, reichen jedoch nicht für die Sicherung des Familienunterhaltes aus. Die Gründe dafür liegen im geringen Umfang der Erwerbstätigkeit als Minijob oder geringfügiger Beschäftigung, aber auch in schlechter Bezahlung, einer großen Anzahl an zu versorgenden Familienmitgliedern in Mehrkindfamilien sowie häufig in einem Zusammentreffen dieser Faktoren.

Eine **Orientierung an Erwerbstätigkeit** ist bei allen Eltern vorhanden. Auch Eltern, die nie einer Erwerbstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt nachgegangen sind, sondern deren Berührungspunkte sich auf Maßnahmen des Jobcenters oder der Jugendberufshilfe beschränken, äußern den Wunsch nach einer Ausbildung und Berufstätigkeit. Häufig ist dies mit dem expliziten Wunsch verbunden, vom Jobcenter unabhängig zu werden.

Auf jeden Fall, dass mein Mann einen ordentlichen Arbeitsvertrag hat. Was heißt einen ordentlichen. Wenigstens einen Arbeitsvertrag hat, dass wir vom Jobcenter dann weg sind. (Familie 36: Paarfamilie, 1 Kind)

Auffällig ist aber gleichzeitig, dass viele Eltern ihre Erwerbstätigkeit nicht als realistische Möglichkeit zur Verbesserung der finanziellen Lage der Familie einschätzen. Ein entscheidender Hinderungsfaktor ist dabei die mangelnde **Vereinbarkeit von Familie und Beruf** für Mütter, die für Alleinerziehende noch einmal verschärft ist.

Ich möchte gerne eine feste Anstellung wieder. Aber [...] über vierzig und ein Kind, das kannst du vergessen. [...] Also wenn was drin steht Teilzeit und meine Qualifikation passt und ich mir das auch einigermaßen vorstellen kann, bewerbe ich mich. Und es liegt halt einfach... – Es gibt nicht viele Teilzeitstellen. Es gibt bei den Teilzeitstellen, die es gibt, oft eine Einschränkung wie zeitlich flexibel oder auch mal Wochenende oder so was oder wahnsinnig weit weg. (Familie 20, alleinerziehende Mutter mit Hochschulabschluss, 1 Kind).

Zwar besuchen alle (Klein-)Kinder in den befragten Familien Einrichtungen der Kindertagesbetreuung, die Erfordernisse und Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes stellen jedoch hohe Hürden für eine Erwerbstätigkeit dar. So wird – gerade für Teilzeitstellen und in den typischen Branchen Einzelhandel und Sozialwirtschaft – eine zeitliche Flexibilität gefordert, zum Beispiel durch Früh- und Spätschichten oder Wochenendarbeit, die auch bei Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen nicht mit der Versorgung der Familie kompatibel ist. Nur

einige Paarfamilien können diese Vereinbarkeitsproblematik durch intensive Einbindung der Väter und/oder das familiäre Netzwerk unter großem organisatorischem Aufwand lösen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fordert von den Familien und insbesondere von den Müttern sehr viel Eigeninitiative, Struktur und Durchhaltewillen.

Aber auch wenn die Kinderbetreuung sichergestellt und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegeben ist, gehen viele der Befragten ohne Job davon aus, dass das zu erwartende Einkommen aufgrund von **Teilzeitarbeit und niedrigen Löhnen** in vielen Branchen (z.B. Gastronomie, Baugewerbe, Sozialwirtschaft) nicht zu einer entscheidenden Verbesserung der finanziellen Lage der Familie führen würde. Dies gilt vor allem für die Befragten, die in frauenspezifischen Berufen (z.B. als Bäckereifachverkäuferin, Altenpflegerin, Arzthelferin, Erzieherin oder Restaurantfachkraft) qualifiziert sind.

Qualifizierung als Lösungsstrategie

Interviewteilnehmer/innen ohne oder mit nur gering qualifizierendem Berufsabschluss sind von der Perspektivlosigkeit, dass also Erwerbsarbeit keinen realistischen Ausstieg aus der Armut nach sich zieht, besonders betroffen: Für diese Personengruppe kommen meist nur Jobs im Niedriglohnbereich in Frage, die keinen Ausstieg aus Hartz IV, sondern höchstens einen Wechsel in den Aufstocker-Status ermöglichen.

Aber auch erworbene berufliche Qualifizierungen bieten zum Teil keine Perspektive auf armutsfeste Existenzsicherung und eine dauerhafte Unabhängigkeit von Transferleistungen. Über die Hälfte der Eltern berichtet von Umschulungen, Weiterbildungen und **zusätzlichen Ausbildungen**, die teilweise als Maßnahmen des Jobcenters, teils auf Eigeninitiative durchgeführt worden sind oder derzeit angestrebt werden. Die Eltern berichten dabei von zwei Motivationslagen: Dies ist zum einen auf struktureller Ebene, die finanzielle Lage der Familie zu verbessern, und zum anderen auf persönlicher Ebene, durch die Aus- bzw. Weiterbildung eine Tätigkeit ausüben zu können, die ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht.

Ich hab immer was gemacht. Ich war nie arbeitslos gewesen. Meine Mutter hat auch von Hartz IV gelebt zuerst. Und dann hatte ich halt immer Maßnahmen gemacht. So im Jobcenter hilft nicht immer so wie du willst, was du gerne machen würdest. Jeden Wunsch erfüllen sie dir auch nicht. Können sie auch nicht erfüllen. Und ich hab dann halt viele Maßnahmen gemacht. Immer geguckt, was könnte ich machen. Und dann haben sie mich in die Maßnahme gesteckt und dann in die Maßnahme. Und dann wieder ne, vielleicht da. Dann hatte ich ne Restaurantfachfrauenausbildung angefangen. Da habe ich meinen Mann auch in der Zeit kennengelernt. Habe dann in der Zeit gemerkt, das gefällt mir irgendwie nicht so. Habe drei Monate gemacht, in der Probezeit habe ich selber abgebrochen. Hab dann gemerkt das gefällt mir nicht. Hab dann auch wirklich gleich ne Woche später einen Job gefunden in einer Bäckerei. Hab mit meinem Mann da noch nicht zusammengelebt. Hab dort auch gearbeitet für ein Jahr fast. Dann habe ich noch geheiratet und alles. Und hab den Job dann aber aufgegeben, freiwillig. Weil die den Laden verkauft hatten damals mal, dann wollten sie gleich weniger Geld geben. Dann habe ich gesagt ne, möchte ich nicht. Also ist schon wenig gewesen und noch weniger möchte ich auch nicht haben. Für fünf Euro die Stunde brutto möchte ich auch nicht arbeiten, ne. Und dann sind wir / hatten wir Hartz IV bekommen, weil ja mein Gehalt weggefallen ist. Und dann bin ich in

eine Maßnahme reingekommen. Und dann bin ich schwanger geworden kurz darauf. Ein paar Monate später. Und da hatten sie aber schon gesagt gehabt, wenn ich dann fertig bin, dann, will ich auch, Sozialassistenten, das hat das Jobcenter auch übernommen halt. Waren wir dann immer noch beim Jobcenter gewesen, weil ich hab kein Einkommen gehabt, sozusagen. Und aber dann hatte ich das fertig und dann sind wir raus. Da hatte ich Kaufland, BaföG und dann sind wir raus aus dem Jobcenter halt gewesen. (Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)

Eine Weiterqualifizierung bietet zwar die Möglichkeit eines Aufstiegs aus der Armutslage, ob dieser sich aber realisiert, ist jedoch von mehreren Faktoren abhängig, so zum Beispiel ob diese Maßnahmen zielführend die Bedarfe des Arbeitsmarktes abbilden, gleichzeitig aber auch von strukturellen Rahmenbedingungen wie der aktuellen Lage auf dem Arbeitsmarkt und weiteren Belastungen der Familie. Ein erhebliches Problem stellt hierbei häufig die Passung mit den Anforderungen der Wirtschaft dar.

Passung zu den Anforderungen des Arbeitsmarktes

Die „Grenzen des Forderns“ zeigen sich häufig in den Schnittstellen zur Wirtschaft, wenn die Qualifizierung in eine reguläre Beschäftigung münden soll. So haben viele der Befragten keine oder kaum Berufserfahrung, besonders aufgrund früher Mutterschaft oder häufiger Schwangerschaften und Erziehungszeiten. Auch gesundheitliche Probleme der Eltern und/oder der Kinder führen zum Teil dazu, dass die Möglichkeiten, am Arbeitsmarkt teilzunehmen, nur eingeschränkt vorhanden sind.

In der biografischen Rückschau überwiegen bei den Befragten **brüchige Erwerbsbiografien**. Das trifft nicht nur auf die gering bzw. nicht Qualifizierten zu, sondern auch auf die Eltern mit Ausbildungs- und Studienabschlüssen. Die Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt sind geprägt von befristeten und Gelegenheitsjobs, häufig nicht der Ausbildung entsprechende Tätigkeiten und immer wieder Phasen der Arbeitslosigkeit und Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen.

Ich meine, ich war Geringverdiener eine Zeit lang, dann war ich wieder arbeitslos, dann bin ich wieder in Arbeit gewesen. Also es war immer ein hoch und runter. (Familie 7: Alleinerziehend, 4 Kinder)

Von einigen Familien werden Versuche berichtet, einer selbständigen Tätigkeit nachzugehen. Diese haben allerdings meist kein existenzsicherndes Einkommen erbracht und ihr Scheitern war häufig mit einer langfristigen Verschuldung verbunden, die die Armutslage der Familie verschärfte.

5.1.2 Welche Rolle spielt Verschuldung bei der materiellen Lage?

Fast die Hälfte der befragten Eltern berichtet über aktuelle Schulden. Fünf weitere Familien hatten in der Vergangenheit beträchtliche Schulden, die mittlerweile getilgt werden konnten oder durch die Privatinsolvenz erlassen wurden. Auffällig ist, dass die Schulden nach Aussagen der Befragten nur in sehr wenigen Fällen aufgrund von Konsumausgaben trotz Einkommensarmut entstanden sind. Einen erheblichen Anteil bilden Mietschulden, die in vielen Fällen in die existenzielle Bedrohung einer Zwangsäumung und in einigen wenigen Fällen in

Wohnungslosigkeit der Familie in der Vergangenheit gemündet haben. In den meisten Fällen waren für die Verschuldung ursächlich eine gescheiterte Selbstständigkeit, Steuerschulden, Unterhaltsschulden sowie Bürgschaften und Kredite, die für Ex-Partner aufgenommen wurden und nach der Trennung alleine zurückgezahlt werden müssen.

Die Situation ist seit Langem schon so, dass ich mich wegen des Vaters verschuldet habe, leider. Ich sage mal, selber schuld. Aus Schaden wird man klug. [...] Abgesprochen war es so, dass der Vater sich zumindest beteiligt, was so gut wie nie passiert ist und was jetzt auch nicht passiert. Und der monatliche Rahmen ist ziemlich hoch, der Kreditrahmen. Also eigentlich gehe ich für den Vater jeden Monat mit arbeiten auf 400-Euro-Basis. Ist fast 400 Euro, die ich jeden Monat an Kredit abbezahle. Und das haut richtig rein. (Familie 1: Alleinerziehend, 1 Kind)

Vier Familien versuchen aktuell, die hohen Schulden aus eigener Kraft abzarbeiten, so dass bis zu einem Drittel des Familieneinkommens in die Tilgung von Krediten fließt. Das führt einerseits zu gravierenden Einsparungen auch an den Grundbedürfnissen der gesamten Familie, beispielsweise an Lebensmitteln oder nicht leistbare Zuzahlungen an medizinisch notwendigen Ausgaben, wie Brille oder Zahnspangen für das Kind. Andererseits erzeugt die Situation einen enormen psychischen Druck auf die befragten Mütter, der in zwei Fällen zu einem psychischen Zusammenbruch führte.

Also wir haben nur von den Grundsachen gelebt und von meinem Mann die Mutter hat uns Lebensmittel vorbeigebracht, aber es war halt... – Also ich habe mich [in die Psychiatrie] auch einweisen lassen. Ich war dann eigentlich so am Ende. (Familie 30: Paarfamilie, 3 Kinder)

Besonders problematisch ist die fehlende Möglichkeit, Vergünstigungen wie den Berlinpass oder das Bildungs- und Teilhabepaket zu nutzen, wenn das Einkommen zwar oberhalb der Bedürftigkeitsgrenze liegt, aber zu einem großen Anteil in die Schuldentilgung fließt und damit nicht zum Lebensunterhalt zur Verfügung steht. Nur eine dieser Familien erhält Unterstützung durch eine Schuldnerberatung. Die anderen Familien mit hohen Schulden erwähnen nur teilweise sporadische Kontakte zu Schuldnerberatungen.

5.1.3 Wie wohnen arme Familien in Berlin?

Die Wohnung und das unmittelbare Wohnumfeld sind entscheidende Rahmenbedingungen für das Familienleben. Neben der sozialen Funktion der Wohnung wurden die funktionale Einrichtung und Ausstattung, gesundheitliche Aspekte der Bausubstanz (z.B. Schimmel, Kälte, Zugluft), die subjektive Sicherheit in der Wohnumgebung und die Beurteilung der kindbezogenen Qualität des Umfeldes (z.B. Spielmöglichkeiten oder mit Blick auf die Verkehrssicherheit) in die Analyse mit einbezogen.

Beengte und schadhafte Wohnungen

Viele der befragten Eltern berichten von gravierenden Einschränkungen in ihrer Wohnsituation. Ein Punkt, der von Eltern – gerade bei Mehrkindfamilien – häufig als belastend empfunden wurde, war die **Wohnungsgröße**. Häufig müssen sich Geschwister Zimmer teilen, die Eltern verfügen über kein eigenes Schlafzimmer. Zu beengte Wohnungen können zu familiä-

ren Konflikten führen: Räume für gemeinsame Aktivitäten, zum Beispiel für gemeinsame Familienmahlzeiten, fehlen dann ebenso wie Rückzugsmöglichkeiten zur Regeneration, für das Erledigen der Hausaufgaben oder für Besuche von Freunden. Die Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe sind damit stark eingeschränkt.

Die **Ausstattung der Wohnungen** selbst wurde in den Interviews selten thematisiert. Da die Interviews größtenteils in den Wohnungen stattfanden, konnte sich das Forscherteam jedoch ein Bild davon machen. Zudem boten einige Eltern eine Führung durch die Wohnung an, die nicht selten mit Rechtfertigungen für den abgewohnten Zustand verbunden war. Generell war die Wohnungseinrichtung in den meisten Familien funktionell und nach Verfügbarkeit ausgewählt, häufig wurden einzelne Möbel von Vormietern übernommen oder gebraucht organisiert. Das Sparen an der Wohnungseinrichtung wird auch durch die Angaben im Kurzfragebogen bestätigt. Eine häufige Ausnahme sind die Kinderzimmer, die selbst bei einer spärlichen Möblierung der restlichen Wohnung kindgerecht und vollständig ausgestattet sind. Auch Haustiere werden in einigen Familien auf Wunsch der Kinder gehalten.

Ein großes Problem sind vor allem **unsanierte Wohnungen**, die zusätzlich die Verbrauchskosten der Familien in die Höhe treiben (z.B. Durchlauferhitzer, undichte Fenster, Ungezieferbefall, Schimmel). Häufig wird dabei geäußert, dass die Vermieter bzw. Wohnbaugesellschaften nicht auf die Beschwerden eingehen bzw. Schäden nicht behoben werden. Viele Familien haben die Wohnungen in Eigenleistung renoviert, was mit weiteren Einschränkungen des Budgets verbunden ist. Eine Folge ist unter anderem Schimmelbefall in der Wohnung, der eine erhebliche Gesundheitsgefährdung darstellt.

Es ist auch bisschen Schimmel, es ist nicht gesund. Meine Wohnung ist nicht gesund. Es ist feucht auch. Mein Arzt hat mir gesagt es ist nicht gesund. Mein Arzt hat gesagt, es ist besser ab der vierten Etage. Ich suche seit zehn Jahren und mehr. Bis jetzt nichts gefunden. Und immer teurer geworden. Es gibt keine Wohnung, die für das JobCenter passt, die es gibt. (Familie 41: Paarfamilie, 3 Kinder)

Bezieher/innen von SGB-II-Leistungen berichten zudem von Stigmatisierungen auf dem Wohnungsmarkt, die nicht nur die Wohnungssuche, sondern auch das Durchsetzen ihrer Mieterrechte erschwert. Notwendige Reparaturen und die Beseitigung von Mängeln wie Ungeziefer- und Schimmelbefall würden trotz Anfrage nicht von den Vermietern durchgeführt, was bei den meisten Befragten zu einem resignierten Abfinden mit der schlechten Wohnsituation führt.

Mein Herd ist kaputt gegangen und auf den Warte ich nun schon seit zwei Monaten. Vor zwei Monaten haben sie gesagt, ich kriege einen neuen. Muss nur bestellt werden. Aber eigentlich dauert das keine zwei Monate. Man muss immer wieder hinterherrennen, wenn man was erledigt haben möchte. Mir wurde auch schon einmal von einem Mitarbeiter, von der alten Gesellschaft, wurde mir an den Kopf geknallt, na was wollen Sie als Hartz-IV-Empfängerin erwarten. Sie können froh sein, dass Sie überhaupt eine Wohnung haben. (Familie 12: Alleinerziehend mit Partner, 2 Kinder)

Besonders problemverschärfend wirkt die Wohnsituation für die Familien mit schwer behinderten Kindern bzw. bei Behinderung der Mutter. Aufgrund fehlender Aufzüge und Lage in hohen Stockwerken ist ein Verlassen der Wohnung nur selten möglich, gleichzeitig wird der

Alltag durch die wenig behindertengerechte Ausstattung gravierend erschwert (vgl. Familie 8, Familie 4).

Umzugspläne scheitern häufig

Eine **Änderung der Wohnsituation** wird bei diesen Umständen fast immer angestrebt, aber als aussichtslos angesehen. Fast alle Befragten beklagen die steigenden Mietpreise und die Schwierigkeiten für Familien, eine bezahlbare, angemessene Wohnung zu finden. Umzugspläne scheitern nicht nur aufgrund des geringen Angebots an bezahlbaren Wohnungen für Familien, sondern auch an dem schwierigen Austarieren der Wohnungsgröße mit dem Jobcenter. Die Verfügbarkeit bezahlbaren Wohnraums ist in den meisten Großstädten ein Problem: In Berlin hat zudem die Gentrifizierung vieler Stadtteile, besonders der letzten zehn Jahren, dieses Phänomen erheblich verschärft und Familien in unattraktivere Wohngebiete gedrängt.

Wohnumfeld oft nicht kindgerecht

In den Aussagen der Eltern zu ihrem direkten Wohnumfeld tauchen zwei Themen häufig auf, die aus ihrer Sicht besonders für Familien problematisch sind. So äußert ein Teil der Eltern ihr fehlendes Sicherheitsgefühl im **direkten Umfeld der Wohnung** beispielsweise aufgrund wiederholter Einbrüche in der Nachbarschaft oder Gruppen von Drogen- und Alkoholabhängigen. In mehreren Aussagen wird dieses verknüpft mit Überfremdungsängsten¹⁰ und Sicherheitsbedenken aufgrund eines hohen Anteils von Familien mit Migrationshintergrund in der Nachbarschaft – auch von Eltern, die selbst vor längerer Zeit zugewandert sind.

Also hier traut sich sonst auch abends nach zehn kein Deutscher mehr raus, das sind meistens nur Ausländer, die noch draußen sind. Weil hier waren so viele Überfälle und ja. Wird immer schlimmer die Gegend hier. (Familie 47: Alleinerziehend, 1 Kind).

Ein weiterer häufig geäußerter Kritikpunkt sind Dreck und Verwahrlosung im Haus sowie auf den nahegelegenen Spielplätzen, die von vielen Eltern als nicht sicher und kindgerecht beschrieben werden. Zwar gäbe es viele Spielplätze, diese entsprechen aber häufig nicht den Vorstellungen der Eltern. Insbesondere Verschmutzungen (Glasflaschen, Hundekot, u.ä.), alte und unsicherere Spielgeräte, aber auch Neugestaltungen, die den Spielbedürfnissen der Kinder nicht entsprechen, werden bemängelt.

Und die Berliner Spielplätze sind überwiegend nicht sehr empfehlenswert für junge Eltern. Also entweder sind da irgendwelche Glasscherben oder irgendwelche anderen ... Zigarettenkippen (...) Teilweise hat man wirklich Spritzen, Tampons und (...) Hundekot, das ist wirklich so oder von freilaufenden Freigängerkatzen, keine Ahnung, unmöglich. Dann halt eben morsche Sachen, verrostet, wo man Gefährlichkeit ... also es ist wirklich so. Und da haben wir uns angewöhnt, okay, Spielplatz muss nicht so sein. (Familie 45: Paarfamilie, 5 Kinder)

10 Diese Überfremdungsängste bzw. Tendenzen zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit werden dabei häufig zusammengeäußert mit dem Gefühl erlebter Ungerechtigkeit, dass (neu) zugezogene Familien mehr und bessere Sozialleistungen und Angebote erhalten. Dieser Zusammenhang zwischen niedrigem Einkommen und Abwertung schwacher Gruppen, wenn diese als Bedrohung wahrgenommen werden, ist in quantitativen Studien belegt (vgl. Zick et al. 2011).

Da ein Wegzug in eine als besser erachtete Gegend als nicht realisierbar eingeschätzt wird, ziehen sich diese Familien aus dem unmittelbaren Sozialraum in den beengten Aktionsradius der Wohnung zurück, so dass es zu einer weiteren Einschränkung der sozialen und kulturellen Teilhabe kommt.

5.1.4 Was kommt bei den Kindern an?

Kinder und Jugendliche sind durch die materielle Situation häufig stark belastet. Dies resultiert nicht nur aus der psychosozialen Belastung der Eltern, die in einigen Fällen weniger Zeit (z.B. durch mehrere Jobs) und Energie für familiäre Problemstellungen zur Verfügung haben, sondern auch durch die finanzielle Einschränkung von Möglichkeiten der kulturellen Teilhabe (Kinobesuche etc.), durch die beengte Wohnsituation und dadurch entstehende soziale Konflikte und fehlende Ruhe- und Rückzugsmöglichkeiten. Aber auch ein als negativ wahrgenommenes Wohnumfeld erschwert aus Sicht der Eltern ein sicheres Aufwachsen der Kinder und eine angemessene Entwicklungsförderung.

Die **finanzielle Ausstattung der Kinder** bzw. Jugendlichen wird von einigen Eltern angeschnitten, die explizit Wert darauf legen, dass ihre Kinder Taschengeld erhalten. Allerdings steht dieses in einigen Fällen den Kindern nicht allein zur Verfügung, sondern muss manchmal zum Ende des Monats wieder für die Grundbedürfnisse der Familie verwendet werden. Generell attestieren die meisten Eltern ihren Kindern einen guten Umgang mit der Armutslage, nicht selten wird Bescheidenheit als wertvolles Erziehungsziel hervorgehoben und Vergleiche mit Menschen in absoluter Armut zur Relativierung der eigenen Familiensituation genutzt.

Einige Eltern beklagen gleichwohl, dass gerade auf den älteren Kindern und Jugendlichen ein großer **sozialer Druck** des Mithalten-Könnens an den allgemeinen Konsumgewohnheiten lastet. Auch von Mobbing in der Schule aufgrund fehlender Markenbekleidung berichten die Eltern. Einige Mütter jüngerer Kinder sehen diese Probleme bereits voraus und beschäftigen sich bereits jetzt mit Strategien, wie sie ihren Kindern die Teilhabe an den Konsumstandards der Gleichaltrigen ermöglichen können, um ihnen ein Gefühl des Ausgeschlossen-seins zu ersparen.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die eingeschränkten materiellen Möglichkeiten nicht „für sich allein“ stehen und zu erheblichen Belastungen von Eltern und Kindern führen, sondern es bestehen zudem enge Verbindungen zur gesundheitlichen und kulturellen Lage.

5.2 Wie ist es um die Gesundheit bestellt?

Eine weitere zentrale Dimension des Lebenslagenkonzeptes von Armut ist die gesundheitliche Lage. Gesundheitliche Probleme nehmen in den Erzählungen vieler Familien einen großen Raum ein. Bei den Eltern wird besonders häufig von psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Angststörungen und Schlafstörungen berichtet. Häufig sind diese Störungen bereits chronisch, so dass sich die Betroffenen in dauerhafter Behandlung, zum Teil auch stationär, befinden. Zudem berichten einige Mütter von Erschöpfungszuständen und psychischen Problemen, ohne dass eine ärztliche oder psychotherapeutische Behandlung erfolgt.

Einige Mütter erzählen auch rückblickend von traumatischen Erlebnissen in der Schwangerschaft und bei der Geburt durch Komplikationen, Notkaiserschnitt und Frühgeburt, ebenso wie von postnatalen Belastungen durch eine Wochenbettdepression. Über die gesundheitliche Situation der Väter ist weniger bekannt. Wird von Problemen berichtet, kommen vor allem Suchterkrankungen und Verletzungs- bzw. Unfallfolgen zur Sprache, die die Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit massiv einschränken und damit die Armutssituation bzw. die Perspektiven weiter verschlechtern.

Die gesundheitliche Situation der **Kinder** spiegelt ein breites Spektrum wieder und kann in einigen Fällen als zusätzliche Ursache oder auch Folge der Armutssituation verstanden werden. Auffällig ist die häufig chronische Natur der Erkrankungen. So werden von vielen Kindern Entwicklungsverzögerungen oder Behinderungen als Folge von Frühgeburt oder Geburtskomplikationen berichtet. Auch schwerste Behinderungen aufgrund von Gendefekten oder Störungen aus dem autistischen Spektrum fordern von Geburt an eine permanente Aufmerksamkeit der Mütter. Einen weiteren Bereich bilden Beeinträchtigungen aufgrund von Verhaltensproblemen und AD(H)S-Erkrankungen. Psychische und verhaltensbezogene Probleme werden von den Müttern häufig als Reaktion auf die Trennung der Eltern berichtet. In Familien mit mehreren Kindern kommt es zu Häufungen dieser gesundheitlichen Störungen.

Tabelle 3: Gesundheitliche Problemstellungen

Spektrum der gesundheitlichen Beeinträchtigungen	
... der Kinder	... der Eltern
<ul style="list-style-type: none"> - Übergewicht/ Adipositas - Entwicklungsverzögerungen - Asperger/Autismus - Lernbehinderungen - Körperliche Behinderungen, Sinnesbeeinträchtigungen - Schwere Erkrankungen, z.B. Gendefekte, Krebserkrankungen - Verhaltensauffälligkeiten (Aggressives Verhalten, Einnässen, usw.) - AD(H)S - Neurodermitis 	<ul style="list-style-type: none"> - Erschöpfungszustände - Psychische Erkrankungen (v.a. Depressionen, Angststörungen, Schlafstörungen) - Adipositas - Multimorbidität - Körperliche Behinderungen (Gehbehinderung, orthopädische Probleme, Unfallfolgen) mit dauerhafter Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit - Lernbehinderung, kognitive Defizite - Suchterkrankungen (Väter Alkoholkrank, Spielsucht)

Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Der Grad der gesundheitlichen Belastung der gesamten Familie lässt sich aus den Aussagen der Eltern zum Ausmaß, in dem Krankheiten den gesamten Alltag und das Familienleben bestimmen, ableiten. Eine **starke gesundheitliche Belastung**, die den Alltag entscheidend und dauerhaft prägt, lässt sich bei neun Familien feststellen. Gravierende Auswirkung auf die Alltagsversorgung zeigen sich zum Beispiel in der Pflegebedürftigkeit von (mehreren) behinderten Kindern, der Ausrichtung der Zeitstrukturen auf Arzt- und Therapietermine, längere Abwesenheiten aufgrund von Klinikaufenthalten sowie eine schwierige Alltagsbewältigung

durch psychische Probleme, wie Angststörungen, die Folgeprobleme, wie das Nichteinhalten von Terminen beim Jobcenter mit daraus folgender Sanktionierung, nach sich ziehen.

Auffällig ist, dass in acht dieser neun Familien die Mutter alleinerziehend ist und bei der Versorgung des kranken Kindes oder der kranken Kinder bzw. deren Versorgungsdefizite durch eine Erkrankung der Mutter nicht durch den Partner unterstützt wird. Gleichwohl zeigt das Beispiel der einzigen Paarfamilie in dieser Gruppe, dass die partnerschaftliche Unterstützung allein zur Bewältigung gravierender gesundheitlicher Belastungen nicht ausreicht, sondern sogar in einem Verlust des Sorgerechts für die Kinder gipfelte.

Direkte Wechselwirkungen zwischen Armut und Gesundheit

Der Zusammenhang mit der Armutsbetroffenheit dieser Eltern wird in der engen Verflechtung beider Problembereiche deutlich. Alle neun Familien mit starken gesundheitlichen Belastungen sind arbeitslos. Generell ist die finanzielle Lage dieser Familien dauerhaft durch die Abhängigkeit von Transferleistungen geprägt.

Der Gesundheitszustand kann dahingehend als Ursache von Armut gelten: Sind die Eltern selbst chronisch erkrankt, so ist ihre Erwerbsfähigkeit gemindert bzw. es liegt Erwerbsunfähigkeit vor. Aber auch die Konzentration der Aktivitäten der Mütter auf die Pflege, Versorgung und Förderung des bzw. der kranken Kinder führte in allen Fällen zu einer Abkehr vom Arbeitsmarkt. Der Umfang der Versorgung der kranken Kinder ist für die Mütter eine immense zeitliche Belastung, besonders bei Alleinerziehenden, da sie alleinverantwortlich für die Begleitung zu Therapien, Arztbesuchen und Pflege sind. Dieser „Vollzeitjob“ birgt eine besondere Vereinbarkeitsproblematik, die schlecht mit Erwerbsarbeit und anderen Behördengängen zu koordinieren ist und die durch die üblichen Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht aufgefangen werden.

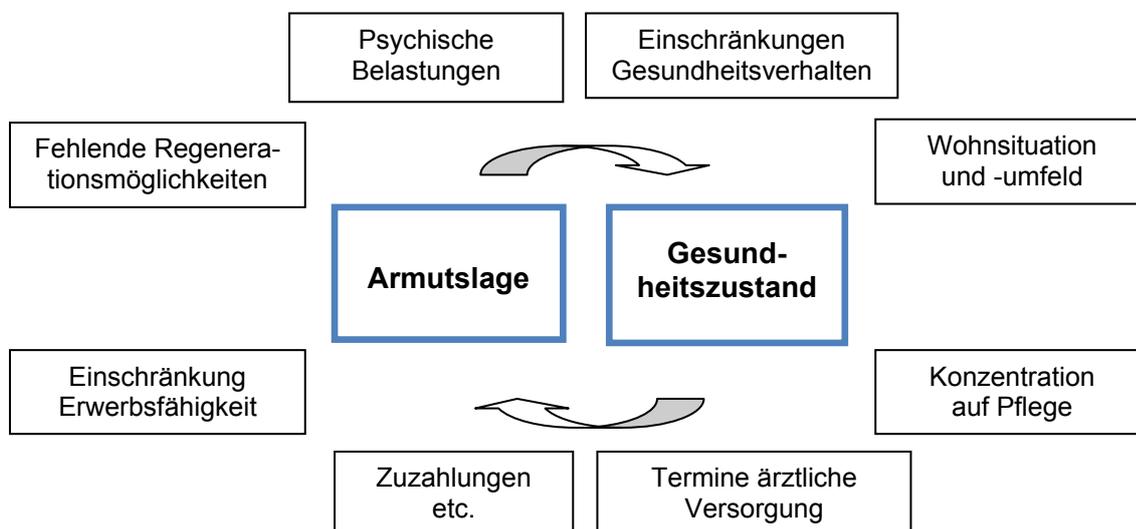
Ich habe es mir schon ein bisschen anders vorgestellt. So ein bisschen arbeiten wäre ich schon mal gegangen. Ich habe mir nicht vorgestellt, dass wir jede Woche zur Logopädie und so, Krankengymnastik und was weiß ich da gehen müssen. Also da bleibt einfach nichts mehr. (Familie 5: Alleinerziehend, 4 Kinder)

Während bei einigen Müttern ein Wiedereinstieg in den Beruf nach der Elternzeit aufgrund der aufwendigen Pflegearbeit eines behinderten Kindes nicht gelungen ist, berichtet eine Mutter auch vom Verlust ihres Arbeitsplatzes aufgrund der langwierigen schweren Erkrankung ihrer Tochter. Auch Zuzahlungen und Versuche, ein Umfeld zu schaffen, das der gesundheitlichen Situation angemessen ist, verschärfen die Armutslagen der Familien.

Der Gesundheitszustand kann aber auch als Folge von Armut verstanden werden: So kann ein negatives Wohnumfeld (z.B. durch Schimmelbefall in unsanierten Wohnungen) gesundheitliche Problemstellungen nach sich ziehen. Aber auch Einschränkungen im Gesundheitsverhalten, zum Beispiel bei den Ernährungs- und Sportmöglichkeiten, können eine Folge von Armut sein. Die Armutslage erschwert zusätzlich die Bewältigung der gesundheitlichen Probleme, zum Beispiel durch den Verzicht auf Regenerationsmöglichkeiten und das Fehlen behindertengerechten Wohnraums. Besonders gravierend sind die psychischen Belastungen in Folge von Armut, die sich in vielen Fällen auf die gesundheitliche Lage und damit wieder auf die Möglichkeiten der Bewältigung auswirken.

Gleichwohl stehen die gesundheitlichen Probleme für die Eltern selbst derart im Vordergrund ihres Handelns, dass die Armutproblematik trotz massiver materieller Einschränkungen subjektiv als weniger relevant empfunden wird.

Abbildung 2: Einflüsse auf die Wechselwirkung von Armut und Gesundheit in den befragten Familien



Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Alltagsbewältigung aus eigener Kraft oft nicht möglich

Teilweise stoßen die Mütter bei der Alltagsbewältigung an ihre Grenzen. Einige haben in der Vergangenheit versucht, trotz der gesundheitlichen Belastung einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, was jedoch in allen Fällen scheiterte und nicht zuletzt in einer Verschlechterung ihrer Lebenslage mündete. So berichten die Mütter von psychischen und körperlichen Zusammenbrüchen infolge der Überlastung.

Jetzt bin ich körperlich wirklich also ... früher hab ich immer gesagt in der Zeit, viele haben ja gesagt, na ja, erwerbsunfähig und so und ich so, nee, ich bin viel zu jung, ich muss doch irgendwie wieder arbeiten. Aber jetzt im Moment, ich kann nicht mehr, jetzt ist vorbei, jetzt ... (Familie 8: Alleinerziehend, 2 Kinder)

Auch ohne Erwerbstätigkeit kann der Alltag trotz ambulanter Unterstützung nicht immer bewältigt werden. Eine Mutter von drei, aufgrund eines seltenen Gendefektes, schwerstbehinderten Kindern berichtet von Plänen, durch die stationäre Unterbringung eines der Kinder zumindest teilweise entlastet zu werden, um den Bedürfnissen der anderen Kinder gerecht zu werden. In einer anderen kinderreichen Familie folgte aufgrund eines unfallbedingten Wachkomas eines Kindes und der Überlastung der Eltern das Eingreifen des Jugendamtes durch Herausnahme und stationäre Heimunterbringung der Geschwister.

Förderung der Kinder trotz Belastung des Familiensystems

Bemerkenswert ist, wie die Eltern in dieser Situation dennoch versuchen, den Familienalltag für ihre Kinder bestmöglich zu gestalten. Das zeigt sich in der positiven Einstellung zu ihren

Kindern, die trotz ihrer Behinderungen explizit als wertvolle und liebenswerte Familienmitglieder mit Stärken hervorgehoben werden. Nicht zuletzt aufgrund von Diskriminierungserfahrungen ist den Eltern diese ausdrückliche Betonung wichtig. So berichten Befragte von einem sozialen Rechtfertigungsdruck, sei es durch die Entscheidung für weitere Kinder trotz Erbkrankheiten oder durch das Unverständnis der Gesellschaft für das ungewöhnliche Verhalten von Kindern, die eine nicht-körperliche Behinderung haben.

Ich sehe es positiv und negativ, ganz klar. Es gibt ganz viele negative Sachen, aber es gibt umso mehr positive Sachen. Wenn ich eine Pro- und Kontraliste machen würde, ich glaube, dass die Kinder gewinnen würden, ganz klar. Weil die einfach, ja, die machen mich schon fröhlich, also es ist schon ... (Familie 4: Alleinerziehend mit 3 schwerstbehinderten Kindern)

Die Förderung der Kinder in ihren Möglichkeiten hat für alle befragten Eltern auch in schweren Belastungssituationen eine hohe Priorität. Zum einen werden verschiedene professionelle Unterstützungsnetzwerke genutzt. So werden verschiedene Expert/innen einbezogen, verschiedene Formen der sonderpädagogischen Betreuung abgewogen und nach den Bedürfnissen des Kindes ausgewählt sowie die Unterstützung von Stiftungen proaktiv in Anspruch genommen. Zum anderen wird der Alltag und die Wohnsituation soweit wie möglich an den Bedürfnissen der kranken bzw. behinderten Kinder ausgerichtet. Eigene Bedürfnisse werden von den Eltern soweit zurückgestellt, dass teilweise Überforderung und eigene gesundheitliche Problemen entstehen.

Deutlich wird durch die Schilderungen allerdings die Belastung des gesamten Familiensystems durch schwerwiegende Krankheiten oder Behinderungen, gerade auch der gesunden Kinder. In einigen Fällen entwickelten die gesunden, aber vernachlässigten Geschwisterkinder Verhaltensauffälligkeiten, in anderen Fällen übernehmen Kinder die Alltagsbewältigung für kranke Mütter oder werden in Pflegetätigkeiten stark eingebunden. Gerade in diesen stark belasteten Familien kam es häufig zur Trennung von den Vätern, die dann nur noch punktuelle oder gar keine Unterstützung mehr leisteten.

5.3 Wie ist die kulturelle Lage der Familien?

Im Folgenden wird der Fokus innerhalb der kulturellen Lage zunächst auf die Unterstützung bei der Bildungsteilhabe gelegt, die Kinder und Jugendlichen in armen Familien in Berlin erfahren. In einem nächsten Schritt wird aus der Perspektive eines breiten Bildungsverständnisses die außerschulische Förderung und Bildung der Kinder und Jugendlichen in den Blick genommen. Neben direkt intendierter Bildungsförderung werden in diesem Kapitel weiterhin auch die familiären Freizeitaktivitäten im Kontext der Armutserfahrungen dargestellt.

5.3.1 Welche Bildungsunterstützung erfahren Kinder in armen Familien?

In 25 der befragten Familien leben Schüler/innen, deren Bildungsteilhabe im Fokus stehen soll. Gleichwohl spielt der Bildungsaspekt auch bei den übrigen Familien mit kleineren Kindern eine Rolle, da fast alle Kinder Kindertageseinrichtungen besuchen oder von Tagesmüttern betreut werden oder zum Zeitpunkt der Interviews kurz vor dem Eintritt in eine Kita standen. Aus Sicht der Eltern steht bei den Klein- und Vorschulkindern aber der formale Bil-

dungsanspruch der Einrichtungen weniger im Vordergrund, sondern vielmehr der Betreuungsaspekt, um den Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen, sowie die soziale Förderung der Kinder durch Aktivitäten mit Gleichaltrigen. Im Folgenden wird daher vor allem auf die Bildungsziele und -vorstellungen der befragten Eltern mit Blick auf Schule eingegangen und dann ihr Handeln in der Unterstützung des Schulbildungsweges beleuchtet.

Breites Verständnis von „guter Bildung“

Die schlechteren Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen aus armen Familien sind ein Dauerbrenner in der Forschung und Diskussion um Armutsfolgen für Kinder (u.a. Laubstein et al. 2013; Kuhlmann 2012; OECD 2013; Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010). Neben strukturellen Barrieren (wie der unterschiedlichen Nutzung von (Früh-) Förderung, der frühen Aufteilung im gegliederten Sekundarschulsystem und herkunftsbasierter Diskriminierung) werden dabei auch unterschiedliche Bildungsansprüche der Eltern als Ursache für die schlechteren Bildungsergebnisse diskutiert. Vor diesem Hintergrund wurden die Eltern zu ihren Wünschen und Zielen für die Zukunft ihrer Kinder, auch explizit zum Schulerfolg, befragt. Einige Eltern äußerten dabei sofort eine gute Schulbildung als zentrales Zukunftsziel für ihre Kinder, die mit dem Wunsch in Verbindung steht, ihren Kindern bessere soziale Chancen zu eröffnen.

Allerdings ist das Spektrum dessen, was die Eltern unter guter Bildung verstehen recht breit gefasst und hängt eng mit ihrer eigenen Bildungsbiografie zusammen. Als Mindestziel wird das Erlangen eines Schulabschlusses genannt. Gerade Eltern mit eigener hoher Schulbildung nennen als Bildungsziel das Abitur und sind auch bereit, den Kindern diese Möglichkeit durch eigenes Engagement zu eröffnen.

Also wir sind der Meinung, also immer noch, uns ist sehr wichtig, eine gute schulische Ausbildung und wenn sie möchten auch musikalische. Das ist das Allerwichtigste. Und wir wissen, wie schwer der Weg ist, wir sind selber, als wir nach Deutschland gekommen sind, konnten kein Wort Deutsch, haben wir uns selber erarbeitet und sind immer der Meinung, also meine Kinder, das sage ich denen immer, die müssen nur lernen, das ist ihre wichtigste Aufgabe, mehr müssen sie nicht. Den Rest mache ich, kochen, Wäsche waschen, saugen, alles, aufräumen, Haushalt. Nur erstmal gute schulische Leistungen zu bringen. Und das hat bis jetzt gut geklappt. (Familie 6: Familie mit Migrationshintergrund und überwundener Armut)

Schul- und Kita-Wahl sind wichtig

Um eine gute Bildung zu gewährleisten, ist den meisten Eltern vor allem die Wahl der Bildungseinrichtung wichtig. Das gilt sowohl für die Wahl einer passenden Kita als auch für die Wahl einer guten Schule.

Eine gute Bildung. Eine sehr gute Schulbildung. Und ich habe es auch geschafft, sie in die Schule reinzustecken, die ich mir gewünscht habe. (Familie 9)

Sie hat die Kita ja einmal gewechselt mit kurz vor drei Jahren, weil ich nicht zufrieden war mit der Einrichtung, weil, die haben einfach zu wenig gemacht mit

*den Kinder, fand ich. Sie war nur in dem Raum drinne und ist nie rausgegangen.
(Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)*

Trotz hoher finanzieller Belastungen entschieden sich einige Eltern aus diesem Grund für Privatschulen und -kitas, da sie davon ausgehen, dass ihre Kinder in diesen Einrichtungen eine bessere Förderung und eine „gute Bildung“ bekommen.

Einige Eltern verlassen sich in der Schulwahl auf Expertenmeinungen. Ein Teil nimmt jedoch aktiv Einfluss auf die Schulwahl für die Kinder. So wurde in einem Fall die Wunschschule mit Hilfe der Familienhelferin mit Widerspruch gegen die Zuweisung durch das Amt durchgesetzt. Eine andere Mutter ist Elternvertreterin und steckt viel Zeit und Energie in die Planung und Förderung der Schulkarriere ihrer Kinder. Eine weitere Familie nimmt am Elternstammtisch in der Schule teil, die meisten Familien besuchen regelmäßig die Elternabende.

*Ich habe mit der Schule richtig Kontakt. Ich immer mit die Lehrerin, ich habe Kontakt. Ich immer frage, die Kinder wo ist gut, wo ist nicht gut. Elternabend immer auch gehen. Und ich habe keine Probleme mit meinen Kindern in der Schule.
(Familie 40: Paarfamilie, 4 Kinder)*

Allerdings steht das Engagement der Eltern in engem Zusammenhang mit den verfügbaren persönlichen Ressourcen.

Engagement der Eltern von persönlichen Ressourcen abhängig

Gerade wenn schulische Problemstellungen auftauchen, auch wenn die Kinder (noch) nicht bereit sind, die Bildungsaspirationen der Eltern zu erfüllen und mangelndes Interesse dem Schulerfolg entgegensteht, ist das Engagement der Eltern besonders wichtig. Zahlreiche Familien berichten davon, ihre Kinder selbst bei den Hausaufgaben zu unterstützen, am Wochenende mit ihnen zu lernen oder Nachhilfe zu finanzieren. Insgesamt werden die Ausgaben für Schulgeld und Nachhilfe zwar als zeitweise große finanzielle Belastung für die Familie wahrgenommen, aber als Investition in die Zukunft der Kinder gerne erbracht.

Allerdings ist dieses Engagement der Eltern stark von deren finanziellen und zeitlichen, vor allem aber persönlichen Ressourcen abhängig. Einige Eltern haben zudem wenig Zutrauen in ihre eigenen Fördermöglichkeiten. Hierbei handelt es sich vorwiegend um Eltern, die selbst Sonderschulen besucht haben. Gerade in diesen Familien fehlen aber häufig die finanziellen Mittel, um Nachhilfe zu bezahlen. Auch wenn die Eltern in Vollzeit berufstätig oder in Ausbildung sind, bleibt nur wenig Zeit, sich um die Hausaufgaben des Kindes zu kümmern.

Unterstützungsbedarf bei schulischen Problemen wünschen sich daher 16 von 25 Eltern von schulpflichtigen Kindern. In drei weiteren Familien besuchen die Kinder zwar aktuell noch nicht die Schule, ein zukünftiger Unterstützungsbedarf wird jedoch bereits antizipiert und geäußert.

Unterschiedliches Engagement in der außerschulischen Förderung

Während sich bei den Bildungsaspirationen noch gleichmäßig hohe Ansprüche abzeichnen, auch wenn die konkrete Umsetzung an die vorhandenen Ressourcen gebunden ist, zeigt sich in der außerschulischen Förderung ein breiteres Spektrum.

Viele der Eltern versuchen, ihren Kindern durch Hobbys und Vereine (z.B. Sportvereine, Jugendfeuerwehr) unterschiedliche Erfahrungsmöglichkeiten zu eröffnen. Diese außerschulischen Aktivitäten der Kinder werden häufig durch Einbußen bei den eigenen Bedürfnissen ermöglicht. Oft richten die Eltern ihre eigene Freizeitgestaltung vollständig auf die Hobbys der Kinder aus und begleiten sie in dieser Zeit zu Wettbewerben, Wettkämpfen und Veranstaltungen.

Andere Familien sind hingegen hilflos, was die außerschulischen Aktivitäten angeht und haben keine Ideen, wie sie ihre Kinder fördern können. An dieser Stelle springt in manchen Fällen die Familienhilfe als Türöffner zu Angeboten ein.

5.3.2 Wie gestalten arme Familien in Berlin ihre Freizeit?

Die meisten Familien verfügen über kein eigenes Auto, sondern sind auf den ÖPNV und die Bahn angewiesen. Positiv auf ihre Mobilitätsmöglichkeiten wirkt sich dabei der Berlinpass aus, ebenso wie freie Fahrtscheine aufgrund einer Behinderung. Ebenso wie bei den außerschulischen Aktivitäten lassen sich jedoch auch hier zwei Gruppen identifizieren.

Zwei Gruppen bei der Freizeitgestaltung

Grundsätzlich können die befragten Familien hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung in zwei Gruppen gegliedert werden: (1) Familien, die eine ausgeprägte gemeinsame Freizeitgestaltung haben und (2) Familien, die nur wenig gemeinsam in der Freizeit unternehmen.

Gut die Hälfte der befragten Familien kann der ersten Gruppe zugeordnet werden. Sie zeichnet sich durch eine stark kindzentrierte gemeinsame Freizeitgestaltung aus. Die Wünsche der Kinder stehen dabei im Mittelpunkt und die Eltern versuchen, möglichst kostengünstige Wege zu finden, um den Interessen der Kinder nachzukommen und diese zu fördern. So sind viele Eltern in dieser Gruppe in den Vereinen ihrer Kinder selbst engagiert und es werden zielgerichtet Angebote für Familien recherchiert. Diese Familien äußern sich sehr positiv über die Vielzahl an interessanten Orten und Angeboten für Familien in Berlin.

Ganz anders hingegen sieht es bei den anderen befragten Familien aus. Hier finden nur wenig gemeinsame Aktivitäten in der Freizeit statt. Der Aktionsradius der Familien ist eng an die Wohnung, die direkte Nachbarschaft und die dort vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten beschränkt. Für diese Gruppe von Familien lassen sich zwei Ursachenbündel unterscheiden. Zum einen schränkt der Gesundheitszustand der Eltern die Möglichkeiten bzw. den Antrieb zur Freizeitgestaltung ein. In sieben Fällen verhindern aus Sicht der allesamt alleinerziehenden Mütter Erschöpfungszustände oder psychische Erkrankungen wie Depressionen und Angststörungen gemeinsame Aktivitäten in der Freizeit. Oftmals fehlt in dieser Gruppe auch die Kreativität, um Freizeitaktivitäten zu planen und (kostenlose) Angebote sind kaum bekannt. Alle Familien in dieser Gruppe sind schon seit langer Zeit in der Armutslage. Bei der

Mehrzahl handelt es sich um eine bereits mehrere Generationen umfassende Armut. Die finanziellen Mittel schränken aus Sicht dieser Eltern zudem die Möglichkeiten ein und sie nehmen kaum Informationen über Angebote für Familien in Berlin wahr, wenngleich in einigen Fällen Ideen zur Freizeitgestaltung von der Familienhilfe vermittelt werden.

Zum anderen fehlt vielen der befragten Eltern einfach die Zeit, gemeinsame Aktivitäten für die Freizeit zu planen und durchzuführen. So berichten sechs Eltern von einer so eng getakteten Alltagsstruktur, dass kaum zeitliche Freiräume bleiben. In diesen Familien arbeiten die Eltern aktiv am Ausstieg aus der Armut durch Erwerbstätigkeit und Weiterqualifizierungen oder sind stark in die Betreuung der chronisch kranken bzw. behinderten Kinder eingebunden, dass neben der Betreuung und Versorgung der Kinder kaum Zeit für Familienaktivitäten bleibt. Wenn nicht-durchgeplante Zeitlücken auftauchen, werden sie zur Regeneration in den eigenen vier Wänden genutzt. Eine Organisation und Planung der Freizeit wird abgelehnt.

Bei der zuletzt genannten Gruppe besteht ein erheblicher Informations- und Unterstützungsbedarf, um eine Alltagsentlastung zur gewährleisten und damit auch die kulturelle Teilhabe der Familien und der Kinder zu ermöglichen.

Vielfältiges Freizeitangebot für arme Familien in Berlin

Die Möglichkeiten, die Berlin gerade an kostenlosen, gut erreichbaren und erschwinglichen Angeboten bietet, werden von vielen Familien sehr positiv wahrgenommen. Der Aktionsradius dieser Familien in und um Berlin ist dabei groß und nicht auf die eigene Nachbarschaft begrenzt. Immer wieder genannt werden explizit Zoo und Tierpark, der Freizeitpark Germendorf und Parkanlagen sowie Familienzentren und Feste.

Also ich finde, das Angebot ist wirklich groß und das ist auch eben ein Grund, warum ich immer sage, zuhause [Großstadt in Süddeutschland] könnte ich nicht so viel ohne Geld oder mit wenig Geld machen. Weil, erstens mal alleine die Parks, die es hier gibt. Oder wir gehen ab und zu in die Hasenheide. Da gibt es im Prinzip einen kleinen Tierpark umsonst. Da gibt es Ponyreiten sonntags. Dann gehe ich oft auf die Seite „Gratis in Berlin“. Da sind immer so Kinderfeste oder..., also was halt keinen Eintritt kostet. Oder letzten Sonntag waren wir hier auf dem Tag der offenen Tür der Feuerwehr. Das ist für so einen Jungen natürlich auch der Megahit. Gut, da ist mir aufgefallen, da waren dieses Jahr viel mehr so kommerzielle Stände auch. Also das ist dann auch wieder eine Herausforderung, da an diesen ganzen Eis- und Feuerwehrartikeln vorbeizugehen. Aber es gibt ja auch genug, was nichts kostet. Und, nein. Und ich finde... - Ja, ich fahre mit ihm oft mit der Wannseefähre rüber nach Kladow, Enten füttern, Spielplatz. Also ich finde, man kann hier wirklich viel machen. (Familie 20: Alleinerziehend, 1 Kind)

Weil Schwimmbäder und privater Schwimmunterricht für viele Eltern zu teuer sind, wird das Fehlen eines Schwimmunterrichts durch die Grundschulen beklagt, und die oben genannten Angebote werden von fast allen Eltern positiv erwähnt.

Nee, nicht überteuert. Es sind einfach familiäre Preise. Und sowas, finde ich, sollte es öfters geben. Kann es auch in kleineren Formaten geben. Dort ist es ja riesig. Sowas finde ich gut. (Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)

Sie sind, zumindest ab und zu, für die Familien finanzierbar und entsprechen den Interessen der Kinder und Eltern.

5.4 Zusammenfassung: Belastungen armer Familien

Die finanzielle Lage der Familien ist geprägt von einer Kombination verschiedener **Einkommensquellen**. Auffällig ist insbesondere die langfristig unzureichende finanzielle Absicherung von Alleinerziehenden-Familien. Sie beziehen besonders häufig SGB-II-Leistungen und erhalten nur selten Unterhaltszahlungen von den Kindsvätern.

Die finanzielle Lage und damit die Handlungsspielräume der Familien werden jedoch nicht nur von den Einkommen, sondern in vielen Fällen auch von einer hohen **Verschuldung** geprägt. Dabei versuchen die meisten betroffenen Familien, ihre Schuldenlast durch Tilgung zu verringern, was große Einschnitte in das Haushaltsbudget mit sich bringt. Besonders problematisch ist es in dieser Konstellation, wenn das Einkommen über der Bedürftigkeitsgrenze liegt und daher keine sozialen Vergünstigungen wie der Berlinpass, Zuzahlungsbefreiungen, etc. zur finanziellen Entlastung genutzt werden können.

Die eigene **Erwerbstätigkeit** wird von fast allen Eltern als Wunsch und Orientierung zur Lebensgestaltung deutlich formuliert. Neben dem Wunsch, durch eigene Arbeit unabhängig von Sozialleistungen zu werden, äußern die Befragten auch, aufgrund fehlender gesellschaftlicher Akzeptanz ihres Lebensmodells bzw. Stigmatisierungserfahrungen in den Arbeitsmarkt (wieder) einsteigen zu wollen. Die Hindernisse zur Aufnahme einer Arbeit liegen aus Sicht der Befragten im Fehlen familienfreundlicher Arbeitsplätze, in ihrer Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt aufgrund geringer beruflicher Qualifikation und langer (familiär bedingten) Auszeiten, in gesundheitlichen Problemen, welche die Arbeitsfähigkeit deutlich einschränken sowie in der fehlenden Ausstiegsperspektive in Branchen, die aufgrund von Leih- und Zeitarbeit sowie niedrigem Lohnniveau keine langfristige Unabhängigkeit von Grundsicherungsleistungen bieten. Besonders der letztgenannte Grund wird als das Ergebnis der bisherigen Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt genannt.

Die deutlichsten Auswirkungen von Armut auf die materielle Lage der Familien über fast alle Befragten hinweg zeigen sich in Bezug auf die **Wohnsituation**. Zu enger und/oder sanierungsbedürftiger Wohnraum beeinträchtigt das Familienleben, das sich zu großen Teilen in der Wohnung abspielt, massiv. Gleichzeitig nehmen die Eltern keine Handlungsspielräume zur Verbesserung der Wohnsituation durch Umzug, Behebung der Mängel oder Renovierung wahr. Überwiegend erwarten sie vielmehr eine Verschlechterung der Lage aufgrund steigender Mietpreise oder erleben Hilflosigkeit hinsichtlich der Durchsetzbarkeit ihrer Rechte gegenüber Vermietern.

Das Familienleben wird in vielen befragten Familien durch **gesundheitliche Probleme** der Eltern und/oder der Kinder geprägt, die in enger Wechselwirkung mit der Armutslage stehen¹¹. So erschweren gesundheitliche Probleme massiv die Erwerbsperspektiven der Mütter,

11 Der hohe Grad an gesundheitlicher Belastung von armen Familien – sowohl der Kinder als auch der Eltern - ist vielfach in Studien zur gesundheitlichen Ungleichheit belegt (für einen Überblick siehe Haverkamp 2012). Die Autoren der Studie über Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land weisen darauf hin, dass gesundheitliche Probleme ein zentrales Thema für Familien mit geringem Einkommen ist, jedoch die befragten professionellen Akteure jedoch nur einen geringen Unterstützungsbedarf der Familien in diesem Bereich sehen (Diakonisches Werk Braunschweig 2011: 54). Weitere zentrale Hinweise zum Zusammenhang zwischen sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit finden sich u.a. auch bei Siegrist/Marmot (2008), Mielck (2005), Richter/Hurrelmann/Klocke/Melzer (2008) sowie Siegrist/Wahrendorf (2009).

da die verminderte Erwerbsfähigkeit oder die zeitlichen Erfordernisse zur Pflege der kranken bzw. behinderten Kinder nicht mit den Erfordernissen des Arbeitsmarktes in Einklang zu bringen sind. Einige Mütter deuten ihre vor allem psychischen Erkrankungen als Folge belastender Erwerbsbiografien oder haben für die Pflege erkrankter bzw. behinderter Kinder ihren Arbeitsplatz aufgeben müssen. Während die Bewältigung der gesundheitlichen Probleme für diese Familien meist im Mittelpunkt ihrer Erzählung steht, werden auch deutliche zusätzliche Erschwernisse durch die Armutslage berichtet, wie völlig ungeeignete Wohnsituation oder fehlende Regenerationsmöglichkeiten.

Die **Bildung und kulturelle Teilhabe** ihrer Kinder hat für viele Eltern oberste Priorität. Unterschiede zwischen Familien zeigen sich in der konkreten Umsetzung der Unterstützung des schulischen Bildungsweges. Während einige Eltern aktive Unterstützung zum Beispiel bei Hausaufgaben, durch außerschulische Förderung oder Engagement in der Schule berichten, vertrauen andere Eltern darauf, dass die einmal ausgewählte gute Schule den Bildungserfolg der Kinder sichern kann. Dabei bleibt festzuhalten, dass sich Unterschiede im Engagement und in den Bildungsaspirationen der Eltern nicht durch die Zuwanderungsgeschichte der Familien erklären lassen.

In der Freizeitgestaltung der Familien lassen sich unterschiedliche Muster identifizieren. Über die Hälfte der Familien berichtet von einer kindzentrierten gemeinsamen Freizeitgestaltung und betont positiv die vielen kostenlosen Angebote für Familien in und um Berlin.

In Familien mit wenig gemeinsamer Freizeitgestaltung lassen sich zwei unterschiedliche Einflussarten von Armut feststellen: sozialer Rückzug und fehlende Motivation aufgrund langjähriger Armutserfahrungen sowie Zeitnot aufgrund Ausstiegsbemühungen oder gesundheitlicher Belastungen. Für diese Familien besteht ein erheblicher Unterstützungsbedarf.

6 Ressourcen und Bewältigungshandeln

Arme Familien in Berlin unterliegen vielfältigen Belastungen in unterschiedlichen Dimensionen ihrer Lebenslagen. Entscheidend für die Ausprägung dieser Belastungen sind die strukturellen Rahmenbedingungen, vor allem aber die vorhandenen Ressourcen. Im folgenden Kapitel werden die vorhandenen Ressourcen der befragten Familien ebenso wie die förderlichen Bedingungen in den Blick genommen. Wie sich unter diesen Ausgangsbedingungen die Strategien des Umgangs mit der Armutslage gestaltet, wird im zweiten Teil des Kapitels an Hand der Aussagen der Eltern dargestellt und analysiert.

6.1 Ressourcen und förderliche Bedingungen

Grundlegend lassen sich vier verschiedene Ebenen unterscheiden, auf denen Ressourcen identifiziert werden können. Diese sind:

- die materielle Ebene,
- die Ebene des Familiensystems,
- die individuelle Ebene und
- die strukturelle Ebene.

Wie diese Ressourcen wirken, ist jedoch stark von ihrer Qualität abhängig. So kann zum Beispiel auf der Ebene des Familiensystems das Vorhandensein eines familiären Netzwerks als Ressource gewertet werden, ob es allerdings förderlich wirkt, gestaltet sich entsprechend der konkret realisierten Unterstützung. Je mehr Belastungen bei einer Familie vorliegen, desto stärker werden gemeinhin die Ressourcen eingeschränkt. Beispielsweise stehen einer Familie mit hoher gesundheitlicher Belastung oft nur eingeschränkte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und Regeneration zur Verfügung. Gerade bei Alleinerziehenden wirken ein eingeschränktes Netzwerk und eine hohe zeitliche Belastung wechselseitig ressourcenmindernd.

6.1.1 Materielle Ebene

Auf materieller Ebene liegt der Schwerpunkt auf den verfügbaren finanziellen Ressourcen. Förderliche Bedingungen sind hier das Vorhandensein eines zweiten Haushaltseinkommens, sei es durch Unterhaltszahlungen des Vaters in Ein-Eltern-Familien oder durch die Partnerin und den Partner bzw. durch einen neuen Partner/eine neue Partnerin. Ebenso wirken sich Rücklagen aus besseren Zeiten und Schuldenfreiheit positiv auf die materielle Lage aus (zur materiellen Ebene s. Kap. 5.1).

6.1.2 Ebene des Familiensystems und soziale Lage

Die materielle Ebene steht in enger Verbindung mit dem Familiensystem, das als Ressourcen durch sein Vorhandensein greift. Auch die Qualität der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern sowie zu Personen außerhalb des Haushaltes kann sich positiv auf das System Familie auswirken. Wenn Beziehungen als förderlich erlebt werden, dann zeichnen sie

sich durch Stabilität sowie durch unterschiedliche Arten von Unterstützungsmöglichkeiten aus.

Innerhalb der Familie ist hier die **Beziehungsqualität zwischen den Familienmitgliedern** entscheidend. Zu den förderlichen Bedingungen zählt ein positives Familienklima im Sinne unterstützender und wertschätzender Beziehungen zwischen den vorhandenen Erwachsenen und den Kindern, aber auch zwischen den Geschwistern untereinander.

Entscheidende Rolle des (ehemaligen) Partners

Von besonderer Bedeutung ist in den befragten Familien (da in allen Fällen außer einem die Mütter befragt wurden) allerdings die Rolle des Vaters und/oder **Partners** der Mutter. Mit dem Vorhandensein eines (aktuellen) Partners steigt zwar die Wahrscheinlichkeit auf Unterstützung, sie ist aber keineswegs per se gegeben. Wichtiger sind die verschiedenen Unterstützungsleistungen, die ein (ehemaliger) Partner erbringt. Ein zentraler Aspekt ist hier die gegenseitige alltagspraktische Unterstützung der Partner. Diese wird durch finanzielle Unterstützung zum Familienleben geleistet, also durch ein zusätzliches Einkommen bei zusammenlebenden Paaren sowie durch Einkäufe oder Geldzuwendungen von außerhalb des Haushaltes lebenden Partnern. So berichten einige Mütter, dass sie ihre schlechte Einkommenssituation nur durch die Hilfe von (ehemaligen) Partnern bewältigen können.

Genau, gibt er mir Essensgeld, gibt er mir Geld, sagt Schatz, geh mal einkaufen. Und dadurch, dass er jetzt sein Praktikum macht, treffen wir uns abends und der zahlt dann mit Karte schnell mal. (Familie 12: Alleinerziehend mit Partner, 2 Kinder)

Zudem spielen die Partner eine große Rolle in der organisatorischen und zeitlichen Entlastung der Mütter. Interviewpartnerinnen, die von einer gleichberechtigten Teilhabe der Väter und Partner an der Organisation des Familienalltags berichten, können sich dadurch Freiräume für eigene berufliche Qualifizierungen oder Erwerbsmöglichkeiten schaffen.

Also wir beide machen jetzt sozusagen beide eine Ausbildung, mein Mann und ich. Und, ja, wir unterstützen uns halt gegenseitig wo wir können und jetzt meistern wir das eigentlich zu neunundneunzig Prozent alleine, was den Haushalt betrifft, was die Kinder betrifft, was das Abholen betrifft, was Hausaufgaben betrifft, was auch, ja alles was mit der Schule zu tun hat wie Elternabende oder Feste organisieren. (Familie 36: Paarfamilie, 1 Kind)

Kontrastierend dazu stehen die Aussagen der Mütter¹², die nicht auf die Unterstützung eines Partners oder des Vaters zählen können. Die alleinige Zuständigkeit für die Organisation des Alltags wird als große Belastung empfunden und es werden Versuche unternommen, den getrennt lebenden Vater für die praktische Entlastung zu gewinnen.

Ich würde jetzt von meinem Ehemann nicht erwarten, dass er jetzt ständig am Herd steht und Essen kocht und Haushalt macht. Er muss die Verantwortung tragen können für die Familie. Und wenn die Kinder ein Problem haben, dann muss es gemeinsam gelöst werden. (...) Ich war immer ganz allein auf mich ge-

¹² Wenngleich es sich bei der Mehrzahl der alleinerziehenden Elternteile um Frauen handelt, bringt auch der für die Expertise befragte alleinerziehende Vater deutlich zum Ausdruck, dass die alleinige Zuständigkeit für die Alltagsorganisation auch für ihn als Mann belastend ist.

stellt, ich musste mich immer um alles kümmern. (Familie 9: in Trennung lebend, 2 Kinder)

Gerade in der alltagspraktischen Unterstützung ist es vorteilhaft, wenn der Partner im Haushalt lebt. Allerdings können auch nicht im Haushalt lebende (ehemalige) Partner, zum Beispiel durch die Übernahme von Kinderbetreuungsaufgaben, erheblich zur Entlastung beitragen. Förderliche Bedingungen sind in jedem Fall ein gut strukturierter Alltag, das Engagement beider Elternteile und/oder Partner in der Erziehung der Kinder und deren aktive Förderung durch familiäre Aktivitäten. Grundlage dafür ist häufig eine konfliktarme Trennung und die gemeinsame Übernahme von Verantwortung mit dem (ehemaligen) Partner.

Die Perspektiven der getrennt lebenden Väter auf diese Situation bleiben hierbei unklar, da nur die Aussagen der Mütter vorliegen. Vor dem Hintergrund der positiven Effekte der engagierten, wenn auch getrennt lebenden Väter auf die Familiensituation wäre ihre Erforschung wichtig zum besseren Verständnis der Bedingungen für ihre weitere Einbindung in den Familienalltag auch nach der Trennung.

Unterschiedliche Unterstützungsdimensionen in privaten Netzwerken

Durch **private Netzwerke** können die Unterstützungsleistungen innerhalb der Kernfamilie ergänzt oder kompensiert werden.¹³ Private Netzwerke der befragten Familien bestehen aus verschiedenen Personengruppen (ehemaliger Partner, erweiterter Familienkreis, Freunde von Eltern und Kindern sowie Gruppen/Vereine), die häufig unterschiedliche Formen von Unterstützung leisten (finanziell, alltagspraktisch, emotional und informativ).

Hinsichtlich der (ehemaligen) Partner wird von den Befragten vor allem von Unterstützung auf finanzieller, alltagspraktischer und emotionaler Ebene berichtet. Die Familie unterstützt hingegen vorrangig alltagspraktisch, zum Beispiel durch Hilfe bei der Kinderbetreuung, aber auch emotional und finanziell, zum Beispiel durch die Finanzierung des Urlaubs für die Enkelkinder. Die Unterstützungsleistungen durch Freunde beziehen sich vor allem auf emotionale, aber auch alltagspraktische Unterstützung, die häufig durch Geschenke und Tauschen von Gebrauchsgegenständen materielle Engpässe zu überbrücken hilft. Zudem werden besonders im Freundeskreis Informationen ausgetauscht. Gerade die soziale Einbindung der Kinder ist hier von Vorteil. Gruppen und Vereine spielen eine eher untergeordnete Rolle. Der Kontakt zu anderen Eltern über Einrichtungen oder Schule ist häufiger und mit mehr Informationen verbunden.

Alle gehen arbeiten und da muss man dann eben immer gucken, wie managet man das mit nem Kind. Weil die Kita hat ja nicht 24 Stunden auf. Aber irgendwie kriegt mans dann halt doch auch gebacken, wenn man auch Freunde hat, dann noch dazu. Die auch nicht zur Familie gehören vielleicht, aber die einen auch unterstützen. Und man unterstützt halt gegenseitig so ein bisschen. (Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)

¹³ Die institutionellen Unterstützungsleistungen sind Gegenstand von Kapitel 7.

Tabelle 4: Soziale Lage und Unterstützungsleistungen

Gruppen von Personen	Mögliche Unterstützungsformen			
	finanziell	alltagspraktisch	emotional	informativ
(Ehemaliger) Partner	X	X	X	
Familie	X	X	X	X
Freunde		X	X	X
Gruppen / Vereine			(X)	X

Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Vorrangig ist dabei die Qualität der Unterstützung, – das heißt, es sind alle Formen vorhanden – was am ehesten über eine breite Fächerung des Netzwerks mit unterschiedlichen Personengruppen abgedeckt werden kann (Alicke et al. 2009). Allein das Vorhandensein eines Netzwerkes ist kein Indikator für Unterstützungsleistungen, vielmehr wird in einigen Fällen auch von zusätzlichen Belastungen durch die sozialen Beziehungen berichtet, zum Beispiel durch rigide Verhaltensnormen und -kontrollen oder durch belastete/belastende Beziehungen mit der Herkunftsfamilie.

6.1.3 Individuelle Ebene

Auf individueller Ebene lassen sich die vorhandenen Ressourcen in den persönlichen Einstellungen und Haltungen sowie in den konkret vorhandenen Kompetenzen identifizieren.

Förderlich ist dafür die Resilienz der Eltern bzw. Elternteile, das heißt die Fähigkeit, Krisen unter Rückgriff auf erworbene persönliche Fähigkeiten zu bewältigen. Dazu zählen innerhalb der Befragtengruppe insbesondere:

- Kohärenzgefühl, das heißt, „dass das Leben einen Sinn macht“,
- Optimismus, das heißt an dieser Stelle die Haltung, das Positive an jeder Situation zu sehen und einen guten Ausgang zu erwarten, sowie
- Selbstwirksamkeitserwartung, das heißt die Erwartung, durch eigene Handlungen die Situation und den Ausgang von Prozessen positiv beeinflussen zu können.

Ebenso wirken sich eine Ausstiegsorientierung aus der Armut sowie hohe Bildungsaspirationen – sowohl für die Eltern als auch für die Kinder – förderlich aus. Dies gilt jedoch nur, wenn diese Haltungen durch konkrete Aktivitäten unterstützt werden. Dafür ist auch der Rückgriff auf vorhandene Kompetenzen eine wichtige Ressource, darunter zum Beispiel das Bildungs- und Qualifikationsniveau der Eltern ebenso wie gute Haushalts- und Wirtschaftskompetenzen.

Alle drei bisher genannten Ebenen beeinflussen sich gegenseitig und stehen zudem in enger Verbindung mit den strukturellen Rahmenbedingungen.

6.1.4 Strukturelle Ebene

Auf struktureller Ebene ist in erster Linie das Vorhandensein von **Erholungs- und Regenerationsmöglichkeiten** für die Bewältigung von Belastungen aufgrund der Armutslage not-

wendig. Dies schließt zugleich die erforderlichen zeitlichen und finanziellen Ressourcen mit ein und steht somit in Verbindung zur materiellen Lage. Gleichzeitig werden die individuellen und familiären Ressourcen durch Erholung und Regeneration gestärkt.

Ebenso kann bei allen genannten Ebenen das **Hilfesystem** als Ressource entscheidende Unterstützung leisten. Förderlich sind hierbei die Kenntnis des Hilfesystems sowie die Bereitstellung konkreter Informationen. Als weitere förderliche Faktoren wurden von den Befragten gute Erfahrungen mit sozialen Diensten genannt, die das Vertrauen in das Hilfesystem stärken und eine weitere Nutzung erleichtern, ebenso wie das Vorhandensein konkreter Ausstiegsperspektiven aus der Armutslage.

In einer räumlichen Perspektive ist dabei die Ausgestaltung des Wohnumfeldes als Sozialraums von Bedeutung, der Ressourcen bereitstellen kann. So ist die Nutzung von niedrigschwelligen Angeboten wie Familienzentren, Beratungsstellen, etc. an ihr Vorhandensein im direkten Wohnumfeld und den Bekanntheitsgrad bei den Familien geknüpft. Auch private Netzwerke, die organisatorische, emotionale und materielle Unterstützung bereitstellen, basieren überwiegend auf ständigen Kontaktmöglichkeiten im nahen Umfeld, z.B. um kurzfristig bei der Betreuung eines Kindes einzuspringen oder Informationen zu Hilfsangeboten oder Freizeitmöglichkeiten im Umfeld zu geben. Die Bedeutung des Sozialraums für die Bewältigung des Familienlebens wird vor allem dann deutlich, wenn die Befragten von Befürchtungen berichten, ihren Kiez aufgrund von Mietsteigerungen verlassen zu müssen. So beziehen sich fast alle befragten Familien bei ihren Wünschen bzw. Forderungen an Politik für Familien auf Aspekte, die die Lebensqualität ihres Quartiers und ihre Möglichkeiten, dort trotz geringem Einkommen wohnen zu bleiben, betreffen.

Bei allen befragten Familien sind zumindest einige der genannten Ressourcen vorhanden. Ob sich diese insgesamt positiv auf die Entwicklung der familiären Situation auswirken, ist allerdings von der jeweiligen Kombination der vorhandenen Belastungen und Ressourcen abhängig sowie davon, ob und in welcher Form diese Ressourcen genutzt und in konkrete Bewältigungs- und Handlungsstrategien überführt werden können.

6.2 Bewältigungs- und Handlungsstrategien

Alle befragten armen Familien wünschen sich eine Verbesserung ihrer sozialen und materiellen Lage. Im folgenden Abschnitt wird explorativ vorgestellt, wie die Nutzung dieser Ressourcen durch das Bewältigungshandeln sichtbar wird. Generell lassen sich die Strategien in drei Funktionen unterteilen: zum einen in die Bewältigung der (finanziellen) Armutssituation, zum anderen in die Bewältigung des Alltags und zum dritten in die Bewältigung der emotionalen Belastung. Diese Unterscheidung ist allerdings nicht trennscharf. Vielmehr trägt eine erfolgreiche Strategie bereits in einem der Felder häufig schon zur generellen Verbesserung der Situation bei. Eine wichtige Strategie ist für alle befragten Familien die Nutzung institutioneller Unterstützungsmaßnahmen.¹⁴

¹⁴ Auf die Unterstützungsmaßnahmen wird gesondert in Kapitel 7 eingegangen.

6.2.1 Strategien zur Bewältigung der Armutssituation

Die Mehrzahl der befragten Familien verfolgt verschiedene Strategien in unterschiedlichen Kombinationen, um die Armutssituation zu überwinden.

Abbildung 3: Strategien zur Bewältigung der Armutssituation

Kurzfristige Strategien	<ul style="list-style-type: none">• Suche nach neuen finanziellen Spielräumen
Mittelfristige Strategien	<ul style="list-style-type: none">• Ausgabenbeschränkung der gesamten Familie
Langfristige Strategien	<ul style="list-style-type: none">• Ausstiegsversuche aus der Armut
Permanente Strategien	<ul style="list-style-type: none">• Wirtschaftliche Haushaltsführung

Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Kurzfristige Strategien: Suche neuer finanzieller Spielräume

Zur Verbesserung der Einkommenssituation werden **Nebenjobs** angenommen oder durch Selbstständigkeit in geringem Umfang Zuverdienste erwirtschaftet. Auch Arbeitsgelegenheiten mit Aufwandsentschädigung („1,50€-Jobs“) werden gezielt zur Aufbesserung des Haushaltseinkommens nachgefragt. Neben diesen gesellschaftlich erwünschten Strategien zur Überwindung der Transferleistungsabhängigkeit werden vereinzelt auch unerwünschte bzw. illegale Verhaltensweisen angedeutet. Dabei handelt es sich um Schwarzarbeit, Prostitution und Drogenhandel in geringem Umfang.

Eine weitere Strategie zur Finanzierung des Lebensunterhalts ist die Aufnahme von **Schulden**. Darunter fallen die Nutzung verschiedener Kreditkarten, die Ausreizung des Dispokredits, die Aufnahme von Ratenkrediten und Darlehen sowie das Aufschieben von festen Zahlungsverpflichtungen, so dass Mietschulden auflaufen. Unter Verschuldung verstehen die meisten Befragten nur Mietschulden und hohe Kredite, während Kreditkarten, Dispokredite und Ratenkauf von vielen Familien systematisch zur Finanzierung der laufenden Kosten genutzt werden.

Gerade zum Ende des Monats bzw. vor dem Zahlungseingang ist der Rückgriff auf **private Netzwerke** zur Überbrückung von Zahlungsschwierigkeiten beim Grundbedarf eine häufig genutzte Strategie.

Diese Strategien sind allesamt nur auf die Bewältigung akuter Notlagen und nicht auf eine dauerhafte Überwindung der Armutssituation ausgerichtet, werden jedoch oft verstetigt. Familien, die nur auf diese Strategien setzen, haben kaum Chancen, dauerhaft der Armutslage zu entgehen. Nach der Typologie von Meier/Preuß/Sunnus (2003) sind hier insbesondere

die „verwalteten Armen“ mit langen familiären Armutserfahrungen sowie die „ambivalenten Jongleur/innen“ zu nennen.

Mittelfristige Strategien: Ausgabenbeschränkung der gesamten Familie

Alle befragten Eltern mit geringen finanziellen Mitteln berichten von unterschiedlichen Strategien, die Ausgaben zu beschränken. Dabei lassen sich grob drei Felder unterteilen, an denen gespart wird: an den Eltern, am Familiensystem und an den Kindern.

Am häufigsten wird von **Einsparungen am Familiensystem** berichtet: So wird besonders oft auf Restaurant- und Cafébesuche verzichtet. Weiterhin sind Einschränkungen bei Urlauben und Ausflügen besonders häufig, wobei hier ein Teil der Familien von Versuchen berichtet, dies dennoch möglich machen zu wollen.

Freizeitgestaltung: Auf kostenintensive Freizeitaktivitäten wird häufig verzichtet, ein Teil der Familien schaut dann nach kostenlosen Alternativen (vgl. Kapitel 5.3). Es wird sehr positiv bemerkt, dass es gerade in Berlin viele kostenlose oder kostengünstige Freizeitangebote für Familien gibt, zum Beispiel Zoo, Tierpark, Tempelhofer Feld, Gärten der Welt oder den Freizeitpark Germendorf. Allgemein findet kostenlose Freizeitgestaltung von Familien vor allem im Freien statt, z.B. durch Spielplatz- und Parkbesuche, (Stadtteil-)Feste, Strandbäder, etc. Für ungünstiges Wetter bzw. die kalte Jahreszeit fehlen dann häufig Alternativen. Die Freizeitangebote der Familienzentren und Jugendzentren werden gerade dann gerne genutzt.

Wir gehen dahin [ins Familienzentrum] wirklich seitdem die Kinder von uns ein- einhalb oder so sind und es ist schön dort. Und Angebote gibt es dort auch für Eltern, Beratungen und... Das habe ich zwar noch nicht in Anspruch genommen, meine Freundin schon. Aber du hast dort viele Möglichkeiten, auch Kurse die sie anbieten, auch kostengünstig. Also das müsste es öfters geben, mehr und es müsste mehr Werbung dafür gemacht werden. Weil, ich hätte bis heute nicht erfahren, glaube ich, dass es so etwas dort gibt. Vielleicht nur durch Zufall. Ich glaube, wenn hier zu viel Werbung gemacht wird, würden auch zu viele Menschen hinkommen. Und dafür haben die ja auch nicht genug Platz. Weil die sind eigentlich schon recht voll. Im Sommer geht es, aber im Winter ist es richtig voll. Weil, da gibt es halt nicht so viele Möglichkeiten was man mit den Kindern machen kann oder alles sehr teuer (Familie 42: Alleinerziehend, 1 Kind)

Auffällig ist, dass gerade Eltern von jüngeren und Schulkindern eine große Bandbreite von wohnortnahen kostenlosen Freizeitangeboten berichten, für ältere Kinder und Jugendliche hingegen Angebote vermisst werden und Einsparungen bzw. Schließung von Jugendtreffs etc. beklagt werden.

In einigen Fällen können Ressourcen des sozialen Netzwerks genutzt werden, so springen beispielsweise die (Groß-)Eltern bei der Finanzierung von Ausflügen ein. Zur Finanzierung von Urlauben und Ferienfreizeiten für die Kinder nutzen einige Familien auch Kontakte zu Stiftungen, Vereinen und Jugendhilfeeinrichtungen. Positiv erwähnt werden hier die Vergünstigungen für Familien, zum Beispiel der Berlinpass oder Teilhabekomponenten des Bildungs- und Teilhabepakets. Dies trifft besonders auf Familien zu, deren Armutssituation noch nicht verfestigt ist und die sich aktiv um eine Verbesserung ihrer Situation bemühen. Viele von

ihnen können nach der Typologie von Meier/Preuße/Sunnus (2003) den „vernetzen Aktiven“ zugeordnet werden.

Allerdings besteht hier gerade für armutsbetroffene Familien das Problem, dass sie ohne Bezug von Grundsicherungsleistungen keinen Anspruch auf diese Vergünstigungen haben. Erneut stellt sich hier die Frage nach der Überprüfung von Bemessungsgrenzen anhand des real verfügbaren Einkommens.

Wohnung und Ernährung: Auch an der Wohnungseinrichtung wird häufig gespart sowie an Nahrungsmitteln. Hier überwiegt der unfreiwillige Kauf von billigen und als ungesund bezeichneten Lebensmitteln. Fleisch, Käse sowie frisches Obst und Gemüse wird von einigen als verzichtbare Luxusartikel bezeichnet, die sie sich nur ab und zu bewusst gönnen.

Aber sonst musst du halt an Lebensmittel viel sparen. Dann isst du halt nicht das und das, dann gibt's halt nur Spaghetti oder so. Mein Mann ist ein richtiger Fleischesser, da kriegt er dann halt kein Fleisch, dann ist es halt so. Da muss er dann mit leben halt, da lebt er auch mit. (Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)

Eine Mutter, die ebenfalls den „vernetzen Aktiven“ zugerechnet werden kann, berichtet von der günstigen Beschaffung von qualitativ hochwertigen Bio-Lebensmitteln über privat organisierte „Lebensmittel-Retter“-Aktionen. Durch die Einbettung in diese Aktion mit ökologischer Motivation kann sie sowohl ihre Ansprüche an die Ernährungsqualität erfüllen, als auch der Stigmatisierung durch den Besuch von Tafeln entgehen.

Einsparungen an den Eltern ist eine häufige Strategie, die die Familien verfolgen: Besonders an Kleidung und den Hobbys der Eltern wird gespart. Einige Eltern berichten davon, zum Teil zu hungern, um „über die Runden zu kommen“. Der Besuch von Tafeln wird von einigen genutzt, ist jedoch häufig sehr schambehaftet.

Einsparungen an den Kindern bei Nahrungsmitteln sowie bezüglich der Kleidung und Hobbys werden seltener berichtet. Die Berichte der Eltern machen deutlich, dass viele Familien hier erst sparen, wenn andere Verzichtsmöglichkeiten bereits ausgeschöpft sind, und das Geld zum Ende des Monats knapp wird. (Ältere) Kinder beteiligen sich mit Taschengeld an Anschaffungen, wenn sie besondere Wünsche, wie zum Beispiel Markenbekleidung, haben.

Langfristige Strategien: Ausstieg aus Armut aus eigener Kraft

Ein Teil der Eltern unter den Befragungsteilnehmer/innen versucht, die finanzielle Situation der gesamten Familie in naher Zukunft durch eigene Anstrengungen zu verbessern. Langfristig investieren einige Eltern in die eigene Aus- und Weiterbildung, da eine Verbesserung der Einkommenssituation mit den bereits erworbenen Qualifikationen als unrealistisch eingeschätzt wird. Handlungspraktisch geschieht das auch durch die Suche nach Betreuungsmöglichkeiten und darauf abgestimmten Arbeitsplätzen, den Aufbau einer selbstständigen Existenz sowie durch den raschen, wenngleich mit großen finanziellen Einbußen verbundenen Schuldenabbau.

Typisch für diese Gruppe von Eltern ist, dass ein sozialer Abstieg in die Armutslage stattgefunden hat und sie noch über Ressourcen (Netzwerke, Güter, Kompetenzen, Selbstwertgefühl) aus „besseren Zeiten“ verfügen.

Permanente Strategien: Wirtschaftliche Haushaltsführung

Wirtschaftliche Strategien der Haushaltsführung werden durch Vorratshaltung, das gezielte Einkaufen von Angeboten und Großeinkäufe beschrieben. Dabei handelt es sich oftmals um zeitintensive und aufreibende Aktivitäten, wie die ständige Suche nach und Nutzung von Sonderangeboten, Schnäppchen und günstigeren Konditionen, indem zum Beispiel Verträge gekündigt werden, um bessere Konditionen zu erhalten, Neukundenbonus durch Anbieterwechsel etc. Auch die Planung von anstehenden Ausgaben anhand von Wochenzielen oder dem Verschieben auf einen späteren Zeitpunkt gehört zu den typischen Strategien der Haushaltsführung. Bei einigen Paarfamilien liegt die Verfügung über die Finanzen ausschließlich in der Hand eines Elternteils, das andere Elternteil hat keinen Zugriff auf das Geld, sondern erhält Taschengeld zugeteilt. Das ermöglicht die Kontrolle über den strikten Ausgabenplan.

Besonders Familien, die zu den „vernetzten Aktiven“ gezählt werden können, verfolgen diese Strategie, aber auch zum Teil die Gruppe der „erschöpften Einzelkämpfer/innen“ (Meier/Preuße/Sunnus 2003), wobei hier eine akute Notlage häufig die längerfristig angelegten Strategien zum „kippen“ bringt.

6.2.2 Strategien zur Alltags- und Krisenbewältigung

Über die konkreten Strategien zur Überwindung der Armutssituation hinaus besteht eine wichtige Aufgabe in der Überwindung der Alltagsbelastung und in der Überwindung von Not-situationen.

Abbildung 4: Strategien zur Alltags- und Krisenbewältigung



Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Die **Bewältigung des Alltags** ist dabei stark vom Alter der Kinder, dem Erwerbsstatus und der subjektiven Belastung abhängig. Gerade Eltern von Kindern unter drei Jahren stehen hier vor erheblichen Anforderungen, die Strategien zur Bewältigung der Armutssituation und den familiären Alltag zu vereinigen.

Eine zentrale Strategie besteht in einer stringenten Strukturierung des Familienalltags. Die Organisation der verschiedenen Termine sorgt dabei häufig für Zeitnot und Stress. Diese Strategie wird sowohl von Alleinerziehenden als auch von Paarfamilien angewendet, wobei sich diese stärker gegenseitig entlasten können. Während die „erschöpften Einzelkämpfer/innen“ hier häufig auf eigene Ressourcen oder auf diejenigen des engeren Familiensystems (z.B. durch die Einbindung älterer Kinder) zurückgreifen, können sich die „vernetzten Aktiven“ (Meier/Preuß/Sunnus 2003) verstärkt auch auf außerfamiliäre Ressourcen im Familien- und Bekanntenkreis stützen. Zudem werden auch zur aktiven Durchsetzung der eigenen Interessen und sozialen Rechte sowie zur Selbstbehauptung in der Auseinandersetzung mit Ämtern teilweise Anwälte und Sozialberatung hinzugezogen. Auch Kinderbetreuungsangebote tragen zur Entlastung bei, die sowohl durch eigene Ressourcen im sozialen Umfeld als auch durch institutionelle Angebote der Kindertagesbetreuung geschaffen werden.

Generell werden wichtige Unterstützungsleistungen durch Institutionen und Ämter erbracht, zum Beispiel durch Angebote der Familienhilfe. Besonders notwendig ist diese Art der **Unterstützung in akuten Notsituationen** (z.B. Erkrankung eines Elternteils), wenn eigene Ressourcen nicht ausreichen. Allerdings berichten viele Eltern von sehr unterschiedlichen Erfolgen dieser Strategie, wie in Kapitel 7 genauer dargestellt wird.

6.2.3 Strategien zur Bewältigung der emotionalen Belastung

Abgesehen von der Überlastung durch Zeitdruck sehen sich arme Familien häufig einer starken emotionalen Belastung ausgesetzt, die durch gesellschaftliche Erwartungen, Stigmatisierungen und Zuschreibungen an Familien im Hartz-IV-Bezug und Scham ausgelöst wird. Diese Belastungen bilden erhebliche psychosoziale Stressoren, die sich auch gesundheitlich niederschlagen können.¹⁵ Zu ihrer Bewältigung werden von den befragten Familien unterschiedliche Strategien angewendet.

Strategien mit „resilienzförderlichen Komponenten“: Das Gefühl von Selbstwirksamkeit im Sinne der eigenen Zuschreibung der Fähigkeit, aktuelle Problemlagen lösen zu können ist eine emotionale Grundvoraussetzung dafür, aktive Bewältigungsstrategien umzusetzen. Damit steigen zugleich die Chancen, Erfolge zu erleben („Selbstbestätigung“), so dass ein positiver Kreislauf in Gang gesetzt werden kann. Die Förderung dieses Gefühls von Selbstwirksamkeit gelingt über die Wahrnehmung in der biografischen Rückschau, wenn andere Krisen bereits bewältigt werden konnten. Manchmal wird diese Einstellung intuitiv eingenommen, manchmal ist auch ein Anstoß von außen förderlich, beispielsweise im Rahmen einer Psychotherapie oder durch langjährig begleitende Sozialarbeit. Typisch sind Selbstbe-

15 Siehe zum Beispiel Lampert / Kroll 2010

zeichnungen als eine „Kämpferin“ oder „Steh-auf-Männchen“. Beispielhaft für diese Strategie steht die Aussage einer Mutter:

Ich bin ja auch ein Mensch, ich probiere Vieles aus, ich bin immer dabei und ich sage, ich hab keine Angst vorm Untergehen. Das ist so mein Ding, ich sage, wenn ich untergehe, ich komme immer wieder hoch. Und ich sage, das ist eine Lebenseinstellung und das haben viele Leute nicht. Und deswegen es funktioniert bei mir und ich war schon immer ein fröhlicher Mensch, ich hab meine Dinge gemacht. (Familie 19, Alleinerziehend, 3 Kinder)

An dieser Stelle ist – gerade in Hinblick auf den zunehmenden Fokus der Resilienzforschung und -förderung bei Kindern und Jugendlichen – die Rolle der Eltern bzw. der gesamten Familie als System in der Vermittlung von armutsbedingten Belastungen zu betonen (vgl. Walper 1999).

Eine weitere Strategie besteht in der positiv konnotierten Deutung des eigenen Verhaltens und der Situation, um das „Kohärenzgefühl“, dass das Leben einen Sinn macht, zu stärken. Deshalb wird von den befragten Eltern besonders für die Kinder die Armutslage der Familie häufig umgedeutet oder relativiert, um einem Ausgrenzungsgefühl entgegenzuwirken. Gerade bei älteren Kindern wollen die Eltern so negative Wirkungen auf das Selbstwertgefühl verhindern. Daher stellen die Eltern Vergleiche mit anderen Menschen an, die noch weniger haben (z.B. in der dritten Welt, mit Obdachlosen), um sich selbst nicht auf der untersten gesellschaftlichen Stufe zu verorten. Die eigene Situation wird subjektiv als bewältigbar und temporär wahrgenommen. Zudem wird **Bescheidenheit** als zentraler Wert an sich hervorgehoben und auch den Kindern in der Erziehung vermittelt.

Sie hat das schon gefragt. Ich hab ihr dann erklärt, es gibt halt Familien, die halt mehr haben und die ein bisschen weniger haben. Ich finde das auch gar nicht so schlecht, dass ich ihr unbedingt alles biete und alles teuer. Davon hat sie ja im weiteren Leben nichts. Sie muss schon wissen, dass das nicht vom Himmel fällt. (Familie 36: Paarfamilie, 1 Kind)

„Passivität“ als Strategie: Auffällig ist, dass die Eltern nur selten selbst nach Geld fragen müssen, sondern nahstehende Personen wie (Groß-)Eltern, Partner außerhalb des Haushaltes und enge Freunde „von sich aus“ Geld zustecken. Teilweise springen bereits auch die Kinder der Familie mit ihrem eigenen Taschengeld ein.

Es war auch wirklich schon mehrfach so, dass sie hingekommen sind. Ging zum Ende des Monats hin. Mein Mann war zu der Zeit nicht da. Und dann steht meine Tochter neben mir und sagt, Mama, du kannst meine sieben Euro vom Konto haben, geh damit einkaufen. Also mir sind schon fast die Tränen gekommen, weil mir das schon unangenehm ist zu meinen Kinder dann schon zum zwanzigsten, fünfundzwanzigsten zu sagen, tut mir leid, wir müssen heute gucken. Es kann jeder nur ein Brot essen, weil wir brauchen für morgen noch Schulbrote. Es ist schon hart, doch. (Familie 12: Alleinerziehend mit Partner, 2 Kinder)

Den Eltern gelingt es in diesen Fällen, ihre Bedürfnisse indirekt zu vermitteln und an die Hilfe von außen zu appellieren. Damit vermeiden sie die Scham, sich in einer direkten Bittsteller-Position zu finden. Als „freiwillige“ oder sogar von „Gott geschickte Geschenke“ sind diese Unterstützungsleistungen für sie eher annehmbar. Allerdings birgt diese Haltung auch die Gefahr, eine Opferrolle einzunehmen. Neben Finanzspritzen wird auch zur Organisation von

besonderen Konsumwünschen und Geschenken auf das private Netzwerk zurückgegriffen. Demgegenüber erzählt eine Mutter, dass sie offen und aktiv darüber spricht, was sie und die Kinder brauchen. Häufig ergibt sich dann eine Möglichkeit über das erweiterte Netzwerk (Nachbarn, Bekannte). Eine andere Mutter organisiert aktiv über soziale Netzwerke im Internet Sachspendenaktionen für ihre behinderten Kinder.

Fokussierung auf die Kinder: Besonders wenn die Ausstiegsperspektive von den Eltern selbst für die nahe Zukunft als unrealistisch eingeschätzt wird, beispielsweise auf der Grundlage bisheriger Erfahrungen oder nicht zu überwindender Hindernisse, wie Erwerbsunfähigkeit, werden die Kräfte auf die Förderung der Kinder konzentriert. Die subjektive Verarbeitung der antizipierten oder erlebten Ausgrenzungen als Transferleistungsbezieher wird vielfach über die Betonung der Elternrolle als identitätsstiftend erreicht.

Ja, die Gesellschaft ist wirklich so eingestellt, mal mehr, mal weniger. Es gibt auch Phasen, wo man sagt, es ist alles okay, aber irgendwo gibt es immer wieder Ecken und Kanten, wo man aneckt mit sowas. Sozialmäßig halt eben unterste Kante, sage ich jetzt mal, unterste Schublade, jetzt auch wieder keinen Job und Sozialschmarotzer nennt man mich ja auch schon. Aber ich sehe mich halt nicht so, weil ich der Meinung bin, ich habe in meinem Leben, auch wenn das nicht komplett durchgezogen worden ist, ein Stück geleistet für mich, für meine Kinder. Meine Kinder sind nicht auf der Straße gelandet. Sie haben gewisse Perspektiven bekommen von mir und ich bin stolz, so. (Familie 7: Alleinerziehend, 4 Kinder)

Eltern in dieser Gruppe stammen häufig selbst aus Familien, die durch Armut, Transferleistungsabhängigkeit, multiple Problemlagen (z.B. Sucht, Gewalt, Missbrauch) und Interventionen des Jugendamtes geprägt waren und berichten über eine Vielzahl von negativen Erlebnissen und Krisen in ihrer Biografie (häufig „verwaltete Arme“; vgl. Meier/Preuß/Sunnus 2003). Andere Eltern dieser Gruppe berichten biografisch auch von einem sozialen Abstieg nach erheblichen, aber vergeblichen Anstrengungen, ihre Lage aus eigener Kraft zu verbessern. Typisch sind im Verlauf auftretende Erschöpfungszustände und psychische Krisen sowie einem Wegbrechen früher vorhandener Ressourcen (z.B. von Netzwerke, Partnerschaft, Gesundheit, Selbstwert) (oft „erschöpfte Einzelkämpfer/innen“; vgl. Meier/Preuß/Sunnus 2003).

Verdrängung: Eine weitere Strategie, um die psychischen Belastungen nicht zu stark zu empfinden, ist die Verdrängung von teilweise massiven Problemen wie Überschuldung, aber auch von schwerwiegenden biografischen Erfahrungen wie Missbrauch und gesundheitlichen Krisen. Auf das Fehlen von Lösungsansätzen und Perspektiven wird mit einer Konzentration auf das Hier und Jetzt reagiert. Auch wenn eine kurzfristige Erleichterung besteht, ist diese Strategie jedoch nicht dazu angetan, einen dauerhaften Umgang mit der Situation zu gewährleisten. Im Gegenteil werden förderliche Strategien und eine aktive Bewältigung häufig behindert, so zum Beispiel im Fall der „ambivalenten Jongleur/innen“ (Meier/Preuß/Sunnus 2003), bei denen eine Verdrängung der realen Situation oft dazu führt, sich weiter zu überschulden.

6.3 Zusammenfassung: Ressourcen und Bewältigungsstrategien

Alle befragten Familien sind aufgrund der Armutssituation erheblichen Belastungen ausgesetzt. Wie sich diese Belastungen auswirken und ob sie bewältigt werden können, hängt jedoch von einem komplexen Zusammenspiel von Rahmenbedingungen und der Kombination der vorhandenen Ressourcen auf materieller, individueller und struktureller sowie auf Ebene des Familiensystems ab. Förderlich für eine Überwindung der Armutslage ist, wenn sowohl Ressourcen auf allen genannten Ebenen vorliegen, als auch wie die Qualität dieser Ressourcen ist.

Abbildung 5: Ressourcen auf vier Ebenen



Quelle: Eigene Darstellung (2014).

Zum Beispiel sollten persönliche Netzwerke breit gefächert sein und zudem alle Formen finanzieller, alltagspraktischer, emotionaler und informativer Unterstützung abgedeckt sein. Ebenso förderlich sind die individuelle Haltung und Einstellung, die häufig unter dem Begriff „Resilienz“ subsumiert werden. Auch institutionelle Beratung oder psychotherapeutische Begleitung tragen zumindest zu einem gewissen Teil zur Förderung aktiver Strategien des Bewältigungshandelns bei. Auch die Gewinnung von Kompetenzen der Alltagsbewältigung ist hier hilfreich. Allerdings sind die Möglichkeiten zur Umsetzung der vorhandenen Ressourcen in Bewältigungsstrategien oft stark von den Rahmenbedingungen geprägt, so zum Beispiel vom Vorhandensein finanzieller und zeitlicher Ressourcen.

Eine hauptsächliche Motivation bei der Überwindung der Armutslage ist für alle Eltern, den sozialen Aufstieg der Kinder zu ermöglichen. Wenn die Verbesserung der eigenen Situation und insbesondere die Erwerbstätigkeit und Unabhängigkeit von Transferleistungen als unrealistisch eingeschätzt wird, tritt für die Befragten neben der Alltagsbewältigung vor allem ihre Funktion als Eltern in den Vordergrund. Der Aufstieg der Kinder in eine bessere soziale Lage wird dann als zentrales Lebensziel formuliert.

Ich wünsche meinen Kindern die lernen bis Ende und Job finden. Ich will nicht meine Kinder das Gleiche für mich, ich will es besser. (Familie 40: Paarfamilie, 4 Kinder)

Es lassen sich generell drei Strategien unterscheiden: die Bewältigung der Armutssituation, die Bewältigung des Alltags und die Bewältigung der emotionalen Belastung. Kurzfristig angelegte und/oder passive Strategien sind dabei meist hinderlich; viel kann eher eine den eigenen Möglichkeiten angepasste Kombination aus mittel-, langfristigen und permanenten Strategien die Familien beim Ausstieg aus der Armut unterstützen. Dabei gibt es Familien, die nach der Typologie von Meier/Preuße/Sunnus (2003) den „aktiv Vernetzten“ zuzuordnen sind, die die Armutslagen besser bewältigen können. Faktisch handelt es sich aber bei den befragten Familien in Berlin in den meisten Fällen um „Mischtypen“, die einmal mehr die große Heterogenität an Ressourcen, Strategien und Unterstützungsbedarfen verdeutlichen.

Allen Familien ist gemeinsam, dass das **Hilfesystem** temporär oder längerfristig entscheidende und notwendige Unterstützung leistet. Die Erfahrungen mit dem Hilfesystem sind jedoch sehr unterschiedlich, wie im folgenden Kapitel dargestellt wird.

7 Bedarfe und Hilfen

Viele der befragten Familien können die unterschiedlichen Belastungen, die sich aus der Armutslage ergeben, nicht durch Rückgriff auf vorhandene Ressourcen auf materieller und individueller oder auf der Ebene des Familiensystems überwinden. Der Rückgriff auf institutionelle Unterstützung als weitere Ressource stellt deshalb eine wichtige Strategie der Familien dar. Im folgenden Kapitel wird anhand der Kurzfragebögen analysiert, welche konkreten Wünsche und welche Bedürfnisse mit Blick auf die institutionellen Unterstützungsmaßnahmen von Familien vorliegen und welche Hilfen die Familien aktuell nutzen. Anschließend werden auf Basis der Interviews die Erfahrungen der befragten Familien mit dem Hilfe- und Unterstützungssystem in Berlin dargestellt.

7.1 Welche Unterstützungsmaßnahmen brauchen Familien?

Insgesamt fällt der Umfang des gewünschten Unterstützungsbedarfs zwischen den befragten Familien sehr unterschiedlich aus. Der Großteil der Eltern äußert nur einen Bedarf nach punktueller Unterstützung, vor allem bei Schulproblemen und im Umgang mit Behörden. Generell ist es für Eltern wichtig, dass die Betreuung von Vorschul- und Schulkindern sichergestellt ist. Weitere Bereiche, in denen viele Familien explizit einen Unterstützungsbedarf kundtun, sind Erziehungsfragen, eine Unterstützung im Haushalt sowie beim Umgang mit Schulden und bei gesundheitlichen Problemen.

Nur wenig Unterstützungsbedarf besteht hingegen nach Aussage der Befragten im Umgang mit Geld, im Treffen von Entscheidungen an sich, bei Problemen in der Partnerschaft sowie bei der Ernährungsberatung.

Der Unterstützungsbedarf ist in Familien besonders hoch, die:

- über kein stabiles eigenes Netzwerk aus professionellen Hilfen, Freunden und Familien verfügen,
- derzeit in einer konfliktreichen Trennungssituation leben bzw. in der ein problembehafteter Kontakt zum (ehemaligen) Partner und/oder Vater der Kinder vorliegt,
- Schulden haben und/oder
- über keine abgeschlossene Berufsqualifizierung und nur über eingeschränkte Einkommensperspektiven verfügen.

Einen mittleren bis hohen/erhöhten Unterstützungsbedarf haben vor allem Alleinerziehende. Im Vergleich dazu verzeichnen klassische Paarfamilien einen eher niedrigen Unterstützungsbedarf. Keine Zusammenhänge bestehen hingegen bezüglich des Vorliegens einer Zuwanderungsgeschichte der Familie, der Familiengröße bzw. Kinderzahl sowie der aktuellen oder früheren Nutzung von professionellen Hilfen.

7.2 Welche Hilfen nutzen Familien?

Die befragten Berliner Familien berichten von einem breiten Spektrum von Angeboten für Familien, die sie nutzen. Die **Zugänge zum Hilfesystem** und zu niedrighwelligen Unter-

stützungsangeboten sind vielfältig und können auf drei Ebenen differenziert betrachtet werden: der selbständigen Suche nach Angeboten, den Impulsen und Empfehlungen über private Netzwerke als informative Unterstützungsleistung sowie der Schnittstellenfunktion institutioneller Anbieter. Allerdings ist diese Unterscheidung nicht trennscharf, da häufig Kombinationen unterschiedlicher Informationswege vorliegen.

Eigenständige Informationswege bestehen dabei bei vorhandenem Wissen durch eine Tätigkeit im sozialen Bereich, aber auch in der Reaktion auf Flyer und Infobroschüren oder – bei vielen Befragten – in der selbständigen Suche im Internet.

Bei Impulsen und Empfehlungen über private Netzwerke werden vor allem die Mund-zu-Mund-Propaganda im Bekanntenkreis und in der Nachbarschaft genutzt, vereinzelt sind auch Verwandte im sozialen Bereich tätig.

Bei der Weitervermittlung durch andere Institutionen spielen, neben der räumlichen Nähe zu anderen, häufig genutzten Einrichtungen (z.B. Familienzentrum neben Kita, Schuldnerberatung im Bürgeramt), besonders die offene Sprechstunde des Quartiersmanagements und die Sozialberatungsstellen der Wohlfahrtsverbände eine wichtige Rolle. Aber auch Kitas, Jobcenter sowie Kinderärzte, Sozialpädiatrische Zentren, Soziale Dienste in Kliniken oder Psychotherapeuten wurden als Schnittstelle zu weiterführenden Hilfen von den befragten Berliner Familien wahrgenommen.

Verschiedene Formen von Hilfen können dabei unterschiedliche Unterstützungsfunktionen bieten und werden entsprechend der vorhandenen Bedarfe genutzt.

Sozial-informative Anlaufstellen: Besonders häufig nehmen die Familien Hilfen und Angebote der Familienzentren, Stadtteil- und Nachbarschaftszentren und der Grundschulen (u.a. Elterncafés) in Anspruch. Dabei ist vor allem das Familienzentrum für den überwiegenden Teil der befragten Familien ein fester Ankerpunkt im Sozialraum. Insgesamt besuchen 17 von den 32 befragten Familien regelmäßig das Familienzentrum in ihrer Nähe. Nachbarschaftszentren und Elterncafés werden von elf Familien regelmäßig genutzt. An dieser Stelle spiegelt sich ein aktiver Ausbau des sozialen Netzwerkes wider, der über den Austausch mit anderen Eltern eine wichtige Entlastungsfunktion auf informativer und emotionaler Ebene bieten kann.

Konkrete Alltagsentlastung: Neben den Familienzentren sind die Jugendämter wichtige Anlaufstellen für die Familien, um sich konkrete Hilfen in komplexen Lebenslagen zu holen. 15 der 32 befragten Familien hatten oder haben bereits Kontakt mit dem Jugendamt. In zwölf Familien hat das Jugendamt eine Familienhilfe vermittelt, um sie bei der Lösung ihrer Alltagsprobleme und bei der Konfliktbewältigung zu beraten und zu begleiten.

Förderung der Kinder: In Bezug auf die Bildung und Betreuung der Kinder nehmen neun der befragten Familien Angebote des Hortes in Anspruch. In vier Familien gehen die schulpflichtigen Kinder regelmäßig zur Hausaufgabenhilfe. Weitere förderpädagogische Maßnahmen nehmen nur drei Familien in Anspruch. In zehn der befragten Familien treffen sich die Kinder in der Freizeit in Jugendzentren und Jugendtreffs.

Verbesserung der materiellen Lage: Leistungen des Jobcenters nehmen aktuell oder haben in der Vergangenheit 14 Familien in Anspruch genommen. Um eine Entlastung in der materiellen Lage zu erreichen, nehmen darüber hinaus sechs der befragten Familien die Angebote der Tafeln oder alternativer Anbieter, wie Kleiderkammern und Sozialkaufhäusern, regelmäßig in Anspruch. Um ihre Schuldenproblematik zu lösen gehen vier Familien zur Schuldnerberatung.

Psychische und emotionale Unterstützung: Neben Hilfen, die darauf gerichtet sind den Alltag zu bewältigen, die unterstützend in Bezug auf die Erziehung und Betreuung von Kindern wirken oder die der Verbesserung der materiellen Lage dienen, nehmen in sieben Familien Angehörige, vor allem die Eltern, psychotherapeutische Beratungsangebote in Anspruch.

Weitere Hilfen, die aber nur vereinzelt in Anspruch genommen werden, sind Einzelfallhelfer (1)¹⁶, Ehe- und Partnerberatung (2), Suchtberatungen (1), Ferienbetreuung (1), Sprachkurse (2), Sozialmedizinischer Dienst (1) und stationäre Hilfen zur Erziehung (2).

7.3 Welche Erfahrungen machen die Eltern mit Diensten und Angeboten?

Ebenso breit gefächert wie die Nutzung vorhandener Angebote sind die Erfahrungen, die Familien aus dem Hilfe- und Unterstützungssystem berichten.

7.3.1 Jobcenter

Von überwiegend positiven Erfahrungen mit dem Jobcenter berichten Eltern vor allem dann, wenn ihre Erwartungen in erster Linie in der Sicherung des Lebensunterhaltes bestehen. Förderlich für den Aufbau von Vertrauen wirkt zudem eine wertschätzende Kommunikation sowie ein umfassender Blick auf die Lebens- und Familienverhältnisse aus. Daher werden zum Beispiel Fallmanager positiv hervorgehoben, die Verständnis für die komplexen Problemlagen der Familien haben und nicht per se auf eine schnelle Vermittlung in den Arbeitsmarkt drängen. Einige Eltern aus Familien mit gesundheitlichen Problemlagen werden von speziellen Reha-Abteilungen im Jobcenter betreut. Diese werden im Vergleich zu vorherigen Erfahrungen mit anderen Vermittler/innen positiv wahrgenommen.

„Da habe ich Glück gehabt mit dem Vermittler. Der hat auch gesagt, „okay, alles klar, stellen wir jetzt erst mal frei. Kümmern Sie sich drum, kriegen Sie Ihr Leben auf die Reihe und dann sehen wir weiter.“ (Familie 33: Alleinerziehend, 2 Kinder)

Eher negative Erfahrungen mit dem Jobcenter werden hingegen berichtet, wenn die Eltern konkrete Hilfe bei der Vermittlung in Arbeit erwarten. Diese Erwartungen werden nur selten erfüllt. Besonders bestehen hier Probleme mit der Passgenauigkeit: So werden gemäß den Befragten häufig nicht zur Qualifikation passende Stellen vorgeschlagen, die familiäre Situation bei Wunsch nach Teilzeitarbeit nicht berücksichtigt oder nur Stellenangebote vorgeschlagen, die nach eigener Erfahrung keinen dauerhaften Ausstieg aus dem Leistungsbezug ermöglichen. Als negativ werden weiterhin der große bürokratische Aufwand, der zudem bei

¹⁶ Anzahl der Familien, die diese Maßnahmen in Anspruch nehmen.

der Terminvergabe die familiären Zeitfenster nicht berücksichtigt, die häufig wechselnden Sachbearbeiter und eine barsche Kommunikation sowie wenig Informationen über die grundlegenden Rechte angesehen. Nach einer gewissen Zeit in Maßnahmenkarrieren tritt bei den Eltern häufig Demotivation ein.

„Man tut durch das Jobcenter auch ein bisschen demotivieren und auch aggressiv machen. Weil, wenn die Leute arbeiten wollen und man kriegt jetzt.., man ist Elektriker und soll jetzt als Konditor anfangen, irgendwo als Brotbäcker. Das ist demotivierend. (...) Man weiß ja, man kriegt den Job eh nicht, weil man es ja nicht kann. Aber man muss trotzdem da hinlaufen.“ (Familie 37: Paarfamilie, 2 Kinder)

Überwiegend negative Erfahrungen mit dem Jobcenter berichten vor allem von Familien, die plötzlich in eine Notsituation geraten sind und schnelle Hilfe benötigen, zum Beispiel nach Trennungen mit ausbleibender Unterhaltszahlung. Als problematisch erweist sich dabei die lange Bearbeitungsdauer trotz akuter Einkommensausfälle sowie die Verschiebung der Zuständigkeit zwischen Jugendamt (z.B. Prüfung des Aufenthaltsbestimmungsrechts und Unterhaltsverpflichtungen) und Jobcenter.

Diese Beobachtung mangelnder Passgenauigkeit bei der Vermittlung in Arbeit und bei Familien in akuten Problemlagen deckt sich mit den Ergebnissen der Studie von Meier/Preuß/Sunnus (2003), wo dieses Phänomen vor allem bei den „erschöpften Einzelkämpfer/innen“ konstatiert wird, die oft nicht der Normorientierung des Jobcenters entsprechen und aufgrund familiärer Verpflichtungen nur über begrenzte zeitliche Ressourcen verfügen.

7.3.2 Jugendamt

Die Erfahrungen der befragten Eltern mit den Jugendämtern sind ambivalent. So berichten mehrere Familien zunächst über negative Erfahrungen. In einigen Fällen ist diese Enttäuschung darauf zurückzuführen, dass aus Sicht der Eltern keine angemessene Reaktion auf ihr Hilfesuch nach Unterstützung erfolgte. Gerade bei sich erst anbahnenden Problemen, die nicht in den Bereich des Kinderschutzes fallen, werden laut Aussage der Eltern keine Hilfsangebote unterbreitet.

„Na, ich geh ja freiwillig hin und will Hilfe haben und die gucken, und gucken, und gucken und (...) ja also echt, ich komm mir so richtig klein vor.“ (Familie 47: Alleinerziehend, 1 Kind)

Aus der Wahrnehmung der Eltern heraus wird der Hilfebedarf durch die Jugendämter häufig nicht richtig eingeschätzt und nicht im Kontext der weiteren Lebenslage gesehen, so dass die unterbreiteten Angebote häufig nicht zur Familiensituation passen. Einige Eltern berichten über aus ihrer Sicht völlig unangemessenen Vorschlägen, wie die Kinder aus der Familie zu nehmen und in Pflegestellen unterzubringen, ohne zuvor den Versuch zu unternehmen, eine Unterstützung bei der Bewältigung der familiären Situation zu leisten. Sie fühlen sich dabei nicht ausreichend in die Prozesse der Hilfeplanung mit einbezogen und erfahren die Entscheidungen daher als intransparent.

Wo ich halt immer dasitze und sage, ja dann helft uns anders. Ich komm ja immer und sage, helft mir. Ich meine auch anders. Gibt ne Familientherapie, zum Beispiel mit dem Erzeuger zusammen und so. Oder nen Elternkurs, wo wir dann

nochmal anders lernen mit den Kindern umzugehen, weil viel auch mein Fehler war und alles. Aber Hilfe hab ich bis Dato, außer jetzt von der Schule, nie bekommen. Ich stand immer alleine auf verlorenem Posten da. (Familie 12: Alleinerziehend mit Partner, 2 Kinder)

Als besonders frustrierend wird erlebt, wenn ein freiwilliges Hilfeersuchen und die damit verbundene Überwindung von Schamgrenzen nicht gewürdigt werden. In diesen Fällen sehen die Eltern ihre Befürchtungen bestätigt, dass es sich beim Jugendamt um eine Kontrollinstitution handelt, die ihr Erziehungsversagen prüft und dokumentiert. Dieses „Image“ des Jugendamtes ist auch bei Befragten mit Migrationshintergrund bekannt: So berichtet eine selbst aus dem mittleren Osten stammende Stadtteilmutter:

Weil immer hören von andere Leute, die Jugendamt kann die Kinder nehmen. (...) Wegnehmen schnell und danach du kannst nicht wissen, wo ist das Kind und nicht nehmen die Kinder nochmal. Darum Angst. (...) Aber manchmal, wenn Familien haben Probleme, sie kommen zu mir und sagen, ich habe Problem, was muss ich machen, wohin muss ich gehen und ich gebe Adressen und Hilfe. (Familie 40: Paarfamilie, 4 Kinder)

Allerdings berichtet sie auch, dass Familien ihre Meinung häufig ändern, nachdem tatsächlich Kontakte zum Jugendamt stattgefunden haben. Nach ihren ersten erfolglosen Erfahrungen, Hilfe über das Jugendamt zu bekommen, hat zum Beispiel eine Mutter für sich gelernt, dass sie den Hilfebedarf offensiv äußern muss, ohne zu fordernd zu wirken:

Also man muss natürlich, wie gesagt, auch gucken, dass man sich die Unterstützung selber holt, wenn man merkt, okay, es funktioniert so nicht, einfach beim Jugendamt anklopfen. Die nehmen einem ja das Kind nicht sofort weg. (...) Man darf nicht mit zu viel Selbstbewusstsein reingehen, man muss denen schon zeigen, ich brauche Hilfe. Man darf nicht sagen, haha, ich bin Herkules, ich schaffe alles, sondern man muss zeigen, Leute, da und da könnte es Probleme geben, wie sieht es aus, wollen wir nicht, ... Man muss schon zeigen, man braucht auch Hilfe. Wenn die keine Hilfe sehen, dann sagen die, gehen Sie nach Hause ganz einfach. (Familie 10: Alleinerziehend, 8 Kinder)

Für die Befragten stellt sich der Kontakt zum Jugendamt demnach häufig als Lernprozess dar, um Strategien zu entwickeln, um die geeigneten Hilfen zu bekommen. Der Kontakt gelingt daher vor allem den Eltern, die bereits Erfahrungen mit dem Jugendamt haben, oder denjenigen, die die erforderlichen Ressourcen im Sinne persönlicher Kompetenzen besitzen, um ihren Hilfebedarf in angemessener Form zu verdeutlichen. Ein gelingender Kontakt ist damit zum einen von den Kompetenzen der Familien selbst und zum anderen durch die persönliche Haltung von Fachkräften geprägt. Hier zeigen sich Ansatzpunkte, die Kommunikationsstrukturen und die Sensibilisierung auf beiden Seiten auszubauen.

7.3.3 Familienhilfe

Die häufigste Unterstützungsform, die die befragten Familien vom Jugendamt erhalten, ist eine **Sozialpädagogische Familienhilfe** nach §31 SGB VIII als zeitlich befristete ambulante Unterstützung, die daher hier gesondert behandelt werden muss. Insgesamt wird die Arbeit mit der Familienhilfe als unterstützend, wenngleich häufig als unzureichend beschrieben.

Als positiv wird die Arbeit dann erlebt, wenn sie auf die spezifischen Problemlagen der Familie eingeht und konkrete Ergebnisse erzielt werden können, zum Beispiel in der Formulierung von Widersprüchen gegenüber Ämterbescheiden, bei der Organisation eines Kita-Platzes oder in der Vermittlung bei Konflikten mit dem Expartner nach der Trennung. Diese positiven Erfahrungen werden besonders von alleinerziehenden Müttern mit Kleinkindern ohne familiäre Netzwerke berichtet, die so einen institutionellen Ersatz für persönliche Netzwerke in der alltagspraktischen und informativen Unterstützung erfahren.

Auf der anderen Seite können viele Eltern, die durch Familienhilfe betreut werden, gerade bei generalisierten Problemlagen die Arbeit nicht umfassend nachvollziehen. Die diffuse Alltagsunterstützung oder das Bearbeiten von Problemen, die in der Perspektive der Eltern nur Nebenschauplätze sind, führen zu einer Einschätzung gegenüber der Tätigkeit der Familienhilfe als „Gängelei“ und Bevormundung, während die eigentlichen – strukturellen – Probleme weiterhin ungelöst bleiben.

Also die Familienhilfe sieht auch nicht viel Sinn, so ich brauche keine Hilfe, was den Haushalt betrifft sonst. Die Kinder, die stellen halt Fragen, ja wegen Z. und meinem zweiten Kind da. Da kann sie mir keine Ratschläge geben, da sitze ich also dann und denk ich mir so, ja, braucht sie auch nicht kommen, das lohnt sich nicht für mich. (Familie 17: Alleinerziehend, 4 Kinder)

Auffällig ist auch, wie selten in diesen Fällen eine Weitervermittlung an andere Hilfeinstitutionen, wie beispielsweise eine Schuldnerberatung, trotz offensichtlichen Bedarfs stattfindet. An dieser Stelle zeigt sich sowohl ein Bedarf, die Klient/innen über die Grenzen und Möglichkeiten der Familienhilfe zu informieren, als auch gegebenenfalls die Notwendigkeit einer Überprüfung von Maßnahmen der Qualitätssicherung, um die Abhängigkeit von der jeweiligen Fachkraft abzubauen.

7.3.4 Beratungsangebote

Beratungsangebote werden von den befragten Berliner Familien weitgehend genutzt. Daher werden **aufsuchende Hilfen**, wie Stadtteilmütter und Ersthäusbesuche durch die Kinder- und Jugendgesundheitsdienste bei frischgebackenen Eltern, die erste Impulse über Unterstützungsangebote liefern und die Hinweise geben, an wen man sich wenden kann, als sehr positiv wahrgenommen.

Als besonders positiv wird von zwei Familien die **Sozialberatung von Wohlfahrtsverbänden** hervorgehoben. Das ganzheitliche und begleitende Beratungsangebot wird in seiner Schnittstellenfunktion zu einer Anlaufstelle bei allen auftauchenden Problemen, das nicht nur bei der Weitervermittlung an richtige Ansprechpartner in öffentlichen Stellen hilft, sondern auch bei der konkreten Antragsstellung.

Bei Fragen oder Sorgen, einfach fragen, ob die vielleicht noch eine Idee hätten, wo wir hingehen könnten oder Adressen haben, wo man sich melden kann. Also wenn wir Probleme oder Sorgen haben, der erste Anruf erst mal bei der Caritas. (Familie 37: Paarfamilie, 2 Kinder)

Der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu einem Ansprechpartner und die langjährige Begleitung der gesamten Familie werden dabei als besonders förderlich erlebt.

7.3.5 KiTa

Grundsätzlich berichten Eltern von Schwierigkeiten, einen Kita-Platz für die Kinder zu finden. Es wird das System der Wartelisten mit Anmeldungen bei mehreren Kitas stark kritisiert, da es gerade für berufstätige Mütter keine Planungssicherheit bietet.

Ich habe zig Kitas abtelefoniert. Also es war wirklich sehr sehr anstrengend, weil die meisten einen halt vertröstet haben, beziehungsweise es ging halt nicht. Teilweise auch ausgelacht haben, weil so schnell das halt nicht möglich ist, und das Kind ist ja schon längst auf der Welt. (Familie 42: Alleinerziehend, 1 Kind).

Gerade wenn die Möglichkeit besteht, kurzfristig eine Arbeitsstelle zu bekommen, bildet aus Sicht der Eltern der unzureichende quantitative Ausbau der Kindertagesbetreuung¹⁷ eine erhebliche Hürde, um Armutslagen zu überwinden. Zum Teil gelingt die Suche nach einem Kita-Platz nicht durch Eigeninitiative, sondern nur durch Unterstützung der Familienhilfe.

Mit der Qualität der Kindertageseinrichtungen sind grundsätzlich die meisten befragten Eltern mit Kindern im Vorschulalter zufrieden. Besonders positiv hervorgehoben werden Angebote, die über die Kinderbetreuung hinausgehen, wie Sprachkurse, integrative Förderangebote, angeschlossene Krabbelgruppen, Frühförderung oder die als Ansprechpartner in Erziehungsfrage zur Verfügung stehen.

Einige Eltern berichten jedoch von erheblichen Qualitätsmängeln in ihrer Kita, die sich vor allem bei Engpässen in (ausreichend) qualifiziertem Personal und fehlender Einhaltung der Vorgaben des Berliner Bildungsprogramms zeigen.

7.3.6 Schulsystem

Wie bereits im Kapitel Bildung deutlich wurde, spielt der Bildungsweg ihrer Kinder für die meisten Eltern eine große Rolle, wenngleich ihre Unterstützungsmöglichkeiten und -wege unterschiedlich sind. Zentrale Fragen stellen sich dabei an die Qualität der Schulen sowie an eine grundsätzliche Armutssensibilität.

Neben einer „guten Bildung“ (wobei hier ein breites Verständnis basierend auf den eigenen Bildungsressourcen der Eltern zugrunde liegt, s. Kap. 5.3.1) wird die Vermittlung von Werten als Aufgabe von Schule betont. Einige Eltern entscheiden sich daher zur Wahl einer Privatschule, deren Schulgeld das Haushaltsbudget stark belastet, aber als Investition in die Zukunft der Kinder verstanden wird und damit große Priorität hat. Den Eltern ist es wichtig, von der Schule ernst genommen zu werden. Weiterhin berichten einige Eltern, dass sie explizit Schulen mit einem niedrigen Ausländeranteil¹⁸ ausgesucht haben, auch wenn die Familie selbst einen Migrationshintergrund hat.

17 Dieser Bedarf an einem weiteren Ausbau der Kindertagesbetreuung in verschiedenen Bezirksregionen in Berlin ergibt sich auch objektiv aus den Daten des aktuellen Bedarfsatlas 2014 zur Kindertagesbetreuung und dem Kitaausbauprogramms des Landes Berlin 2012-2015.

18 Die Befragten selbst verwenden explizit den Begriff „Ausländeranteil“. Aus dem inhaltlichen Zusammenhang ist aber davon auszugehen, dass sie sich damit auf sprachliche, soziale und kulturelle Unterschiede bei Menschen mit Migrationshintergrund und nicht auf deren Nationalität beziehen.

Häufig berichten die Mütter von Konflikten mit der Schule, wobei oft weniger die schulischen Leistungen ihrer Kinder und deren individuelle Entwicklung, sondern die soziale Situation in der Lebenswelt Schule im Vordergrund steht.

Ich habe dann wirklich eine Dienstaufsichtsbeschwerde gemacht und habe mein Kind letztendlich auch von der Schule runtergenommen, weil ich das unter aller Sau fand wie die teilweise auch mit den ... also einmal mit den Kindern, auf der anderen Seite auch mit den Eltern umgegangen sind. [...] Ja. Und da kam das irgendwann so weit, dass die Lehrerin zwei Mal zu ihm meinte, ich Sorge dafür, dass du von der Schule fliegst und das vor der ganzen Klasse gesagt hat. Und dann habe ich gedacht, also jetzt ist Schluss hier. (Familie 1: Alleinerziehend, 1 Kind)

Einige Eltern äußern sich insgesamt sehr unzufrieden über das Schulsystem und beklagen einen Rückgang der Qualität durch die Schulreformen der vergangenen Jahre sowie eine erlebte Diskrepanz zwischen politischen Versprechungen und der Realität in den Schulen ihrer Kinder:

Die Schule ist zu teuer, die Schule ist schlecht, die Schulen sind grottenschlecht. Die werden von Jahr zu Jahr schlechter. Ich sehe das ja seit zwölf Jahren, die Einführung der Vorschulen möchte ich wieder, ohne ist doof, kleinere Klassen. Ich möchte, dass die angekündigten zwei Lehrer in den Klassen tatsächlich auch mal irgendwann auftauchen und nicht Erzieherinnen in die Klassen gesteckt werden, die Unterricht abhalten, die kein Deutsch können. (Familie 5: Alleinerziehend, 4 Kinder)

Grundsätzlich wird von vielen Eltern eine mangelnde Armutssensibilität der Schulen konstatiert. Einige Eltern beklagen sich, dass präventive und vor allem kostenlose Angebote von Schulen, die es früher gab, mittlerweile gestrichen worden sind, so zum Beispiel den Förderunterricht oder die Vorschule.

Aus Sicht der Eltern ist der Schulbesuch generell mit hohen Kosten für die Familien verbunden, von denen sie eine gezielte zweckgebundene Entlastung wünschen. Hier ist vor allem die Anschaffung der **Schulbücher** eine große finanzielle Belastung für die Familien, so wird der Wunsch nach kostenlosen Schulbüchern bzw. eines umfassenden Ausleihsystems, das über den Kreis des bisher Anspruchsberechtigten¹⁹ hinausgeht, geäußert. Betroffen sind hier gerade die Familien, deren Einkommen aus Erwerbstätigkeit oder vorrangigen Sozialleistungen, wie Krankengeld oder Arbeitslosengeld I, knapp oberhalb der Anspruchsgrenze für Sozialleistungen liegt, oder die aufgrund des bürokratischen Aufwandes vor der (erneuten) Antragstellung zurückschrecken. Zudem weist das Leihsystem Lücken und Qualitätsmängel auf: Eltern beklagen den schlechten Zustand der Leihbücher und die finanzielle Belastung, wenn das notwendige Buch nicht mehr zum Verleih verfügbar ist. Das **Schulbedarfspaket**, das Familien mit Anspruch auf ALG II oder Kinderzuschlag in Höhe von 100 Euro pro Kind pro Schuljahr von Anschaffungen für die Schule entlasten soll, wird von den Eltern zwar als Erleichterung empfunden, aber bei weitem als nicht ausreichend erachtet.

¹⁹ Die eingeschränkte Lernmittelfreiheit in Berlin sieht eine Befreiung von der Zahlung des Eigenanteils in Höhe von 100 Euro pro Schuljahr vor, wenn die Familien öffentliche Sozialleistungen beziehen (§ 7 LernmittelVO).

Daher werden die vorgesehenen Entlastungen durch Befreiungen und Zuschüsse durch zusätzliche, nicht kalkulierbare Kosten häufig aufgebraucht. Eltern beklagen hierbei oftmals die fehlende Armutssensibilität in den Schulen.

Und dann gibt es natürlich die ganzen Ermäßigungen vom Senat, also Schulbücher usw., das läuft auch alles. Allerdings natürlich kommt jetzt ... da war ich gestern bei der Elternversammlung und da sind mal pro Kind so 70 Euro, die man jetzt trotzdem noch zahlen muss, ob es Klassenkasse ist, ob es ein Pinguin ... die haben einen Pinguin im Zoo, pro Kind müssen sie 50 Cent zahlen, ich meine, das ist kein Geld, aber ich habe erstmal gedacht, ich lese nicht richtig, muss ich heute zahlen. (Familie 31: Alleinerziehend, 3 Kinder)

Eine generelle Sensibilisierung und strukturelle Ausrichtung an den Bedürfnissen und insbesondere den begrenzten finanziellen Möglichkeiten armer Familien würde an dieser Stelle zur Entlastung beitragen.

7.3.7 Armutsspezifische Angebote

Angebote, die sich explizit an finanziell bedürftige Menschen wenden, werden nur von wenigen der befragten Familien genutzt, obwohl die Finanzierung des Lebensmitteleinkaufs zum Ende des Monats öfters Probleme bereitet. Zentral ist für die Eltern die Stigmatisierungstendenz dieser zielgruppenspezifischen Angebote und das Schamgefühl, sich öffentlich als absolut mittellos ausweisen zu müssen. Gerade in Bezug auf die Kinder ist dieses Schamgefühl der Eltern eng verknüpft mit Befürchtungen, dass die Kinder von Gleichaltrigen ausgegrenzt werden, wenn Armut so sichtbar wird.

Es gibt hier auch die Tafel (...). Es sind die ausrangierten Sachen von den Supermärkten und das merkt man auch. Ähm, und alleine aber dieses Gefühl, natürlich da hinzugehen. Man muss dann seinen Hartz IV Antrag, seinen Ausweis und was man nicht alles, um da überhaupt Lebensmittel zu bekommen. Muss man sich wirklich als mittellos outen. (...) Dann sind die Kinder, die laufen Spießruten in der Schule. Deine Mama ist arm, deine Mama muss zur Deutschen Tafel rennen. Das ist ganz ganz schlimm. Und teilweise bei sogar Kindern und Jugendlichen, die selbst mit ihren Eltern da hingehen. Die machen die anderen dann fertig. (Familie 12: Alleinerziehend mit Partner, 2 Kinder)

Auch werden überwiegend negative Erfahrungen über das Angebot der Tafeln berichtet, besonders was die Qualität und Menge der dort ausgegebenen Lebensmittel angeht.

Während die Angewiesenheit auf Lebensmittelspenden also als sehr negativ erlebt wird, ist die Nutzung von Angeboten, die auch von anderen sozialen Gruppen genutzt werden, wie Sozialkaufhäuser oder Flohmärkte, weiter verbreitet und positiver konnotiert. Auch können die Eltern hier weiterhin sozial anerkannt als Konsument auftreten, der zwar einen geringeren als den marktüblichen Preis, aber dennoch eine Gegenleistung für die Güter zahlt. Dadurch wird die Nutzung dieser Angebote nicht als Ausgrenzungsverstärker erlebt.

7.3.8 Stiftungen

Einige der befragten Familien berichten sehr positiv davon, durch **Stiftungen**²⁰ bei spezifischen (gesundheitlichen) Problemen eine schnelle und unbürokratische finanzielle und emotionale Entlastung erhalten zu haben, zum Beispiel durch die Finanzierung von Ferienfreizeiten und Hilfsmitteln oder durch Informationen. Allerdings dienen die Stiftungen bei sehr spezifischen Problemstellungen als Ansprechpartner.

7.4 Zusammenfassung: Hilfe und Unterstützung für arme Familien in Berlin

Der Rückgriff auf institutionelle Unterstützungssysteme als weitere Ressource ist eine wichtige Strategie von Berliner Familien in Armutslagen. Genutzt werden sowohl punktuelle Unterstützungsangebote bei akuten Problemlagen oder bei Informationsbedarf, als auch längerfristige Angebote, die der Verbesserung der materiellen Lage, der Alltagsentlastung, der Förderung der Kinder und der psychisch-emotionalen Unterstützung dienen. Die Zugänge zum Hilfesystem und zu niedrigschwelligen Unterstützungsangeboten bewegen sich dabei in einem breiten Spektrum zwischen der selbständigen Suche nach Angeboten, der Mundpropaganda in privaten Netzwerken und der Schnittstellenfunktion institutioneller Anbieter. Die Erfahrungen der armen Familien in Berlin mit dem Hilfe- und Unterstützungssystem sind allerdings sehr unterschiedlich.

Grundsätzlich besteht ein Problem der quantitativen Rahmenbedingungen, so zum Beispiel in der Verfügbarkeit von wohnortnahen Kita-Plätzen. Als problematisch wird weiterhin berichtet, dass Unterstützungsleistungen in akuten Notlagen nur bedingt und oft sehr spät greifen. Ebenso wird häufig eine mangelnde Passgenauigkeit von Hilfen, unter anderem von Seiten des Jobcenters und des Jugendamtes, konstatiert, die zum einen die persönliche und familiäre Situation nicht umfassend berücksichtigen oder die strukturell nicht an den verfügbaren Zeitfenstern ausgerichtet sind. Dies betrifft besonders Paarfamilien und Alleinerziehende, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Dieses Phänomen haben auch Meier/Preuß/Sunnus (2003) für den Typus der „erschöpften Einzelkämpfer/innen“ konstatiert. Der Erfolg der Suche nach Unterstützungsleistungen scheint bisher häufig von den personellen Kompetenzen auf Seiten der Klient/innen, aber auch der Fachkräfte geprägt zu sein. Eine strukturelle Verankerung ist hier jedoch weniger zu verzeichnen. Förderlich für den Aufbau von Vertrauen wirkt eine wertschätzende Kommunikation sowie ein umfassender Blick auf die Lebens- und Familienverhältnisse. So werden Beratungsangebote von Trägern der Freien Wohlfahrtspflege aufgrund der langjährigen und umfassenden Begleitung von gesamten Familien als sehr positiv wahrgenommen.

Generell greifen Hilfen besonders gut, die auf die Bewältigung akuter Problemstellungen ausgerichtet sind. Für generalisierte Problemlagen wird hingegen nur ein geringer Fortschritt gesehen, da sie keine grundsätzliche Abhilfe bei den strukturellen Ursachen, zum Beispiel den Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt, schaffen können. Auch wird die mangelnde Armutssensibilität besonders der Schule beklagt. Eine grundsätzliche Armutssensibilisierung,

20 Aufgrund der speziellen Ausrichtung der genannten Stiftungen wird an dieser Stelle zur Wahrung der Anonymität der befragten Familien auf eine genauere Nennung der erwähnten Stiftungen verzichtet.

die sowohl ein wertschätzendes Verhalten als auch eine implizite strukturelle Ausrichtung an den Bedürfnissen finanziell belasteter Zielgruppen in verschiedenen Institutionen beinhaltet, kann hier Erleichterung schaffen. Direkte zielgruppenspezifische Angebote für finanziell bedürftige Menschen werden hingegen häufig als stigmatisierend erlebt, während Angebote, die auch von anderen sozialen Gruppen genutzt werden, als deutlich positiver wahrgenommen werden. Eine Ausnahme bilden hier die Unterstützungsmöglichkeiten von Stiftungen bei spezifischen, vor allem gesundheitlichen, Hilfebedarfen.

8 Wünsche und Forderungen an die Familienpolitik in Berlin

Fast allen Eltern fallen zur Frage, was sie sich für Familien in Berlin von der Politik wünschen, sofort konkrete Vorschläge zur Verbesserung ihrer Lebenslage ein. Die benannten Wünsche und Forderungen der Familien werden im Folgenden nach relevanten Themenbereichen gegliedert und einzeln dargestellt.

8.1 Wohnungsmarktbezogene Wünsche und Forderungen

Durch die umfangreiche Gentrifizierung vieler Berliner Bezirke haben gerade Familien mit wenig Geld immer weniger Chancen, auf dem regulären Wohnungsmarkt eine bezahlbare Wohnung zu finden. Oftmals haben sie nur die Möglichkeit am Stadtrand und/oder in Wohnungen zu leben, die in einem schlechten Erhaltungszustand sind. Deshalb wünschen sich viele befragte Familien mehr Investitionen in den sozialen Wohnungsbau. Das bezieht auch die Forderung an die Politik mit ein, aktiv gegen Mietsteigerungen vorzugehen.

8.2 Erwerbsbezogene Wünsche und Forderungen

Erwerbsbezogene Wünsche und Forderungen der Familien richten sich weniger an die Stadt bzw. das Land Berlin, sondern vielmehr an die Bundespolitik. Viele der Befragten fordern die Ausweitung und Erhöhung des Mindestlohns und Möglichkeiten auch ohne staatliche Transferleistungen einer existenzsichernden Beschäftigung nachzugehen. Besonders die Ausnahmen, die bei der Regelung des Mindestlohns festgeschrieben wurden, werden als ungerecht empfunden. Das betrifft vor allem Langzeitarbeitslose, die von der Mindestlohnregelung ausgenommen sind. Außerdem wünschen sich viele Befragte familienfreundliche Arbeitsplätze. Das betrifft vor allem die Möglichkeiten, Familie und Beruf besser miteinander vereinbaren zu können.

8.3 Bildung und Betreuung

Allgemein geben die befragten Familien den Wunsch an, dass mehr von Seiten des Landes und des Staates in Bildung und Betreuung investiert werden sollte. Das bezieht sich zum einen auf die Betreuung im Kita- und vorschulischen Bereich bzw. im Bereich der frühkindlichen Bildung sowie auf die Unterstützung und Betreuung in den allgemeinbildenden Schulen. Sowohl in der Kita als auch in der Schule wünschen sich die Eltern mehr und qualifiziertes Personal. Zusätzlich gab eine Mutter an, dass sie sich zur besseren Sozialisation ihrer Söhne mehr männliche Betreuungs- und Bezugspersonen in den Kitas und Schulen wünscht.

Die Bildung und Betreuung von Kindern hat für die befragten Berliner Familien höchste Priorität. Während die Qualität der Bildung dem sozialen Aufstieg der Kinder dienen und eine erhöhte Armutssensibilität vor allem der Stigmatisierung und Ausgrenzung innerhalb der Schule entgegenwirken soll, steht gerade die Betreuungssituation in einem engem Zusammenhang mit den Ausstiegsmöglichkeiten der gesamten Familie aus der Armutssituation.

Außerhalb der eigentlichen Unterrichtszeit wünschen sich die Familien kostenlose Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe sowie die nachschulische Betreuung im Hort. Diese ist in Berlin an Grundschulen zwar prinzipiell flächendeckend vorhanden, allerdings kennen nicht alle befragten Eltern die Angebote bzw. erhalten sie keinen Zugang, da ihnen beispielsweise auf Grund von Arbeitslosigkeit kein Bedarf an einer Nachmittagsbetreuung anerkannt wird. Zudem stellt die Kostenbeteiligung für den Hortplatz für einige Eltern als zusätzliche finanzielle Belastung dar.

8.4 Freizeitorientierte Angebote

Familienzentren sind für viele Familien feste Ankerpunkte in der familienbezogenen Freizeitgestaltung. Familien, die in der Befragung Angebote der Familienzentren in Anspruch genommen haben, bewerten diese überwiegend sehr positiv. Verbesserungspotenzial sehen die Familien unter anderem darin, die Angebote in einem größeren Umfang und besser platziert präsent zu machen. Oftmals erfahren die Familien nur zufällig von neuen Angeboten der Familienzentren.

Und dann sollte es auch mehr sowas wie ein Familienzentrum geben, Zentren halt. Es gibt hier eins, aber da gibt es zu wenig Mundpropaganda dafür, dass es halt auch mehr gibt. Also sowas finde ich schon gut. Sowas müsste es halt öfters geben, so Aktivitäten für Leute die nicht viel Geld haben. Aktivitäten für Kinder die nicht viel kosten. (Familie 22: Paarfamilie, 1 Kind)

Außerdem wünschen sich die Familien, dass es saubere und sichere Kinderspielplätze in der Stadt gibt. Es sind zwar viele Spielplätze vorhanden, allerdings sind diese, nach Ansicht der Eltern, in einem schlechten Zustand. Vor allem die kaputten Geräte stellen hier eine enorme Gefahr für die Kinder dar. Darüber hinaus wünschen sich die Familien mehr familienfreundliche öffentliche Plätze, an denen Picknicks stattfinden können und/oder Familien und Freunde sich treffen können. Zudem regen sie an, dass es mehr kostenlose Angebote für Familien auch bei schlechtem Wetter und im Winter geben sollte (z.B. in Form von Indoorspielplätzen). Im Sommer bzw. bei gutem Wetter bewerten die befragten Familien die Angebote als ausreichend. Berlin, so die Meinung der Familien, bietet hier sehr viele (kostenlose) Angebote für Familien.

Fragt man besonders Alleinerziehende nach ihren Wünschen und Forderungen, so wird deutlich, dass die Nutzungsmöglichkeiten hinsichtlich freizeitorientierter Angebote eng an die Betreuungsangebote für ihre Kinder gekoppelt sind. Gerade viele Angebote (u.a. Sportkurse) der Familienzentren für Mütter sind für Alleinerziehende nicht nutzbar, weil in dieser Zeit die Betreuung der Kinder nicht verlässlich geregelt werden kann.

Also noch definitiv auf Alleinerziehende eingehen. Wirklich auch mal beachten, dass nicht jede Alleinerziehende vielleicht noch einen Bruder, eine Mutter, einen Vater oder Freunde hat, die eben helfen und einfach auch da die Möglichkeit geben, dass die Zeit für sich haben. Also ohne dass man jetzt vielleicht gleich über das Jugendamt gehen muss, dass die dann denken, man ist völlig überfordert. Damit hat es ja nicht unbedingt was zu tun. Das ist einfach nur für die innere Zufriedenheit, dass man vielleicht auch einfach mal was für sich machen möchte und sei es in einem schon extra für Familien in ein Zentrum zu gehen und zu sagen, ich würde hier gerne die eineinhalb Stunden mal Sport mitmachen. Kann ich

aber nicht, wenn nicht die Möglichkeit besteht, dass auf mein Kind aufgepasst wird so, und das ärgert mich. (Familie 42: Alleinerziehend, 1 Kind)

Nach Angaben der Familien gibt es zwar eine Vielzahl an Angeboten für jüngere Kinder, kostenlose bzw. kostengünstige altersgerechte Angebote für Kinder ab zehn Jahren gibt es hingegen nur wenige.

Man sollte auch mehr Projekte machen für Kinder hier. Ich finde das blöd, dass ... bis zehn ist Hort, bis zehn Jahre und denn sind die Kinder auf der Straße, könnte ruhig bis zwölf Hort sein. Und denn müssten wir auch wieder mehr Jugendclubs hin. (Familie 47: Alleinerziehend, 1 Kind)

Vor allem durch einen Ausbau von Jugendzentren könnten feste und sichere Anlaufstellen für Jugendliche geboten werden, so die Befragten.

Insgesamt werden die Freizeitmöglichkeiten in Berlin von den befragten Familien positiv beurteilt. So können beispielsweise mit dem Ferienpass und dem Familienpass kulturelle, sportliche Veranstaltungen, Aktionen und Tagesfahrten kostengünstig oder kostenlos wahrgenommen werden. Vor allem der Ferienpass wird von den befragten Familien als sehr positiv wahrgenommen, nicht zuletzt weil er von allen Berliner Familien genutzt werden kann und somit nicht zur Ausgrenzung beiträgt. Als negativ empfinden hingegen viele Familien Angebote, deren Inanspruchnahme mit dem Nachweis der SGB-II-Berechtigung verbunden sind. Damit ist die Nutzung des Angebots einerseits mit Scham verbunden, da man sich als SGB-II-Empfänger „outen“ muss, andererseits können viele Familien das Angebot nicht nutzen, da sie kurz über der Bedarfsgrenze liegen.

8.5 Institutionelle Unterstützungsangebote und Soziale Dienste

Insgesamt wünschen sich die befragten Familien mehr **Aufklärung über lebenslagenbezogene Rechtsansprüche**. Das beinhaltet auch die Forderung, bürokratische Hürden für Sozialleistungen, wie den Kinderzuschlag oder das Wohngeld abzubauen. In der Erfahrung der Familien folgt einem komplizierten Beantragungsprozess oftmals die Ablehnung des Antrags mit dem Verweis darauf, dass das Einkommen gerade noch zu hoch ist, um Leistungen zu erhalten. Die Berechnungsgrenzen, die sich nicht am real verfügbaren Einkommen orientieren, bilden in vielen Bereichen ein Problem gerade für die Familien, die hohe Anstrengungen unternehmen, um aus der Armutssituation auszustiegen. Sie befinden sich aber dennoch in einer Armutslage ohne eine ausreichende Unterstützung zu erfahren, da die Bedarfe nicht erkannt und anerkannt werden.

Darüber hinaus berichten viele erwerbstätige Befragte, die zusätzlich SGB-II-Empfänger sind, von Schikanen von Seiten des Jobcenters. Sie wünschen sich hier mehr **Wertschätzung und Anerkennung** in Bezug darauf, dass sie arbeiten gehen und sich damit auch in einer Vorbildfunktion für ihre Kinder sehen. Sie suchen hier bewusst die Abgrenzung gegenüber arbeitslosen SGB-II-Empfängern. Generell stellen Wertschätzung und Anerkennung einen wichtigen Punkt dar. Daher können zum Beispiel zielgruppenorientierte Angebote, insbesondere für Familien mit Migrationshintergrund, zwar spezifische Unterstützung bieten, werden aber von den Eltern sie oftmals als kritisch bewertet. Viele Familien finden sich eigenen Angaben zufolge in den spezifischen Angeboten nicht wieder. Eltern ohne Zuwande-

rungsgeschichte fühlen sich hierbei vollkommen ausgeschlossen und gemischte Familien überhaupt nicht angesprochen. Anstelle einer Zielgruppenorientierung wäre hier der Ausbau von bedürfnisorientierten und kultursensiblen Angeboten für alle Familien ein Weg, der zugleich eine bestimmte Zuweisung abbauen und den sozialen Zusammenhalt fördern könnte.

Insgesamt wünschen sich die Familien einen **Abbau bürokratischer Hürden**. Bislang ist eine Antragstellung auf Unterstützung mit einem zeitaufwändigen „Marathon“ zwischen verschiedenen Ämtern und Sachbearbeitern verbunden, der gerade für Erwerbstätige und/oder Alleinerziehende nur schwer zu bewältigen ist. Hier wünschen sich die Familien mehr Effizienz bei der Antragstellung.

Das müsste irgendwie einfacher gestaltet werden eben, dass man Unterstützung bekommt und Hilfe, als dieses, wenn ich das brauche, muss ich dahin, wenn ich das brauche, muss ich dahin, wenn ich das brauche, muss ich dahin. Ich hätte gerne eine Stelle gehabt, die mir sagt, hier, wir haben das für das, das, das und das kriegen Sie so. Oder wie gesagt, so was wünsche ich mir eigentlich, so eine zentrale Anlaufstelle und nicht, wo man mir sagt, ja, dann musst dahin, und dann musst dahin, und dann musst du dahin. Das ist so immer wieder anstrengend, sich dann wieder neu auf den Weg zu machen. Es bedeutet ja nicht, dass verschiedene Stellen es erarbeiten, aber dass ich eine zentrale Anlaufstelle habe, die mir sagen kann, wo man sich hinsetzen kann und sagen kann, ich bräuchte für den Bereich das, für den Bereich das, für den Bereich das. Und die kann mir für alle Bereiche dann das sagen und praktisch sozusagen auch Anträge aushängen oder irgendwas. Und danach zu sagen, dann gehen Sie da und da hin. (Familie 8: Alleinerziehend, 2 Kinder)

Diese Anregung einer zentralen Anlaufstelle ist ein Anliegen, das viele Familien äußern. Diese Anlaufstelle sollte sowohl eine Schnittstellen- und Informationsfunktion einnehmen, als auch konkrete Hilfe bei der Bündelung und Unterstützung der Antragstellung bieten.

Auch Familien, die positive Erfahrungen mit dem Berliner Hilfe- und Unterstützungssystem gemacht haben, wünschen sich in Bezug auf die Sozialen Dienste, eine **schnellere Reaktion** der institutionellen Hilfesysteme bei Hilfesuchen von Familien. Das trifft vor allem bei familiären Umbrüchen, wie die Trennung vom Partner, oder in akuten Notsituationen, zum Beispiel wenn ein Kind oder ins Krankenhaus muss, zu. Aber auch generell wünschen sich die Familien eine Verkürzung der Wartezeiten bei der adäquaten Versorgung und Betreuung von Kindern was mit einem Ausbau der Personalressourcen erreicht werden kann. Hier wird nach Aussagen der befragten Familien, oftmals so lange gewartet, bis eine Kindeswohlgefährdung eingetroffen ist.

In Bezug auf die Unterhaltsregelungen wünschen sich einige alleinerziehende Befragte, dass **Väter stärker zur Zahlung des Unterhaltes angehalten** oder ggf. stärker sanktioniert werden sollten. Diesbezüglich äußert zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter den Vorschlag, dass getrennt lebende Väter, die selbst SGB-II-Leistungen beziehen vom Jobcenter sanktioniert werden sollten, wenn sie keinen Unterhalt leisten. Viele alleinerziehende Mütter wünschen sich zudem, dass der Unterhaltsvorschuss nicht befristet werden sollte.

Unterhaltsvorschuss, warum kriegt man den nur sieben Jahre? [...] Hat mich reingerissen auch. Das sind mal eben 127 Euro, die wegfallen. Jetzt mit zwölf hätte er, glaube ich, sogar noch ... oder ab einem bestimmten Alter hätte er noch

mehr bekommen, aber immerhin, 127 Euro, die da weg sind einfach so. Habe ich alles ausgeschöpft. Kann ich nicht nachvollziehen, warum das nur sieben Jahre ist. Ich meine, es wird doch sowieso automatisch dann irgendwie beendet, wenn der Vater irgendwann zahlen kann oder so. Und wenn nicht, dann, finde ich, sollte der Staat solange auch ... (Familie 1: Alleinerziehend, 1 Kind)

Die Befristung des Unterhalts fällt gerade dann negativ ins Gewicht, wenn die Kinder die Leistungen immer dringender benötigen.

8.6 Zusammenfassung: Wünsche und Forderungen armer Familien

Die Wünsche und Forderungen, die durch die befragten Familien geäußert wurden, beziehen sich weniger auf eine direkte Ausweitung der finanziellen Unterstützung, sondern vielmehr auf konkrete Ansatzpunkte für eine Verbesserung der Lebenssituation auf mehreren Ebenen.

Eine Ebene bildet die **Verbesserung der Rahmenbedingungen**, die unter anderem den Ausbau verfügbaren und bezahlbaren Wohnraums für arme Familien durch Mietpreisbegrenzungen und sozialen Wohnungsbau beinhaltet, ebenso wie die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Löhne, aber auch der Quantität und Qualität von Bildungs- und Betreuungsmöglichkeiten, um eine Erwerbstätigkeit der Eltern zu ermöglichen. Im Vordergrund steht dabei auch der Abbau bürokratischer Hürden. Dazu gehört nicht nur eine Verkürzung von Wartezeiten, sondern an zentraler Stelle die Orientierung der Berechtigungsgrenzen am real verfügbaren Einkommen und die Berücksichtigung von Familien, die nur knapp über dieser Grenze, aber in Armutslagen leben. Ebenso gehört dazu die Ausweitung des Unterhaltsvorschlusses auch für ältere Kinder und – für Alleinerziehende – die Väter stärker in die Pflicht zu nehmen.

Diese Verbesserung der Rahmenbedingungen ist dabei eng an eine **Erweiterung der Armutssensibilität** auf allen Verwaltungsebenen und in allen Institutionen gebunden. Nicht nur ein wertschätzender Umgang mit den Betroffenen und die Anerkennung eigener Anstrengungen ist damit verbunden, sondern auch die strukturelle Ausrichtung von Institutionen und Angeboten, zum Beispiel durch arbeitskompatible Zeitfenster oder durch die Verfügbarkeit von Schulbüchern.

Eine **konkrete Unterstützung** bildet die dritte Ebene der Wünsche und Forderungen der Eltern: Sie regen nicht nur an, eine sichere und saubere Infrastruktur für Kinder bereitzustellen, sondern vor allem auch einen Ausbau der altersgerechten Angebote für Kinder über zehn Jahren. Anstelle einer Zielgruppenorientierung, die zudem eine Stigmatisierung fördert, wäre hier der Ausbau von bedürfnisorientierten sowie kultursensiblen Angeboten erforderlich.

9 Fallbeispiele

Die Fallbeispiele sollen einen Einblick in das Leben und die Lebenszusammenhänge von armen Familien in Berlin geben. Es werden sowohl die familiären Hintergründe und Beziehungen als auch die materielle Lage der Familien näher beleuchtet. Zentral ist dabei die Auswirkung der familiären Lage auf die Lebenslage der Kinder. Deutlich werden dabei unterschiedliche Strategien positiven und negativen Bewältigungshandelns. Die subjektive Sicht, die eigene Erzählweise und die Begründungszusammenhänge, die die Befragten skizzieren, stehen dabei im Mittelpunkt.

9.1 Beispiel positiven Bewältigungshandelns

Frau A. (Alleinerziehend, 3 Kinder)

Frau A. ist gebürtige Berlinerin, Anfang 30 und stammt aus einer Arbeiterfamilie. Sie hat drei Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren. Vom Vater der Kinder lebt sie seit einem Jahr getrennt. Sie ist selbst mit vier Geschwistern in einer Großfamilie aufgewachsen. Der Kontakt zu ihren Eltern und zu ihren Geschwistern ist sehr gut. Frau A. hat einen Realschulabschluss und eine abgeschlossene Ausbildung als Restaurantfachfrau. Sie arbeitet seit einigen Jahren in einer Mensa. Dort ist sie zuständig für alle Hilfsarbeiten, die anfallen. Sie sieht sich selbst als rechte Hand ihrer Chefin und hat die Aussicht, nach deren Pensionierung die Küchenleitung zu übernehmen. Aktuell arbeitet sie in Teilzeit, wünscht sich aber, mehr Stunden zu arbeiten, um ihren Kindern einen höheren Lebensstandard bieten zu können.

Für ihren damaligen Partner und Vater ihrer Kinder hatte sie auf eine Vollzeitstelle verzichtet. Er lebt ein traditionelles Rollenbild, nach dem sich die Mutter stärker auf die Erziehung und Betreuung der Kinder konzentrieren soll als auf die Erwerbstätigkeit. Der Vater geht einer regelmäßigen Beschäftigung nach. Die Mutter war lange Jahre mit dem Vater ihrer Kinder liiert, verheiratet waren sie hingegen nicht. Die Trennung kam für die Mutter überraschend und ging vom Partner aus. Sie hat die Trennung aber bislang gut verkraftet und sich offensiv den anstehenden Problemen gestellt, so dass schnell Alltag in die Familie eingekehrt ist.

Die Einkommenssituation der Familie ist insgesamt stabil und setzt sich aus dem Erwerbseinkommen der Mutter, dem Kindergeld, teilweise dem Unterhalt des Vaters sowie Unterhaltsvorschusszahlungen zusammen. Zusätzlich hat die Mutter Wohngeld und den Kinderzuschlag beantragt. Frau A. ist die alleinige Versorgerin der Familie. Der Wegfall des Einkommens des Partners war zunächst ein großer Einschnitt, zumal er nur eingeschränkt seinen Unterhaltszahlungen nachkommt. Weil die Familie keine Schulden hat und insgesamt sparsam lebt, kommen sie aber gut mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln zurecht. In der Erziehung wurde den Kindern Bescheidenheit als Wert vermittelt. Sie äußern keine großen materiellen Wünsche und sparen ihr monatliches Taschengeld an. Die bestehende finanzielle Lage hat damit nach Angaben von Frau A. keine Auswirkungen auf das Wohlergehen der Kinder, der Verlust des Vaters wirkt sich hingegen negativ aus.

Frau A. kümmert sich weitgehend allein um die Erziehung, Betreuung und Versorgung der Kinder. Der Vater ist seit der Trennung eher abwesend und meldet sich nur unregelmäßig. In

der Wahrnehmung der Mutter nimmt er die Rolle als „Spiel- und Spaßvater“ ein. Unter dieser Situation leidet vor allem der älteste Sohn der Familie. Seit der Trennung ist er in der Schule schlechter geworden und weist Essstörungen auf. Die zwei jüngeren Kinder verkraften die Situation augenscheinlich besser. Die zwei ältesten Söhne der Mutter besuchen das Gymnasium und waren bislang immer gute Schüler. Der jüngste Sohn besucht die Kita.

Das Alltagsleben ohne den Vater kann die Familie gut bewältigen, weil die Mutter eine klare Struktur vorgibt. Vor allem die zwei ältesten Kinder sind der Mutter eine große Stütze bei der Bewältigung des Alltags. Sie helfen im Haushalt und kümmern sich um den jüngeren Bruder, wenn die Mutter arbeiten muss. Insgesamt beschreibt Frau A. ihre Kinder als sehr fürsorglich, aufgeschlossen, freundlich und selbstständig.

Darüber hinaus kann die Mutter in der Betreuung der Kinder und bei finanziellen Engpässen auf ein gutes persönliches Netzwerk zurückgreifen. Dazu gehören vor allem die Eltern und Bekannte, die die Mutter nach der Trennung vom Partner finanziell unterstützt haben, ebenso wie Freunde und Nachbarn, die bei der Kinderbetreuung helfen.

Wenn die Kinder Hilfen brauchen, dann geht Frau A. proaktiv auf das Hilfesystem zu. Für den ältesten Sohn hat sie zum Beispiel eine Kur beantragt, die ihm helfen soll, die Trennung vom Vater zu bewältigen. Darüber hinaus nutzt die Familie ausgiebig die Angebote, die der Sozialraum und die Stadt Berlin den Familien zur Verfügung stellen. Darunter sind unter anderem der Familienpass, die Familienfürsorge, das Stadtteilzentrum, Hausaufgabenhilfen und die Ferienbetreuung. In der Freizeit gehen die Kinder in verschiedene Sportvereine. Mit der Mutter machen sie am Wochenende und in den Ferien Ausflüge überwiegend in und um Berlin, unter anderem in den Zoo oder das Technik-Museum. Über Berlin hinaus, hat sich die Familie einen Ausflug in einen Freizeitpark in Nordrhein-Westfalen gegönnt.

Insgesamt zeigt Frau A., dass sie auch kritische Lebenssituationen, wie die Trennung vom langjährigen Partner und Vater ihrer drei Kinder, gut und pragmatisch lösen kann. Hilfreich hierbei sind vor allem ihr gutes familiäres Netzwerk und ihr guter Kontakt zu Freunden und Nachbarn, die auch mal bei finanziellen Engpässen oder bei der Betreuung der Kinder helfen. Darüber hinaus ist ihre Strategie, Probleme aktiv anzugehen, eine wichtige Ressource bei der Bewältigung schwieriger Lebenslagen. Sie schaut positiv in die Zukunft und stellt sich den anstehenden Aufgaben. Nach der Typologie von Meier et al. (2003) könnte man sie dem Typus der „vernetzten Aktiven“ zuordnen.

9.2 Beispiel negativen Bewältigungshandelns

Frau T. (Alleinerziehend, 2 Kinder)

Frau T. ist ca. 40 Jahre alt und lebt zusammen mit ihrer dreijährigen Tochter. Ihr erwachsener Sohn lebt in einer eigenen Wohnung in der Nachbarschaft, benötigt aufgrund seiner Behinderung aber weiterhin ihre Unterstützung. Frau T. kümmert sich zudem um ihre schwerkranke Mutter. Der Vater der Tochter zahlt Unterhalt, ist ansonsten aber nicht präsent.

Die Mutter hat die Schule mit der mittleren Reife abgeschlossen. Eine anschließende Berufsausbildung hat sie hingegen aus gesundheitlichen Gründen abgebrochen. Seither ist ihre

Erwerbsbiografie durch verschiedene Jobs als Un- und Angelernte gekennzeichnet. Ihr Familieneinkommen muss sie deshalb seit Jahren mit ALG II-Leistungen aufstocken. Seit einem Überfall in ihrer damaligen Filiale ist Frau T. arbeitslos und krank geschrieben. Nach der Elternzeit hat Frau T. jedoch vor, wieder eine Beschäftigung aufzunehmen.

Die materielle Lage der Familie ist sehr schlecht. Sie bezieht neben SGB-II-Leistungen Kindergeld und Unterhaltszahlungen vom Vater der Tochter. Das Einkommen der Familie beträgt ungefähr 700 Euro, die Miete wird vom Jobcenter übernommen. Zusätzlich sind Schulden in beträchtlicher Höhe vorhanden. Durch das geringe Einkommen ist das Leben für die Familie mit großen Einschränkungen verbunden. Zwar versucht die Mutter mit wenig Geld auszukommen, dem Kind versucht sie aber so viel wie möglich zu ermöglichen. Besonders problematisch für die Familie gestaltet sich die Wohnsituation. Die Familie lebt im zehnten Stock eines Hochhauses in einer Berliner Trabantenstadt. Die Wohnung ist ca. 70 Quadratmeter groß und seit einem Wohnungsbrand nur noch spärlich eingerichtet. Die Möbel sind überwiegend aus zweiter Hand. Der Zustand der Wohnung ist schlecht. Die Fenster sind undicht, Kabel hängen lose aus der Wand, im Mauerwerk gibt es Risse zusätzlich ist die Wohnung von Ungeziefer befallen. Lediglich das Kinderzimmer wirkt neu und kindgerecht.

Die Mutter verfügt über kein eigenes Hilfenetzwerk und praktisch keine Ressourcen im sozialen Bereich. Zu ihrer eigenen Familie hat sie keinen Kontakt, ebenso wenig wie zu den Vätern ihrer Kinder. Eigene Freunde hat die Mutter nicht. Von entfernten Bekannten wird die Frau und ihr Kind gelegentlich zu Ausflügen eingeladen. Das Fehlen von Freunden und anderen Bezugspersonen führt die Mutter auf ihre negativen Erfahrungen zurück, die sie in der Vergangenheit mit anderen Menschen gemacht hat.

Durch fehlende Ressourcen im sozialen Bereich ist die Mutter stark auf das Kind fixiert, das durch die schlechte gesundheitliche und materielle Lebenslage der Mutter stark eingeschränkt ist. Auch der Tochter fehlen weitere Bezugspersonen. Weil die Tochter noch nicht in die Kita geht, hat sie auch keine richtigen Kontaktmöglichkeiten zu anderen Kindern. Materiell versucht die Mutter dem Kind so viel wie möglich zu ermöglichen, schränkt aber kostenintensive Freizeitmöglichkeiten (Reiten, etc.) ein, damit „erst gar keine Wünsche entstehen“. Professionelle Unterstützung erhält die Familie durch eine sozialpädagogische Familienhilfe, die von Frau T. eher als Kontrolle denn als wirkliche Hilfe, die Lebenslage zu bewältigen, wahrgenommen wird. Eine Vermittlung an weitere Hilfsangebote, wie beispielsweise die Schuldnerberatung, findet nicht statt.

Insgesamt ist die Lebenslage von Frau T. stark geprägt durch die schlechten und belastenden Erfahrungen, die sie in der Vergangenheit gesammelt hat. Vor allem die negativen Erfahrungen mit anderen Menschen führen dazu, dass Frau T. weitgehend isoliert lebt. Ressourcen, die ihre Lebenslage verbessern können, wie eine abgeschlossene Ausbildung, die Motivation sich fortzubilden oder ein stabiles Hilfenetzwerk, hat Frau T. nicht. Sie kann am ehesten als „erschöpfte Einzelkämpferin“ bezeichnet werden, die in ihren Bemühungen, die Lebenslage zu bewältigen immer wieder auch an institutionelle Barrieren stößt.

10 Handlungsansätze

Die hohe Diversität von Berliner Familien und die Komplexität ihrer Armutslagen machen einen bedürfnisorientierten Ausbau des Unterstützungs- und Hilfesystems notwendig. Handlungsansätze lassen sich dabei auf drei Ebenen identifizieren: Der Ebene von Haltungen und Einstellungen, der Ebene der strukturellen Rahmenbedingungen und der Ebene der konkreten Angebote zur Förderung von armen Familien.

10.1 Ansatzpunkte an den Haltungen und Einstellungen

Fast alle befragten armen Eltern leiden unter Ausgrenzungserfahrungen und Stigmatisierungserfahrungen. Um diese Erfahrungen abzubauen, ist eine grundlegende Veränderung von Haltungen und Einstellungen erforderlich.

1. Wertschätzende Haltung gegenüber den Leistungen armer Familien

Die Annahme von professioneller Unterstützung ist besonders dann produktiv, wenn sich die Eltern nicht als Schuldige fühlen, sondern ihre Kompetenzen und Anstrengungen vor dem Hintergrund ihrer oftmals schwierigen Biografien anerkannt werden. Der Wunsch nach einer eigenständigen Existenzsicherung durch Erwerbsintegration ist bei allen Eltern stark ausgeprägt, aber aufgrund komplexer Problemlagen häufig nicht (schnell) realisierbar. Eine Sensibilisierung für die Leistungen, die Familien in Armutslagen erbringen, ist hierfür ein wichtiger Ansatzpunkt.

2. Komplexität von Familien berücksichtigen

Familienformen sind im Fluss und Familie ist nicht auf den Haushaltskontext begrenzt. Eindimensionale Zuweisungen, so zum Beispiel zu „Armut“, „Migrationshintergrund“ oder „Alleinerziehen“ sind einer Anerkennung der Heterogenität von Familien abträglich und fördern Stigmatisierung und Ausgrenzung. Väter und Partner, auch wenn sie nicht im Haushalt leben, können eine Ressource, aber auch Belastung für die Familie sein. Der Migrationshintergrund von Familien ist sehr vielschichtig und hat nur selten Einfluss auf die Armutssituation. Die Anerkennung von Vielfalt, wie sie in Inklusion als Leitbild verankert ist, kann hier als Ansatzpunkt dienen, um eine Zielgruppenorientierung zugunsten einer Bedürfnisorientierung abzubauen.

3. Mehr Armutssensibilität in Institutionen

Eine Bedürfnisorientierung bedeutet zudem, eine grundlegende Sensibilität für Familien in Armutslagen strukturell in den Institutionen zu verankern, ohne nur auf diese Zielgruppe fokussierte Angebote zu schaffen, die schnell stigmatisierend wirken. Dies bedeutet auch mit zu bedenken, dass zusätzliche Kosten, die sich gerade bei mehr als einem Kind pro Familie schnell aufsummieren können, gerade für arme Familien eine große Belastung darstellen.

10.2 Ansatzpunkte an den Rahmenbedingungen

Eine reine Sensibilisierung für Wertschätzung und Anerkennung unterschiedlicher Ausgangslagen ist nicht ausreichend, um Armutslagen dauerhaft zu verbessern, sondern beinhaltet auch eine Veränderung der Rahmenbedingungen.

1. Materielle Situation verbessern

Die Verbesserung der materiellen Situation bedarf einer grundlegenden Verbesserung der Rahmenbedingungen. Zu den förderlichen Bedingungen gehören zum Beispiel, gute Arbeitsplätze zu schaffen und sicherzustellen, dass der Unterhalt einer Familie durch Erwerbsarbeit möglich ist. Ein weiterer Ansatz ist, die Überprüfung der Berechtigungsgrenzen am real verfügbaren Einkommen und an der Ausgabensituation für Leistungen anzudenken, um Angebote auch für Niedrigverdiener zu ermöglichen. Alleinerziehende unter den Befragten regen besonders eine Ausweitung des Unterhaltsvorschusses auch für ältere Kinder an. Zudem sollten die Väter stärker in die Pflicht genommen werden.

2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf umfassend fördern

Grundlegend für eine Überwindung der Armutslage ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Eltern eine existenzsichernde Erwerbstätigkeit ermöglicht. Dabei ist nicht allein die Bereitstellung von ausreichenden, flexiblen und qualitativ hochwertigen Kinderbetreuungsmöglichkeiten notwendig. Es besteht auch ein hoher Bedarf an familienfreundlich gestalteten Arbeitsplätzen, die zeitliche Flexibilität gewährleisten und ausreichend Einkommen bieten. Neben dem weiteren Ausbau von bedarfsgerechter Kinderbetreuung sind die Einbindung der Wirtschaft und die Sensibilisierung von Arbeitgebern notwendig, falls nötig auch flankiert von gesetzlichen Rahmenseetzungen.

3. Verbesserung von Betreuungs- und Bildungsangeboten

Ein grundlegender Ansatz zur Entlastung aller Familien besteht im quantitativen, vor allem aber qualitativen Ausbau von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen. Während die Verfügbarkeit von Betreuungsplätzen auch für Kleinkinder aus Sicht der Eltern unterschiedlich bewertet wird, kritisieren sie sowohl das System der Platzvergabe als auch die Qualität der Einrichtungen, vor allem aber das Fehlen von qualifiziertem Personal. Das vorliegende Berliner Bildungsprogramm wird nach ihren Erfahrungen nicht überall umgesetzt. Maßnahmen zur Qualitätssicherung sind hier ein Ansatzpunkt, aber auch der Einsatz von ausreichend und qualifiziertem Personal. Allgemein äußern die befragten Familien den Wunsch, dass mehr von Seiten des Landes und des Staates in Bildung und Betreuung investiert werden sollte. Es besteht ein hoher Bedarf zur Unterstützung der schulischen Entwicklung der Kinder, gerade was kostenfreie Möglichkeiten bei schulischen Problemen, aber auch Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe sowie die nachschulische Betreuung im Hort angeht.

4. Wohnraum und Wohnqualität

Aus Sicht der Befragten besteht dringender Handlungsbedarf bezüglich der Wohnsituation von Familien in Berlin, insbesondere mit geringem Einkommen. Neben der Notwendigkeit, mehr bezahlbaren Wohnraum für Familien zu schaffen, gibt es zudem einen hohen Bedarf an Beratung und Unterstützung zur Durchsetzung von Mieterrechten, um die Qualität der Wohnungen zu erhöhen. Angebote bzw. Weitervermittlung könnten in andere Beratungskontexte von armen Familien eingebettet werden.

5. Entbürokratisierung bei der Beantragung von Sozialleistungen sowie schnelle Reaktion auf akute Notfälle

Viele Familien beklagen den Bürokratieaufwand in der Beantragung von Sozialleistungen. Gerade in akuten Notsituationen, wie nach Trennungen, ist eine schnellere finanzielle Unterstützung notwendig, die auch übergangsweise bis zur Klärung von Unterhaltsfragen gewährleistet sein muss. Generell regen Familien eine Verkürzung der Wartezeiten auf Hilfen an, der jedoch nur unter der Bedingung einer personellen Aufstockung der Fachkräfte gewährleistet werden könnte. Der bürokratische Aufwand ist zudem besonders für Aufstocker hoch und kann zu zeitlichen Konflikten mit der Erwerbstätigkeit führen. Angeregt wird durch die Familien eine zentrale Anlaufstelle, die sowohl umfassende Information bietet, als auch die Antragsstellung vereinfachen und bündeln sollte. Ebenso scheint der Erfolg der Suche nach Unterstützungsleistungen bisher häufig von den personellen Kompetenzen auf Seiten der Klient/innen, aber auch der Fachkräfte abzuhängen. Eine stärkere strukturelle Verankerung, zum Beispiel durch eine Verbesserung der kommunikativen Kompetenzen auf beiden Seiten, wäre hier ein Ansatzpunkt, um Hilfeprozesse zu verstetigen.

10.3 Ansatzpunkte an bedürfnisorientierten Angeboten

Ergänzend zu der Veränderung von Einstellungen und Rahmenbedingungen ergaben die Interviews zahlreiche konkrete Ansatzpunkte für den Ausbau bedürfnisorientierter Angebote.

1. Mehr passgenaue und transparente Hilfen

In vielen Fällen mangelt es an der Passgenauigkeit professioneller Hilfen für die komplexen Problemlagen belasteter Familien. Passgenau können Hilfen nur dann sein, wenn die gesamte Familiensituation, auch außerhalb der Haushaltsmitglieder (Kindsväter), in den Blick genommen wird. Aus den Schilderungen der Eltern werden folgende Handlungsbedarfe deutlich:

- eine stärkere Passung der Maßnahmen des Jobcenters in Einklang mit den Interessen und Fähigkeiten der Befragten, aber auch mit den Bedarfen des Arbeitsmarktes,
- eine Erhöhung der Passung zwischen Maßnahmen des Jugendamtes und den Bedürfnissen der Eltern im Kontext der weiteren Lebenslage sowie mehr Transparenz der Hilfeplanung,
- die stärkere Vernetzung der Familienhilfe mit weiteren Angeboten,
- der Vermittlung zur Schuldnerberatung durch alle Sozialen Dienste.

Ein möglicher Ansatz ist dafür die „Beratung aus einer Hand“ im Sinne zentraler Anlaufstellen und der Ausbau präventiver Angebote, zum Beispiel in Form einer Präventionskette.

2. Frühzeitige Angebote zur Entlastung und Erholung

Präventiv in Hinblick auf die gesamte Familiensituation ist es dringend geboten, eine chronische Überlastung der Eltern, die häufig erst nach längerer Zeit zu gravierenden psychischen Erkrankungen führt, zu verhindern. Dadurch könnten dauerhafte Ausstiege aus dem Arbeitsmarkt und damit langfristige Armutslagen verhindert werden sowie das Familienklima und die Eltern-Kind-Beziehungen gestärkt werden. Beispiele sind ein besserer Zugang und mehr Informationen über Mutter-Kind-Kuren, Regenerationsangebote mit Kinderbetreuung (gerade für Alleinerziehende) sowie die Entlastung und psychologische Versorgung bei multiplen Problemlagen (wie Krankheit, Behinderung, Trennung).

3. Förderung individueller Bewältigungskompetenzen

Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, individuelle Bewältigungsressourcen, zum Beispiel das Gefühl von Selbstwirksamkeit, aber auch Wirtschafts- und Haushaltskompetenzen durch sozialpädagogische und/oder psychotherapeutische Angebote zu unterstützen und zu fördern. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Maßnahmen zeitlich flexibel sein müssen, um die Vereinbarkeit mit der Betreuung von Kindern zu gewährleisten.

4. Entlastung von Familien bei gesundheitlichen Problemlagen

Besonders wichtig ist die Förderung von Bewältigungskompetenzen in Familien, in denen chronische Krankheiten und/oder Behinderungen von Kindern oder Eltern vorliegen. Hier ist sowohl ein Ausbau der Angebote für erkrankte Familienmitglieder, aber auch für gesunde, wengleich stark belastete Eltern und Geschwister notwendig.

5. Ausbau von niedrigschwelligen (Freizeit-)Angeboten im Sozialraum

Familienzentren werden häufig genutzt und positiv bewertet. Allerdings sind sie nicht allen Eltern bekannt und werden als überlaufen beschrieben. Neben einem weiteren Ausbau von niedrigschwelligen Angeboten für Familien im Sozialraum sollten die Zugänge zu den Angeboten verbessert werden sowie für eine saubere und sichere Infrastruktur von Spielplätzen gesorgt werden. Auch vergleichbare Angebote bei schlechtem Wetter werden angeregt. Die Nutzung von Freizeitangeboten für Eltern sind zudem eng an die Verfügbarkeit von Möglichkeiten der Kinderbetreuung gebunden. Um auch die Gruppe zu erreichen, die bisher Angebote nur wenig nutzt und über mangelnde Ideen klagt, kann die Information zum breiten und kostengünstigen Berliner Freizeitangebot breiter gestreut werden.

6. Mehr Angebote für ältere Kinder und Jugendliche

Während die Angebote für jüngere Kinder gerade im Sommer relativ gut ausgebaut sind, gibt es aus Sicht der befragten Eltern zu wenig kostenlose bzw. kostengünstige Angebote für Familien mit älteren Kindern und für Jugendliche. Vor allem ein Ausbau von Horten, Hausaufgabenbetreuung und Freizeitangeboten wird hier angeregt, ein Ausbau von Jugendzentren könnten feste und sichere Anlaufstellen für Jugendliche bieten.

11 Literatur

- Alicke, Tina / Heisig, Sandra / Moisl, Dominique / Prause, Judith / Rexroth, Miriam (2009): Resilienz und Bewältigungsstrategien von jungen Menschen mit Migrationshintergrund beim Übergang von Schule in Ausbildung – Abschlussbericht. ISS-Aktuell 18/2009, Frankfurt a.M.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hrsg.) (2014): Regionaler Sozialbericht Berlin und Brandenburg 2013. <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/home/regionalersozialbericht.asp> [7.11.2014]
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2010): Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, Bielefeld.
- Berliner Beirat für Familienfragen (Hrsg.) (2011): Zusammenleben in Berlin. Der Familienbericht 2011. http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Familienbericht/Berliner_Familienbericht_2011_online27032011.pdf [10.02.2014]
- Berliner Beirat für Familienfragen (Hrsg.) (2010): Empfehlungen des Berliner Beirats für Familienfragen zur Prävention und Bekämpfung von Familienarmut in Berlin. [6.11.2014]
- Bird, Katherine/Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen.
- Diakonisches Werk Braunschweig (2011): Wirksame Wege für Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land gestalten. Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V. und Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz (Hrsg.): Braunschweig.
- Elwood, Sarah/Martin, Deborah (2000): „Placing“ Interviews: Location and Scales of Power in Qualitative Research. In: Professional Geographer, 52/4, pp. 649-657.
- Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. 2. Auflage. Rowohlt, Reinbek.
- Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Haverkamp, Fritz (2012): Gesundheit und soziale Lebenslage. Herausforderung für eine inklusive Gesundheitsversorgung. In: Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden, S. 365-382.
- Holz, Gerda / Schöttle, Michael / Berg, Annette (2011): Impulspapier – Fachliche Maßstäbe zum Auf- und Ausbau von Präventionsketten in Kommunen: Strukturansatz zur Förderung des „Aufwachens im Wohlergehen“ für alle Kinder und Jugendliche. Essen, Frankfurt am Main, Monheim am Rhein.
- Holz, Gerda / Richter-Kornweitz Antje (Hrsg.) (2010): Kinderarmut und ihre Folgen. Wie kann Prävention gelingen? München.
- Holz, Gerda / Richter, Antje/Wüstendörfer, Werner / Giering, Dietrich (2006): „Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit“ – Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. ISS-Eigenverlag, Frankfurt am Main.
- Holz, Gerda / Stallmann, Ludger / Hock, Beate (2012): Frühe Förderung von Anfang an. Der Präventionsansatz von „Mo.Ki 0“ und die Ergebnisse der Monheimer Neuelterstudie. Frankfurt a. M.
- Institut für Angewandte Demographie GmbH (IFAD) (2010): Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse. Bekämpfung und Prävention von Kinder- und Familienarmut in Berlin. http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Familienbericht/010426_IFAD-Studie-final.pdf [7.11.2014]
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2000): Memorandum über lebenslanges Lernen (SEK 2000/1832 nicht im Amtsblatt veröffentlicht). Brüssel.

- Kuhlmann, Carola (2012): „Bildungsarmut und die soziale „Vererbung“ von Ungleichheiten“; In:Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden.
- Laubstein, Claudia / Holz, Gerda / Dittmann, Jörg / Sthamer, Evelyn (2013): Von alleine wächst sich nichts aus ... Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I; Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Frankfurt a.M. e.V., Frankfurt am Main.
- Laubstein, Claudia / Dittmann, Jörg / Holz, Gerda (2010): Jugend und Armut – Forschungsstand und Untersuchungsdesign der AWO-ISS-Langzeitstudie „Kinder- und Jugendarmut IV“. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt a.M.
- Lampert, Thomas / Kroll, Lars Eric (2010): Armut und Gesundheit. Robert Koch-Institut (Hrsg.): GBE kompakt 5/2010. Berlin. http://edoc.rki.de/series/gbe-kompakt/sonstige/reAwH2_wxwRHfM/PDF/29wYJ9AaKy3gU.pdf [14.05.2012]
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 7. Auflage, erste Auflage 1983. Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Mayring, Philipp (2007). Generalisierung in qualitativer Forschung [23 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(3), Art. 26, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703262> [14.11.2014]
- Mayring, Philipp (2003). Einführung in die qualitative Sozialforschung (5. Auflage). Weinheim: Beltz-UTB.
- Meier, Uta / Preuße, Heide / Sunnus, Eva Maria (2003): Steckbriefe von Armut – Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden.
- Merkle, Tanja / Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck – Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten – Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Stuttgart.
- Mielck, Andreas (2005): Soziale Ungleichheit und Gesundheit: Einführung in die aktuelle Diskussion, Bern.
- Oberhauser, Ann (1997): The home as „field“. In: Jones, John Paul/Nast, Heidi/Roberts, Susan (Hg.): Thresholds in Feminist Geography. Lanham, S. 165-182.
- OECD (2013): PISA 2012 Ergebnisse, Exzellenz durch Chancengerechtigkeit: Allen Schülerinnen und Schülern die Voraussetzungen zum Erfolg sichern (Band II), Gütersloh.
- Richter, Matthias / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2009): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden.
- Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas/Melzer, Wolfgang/Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.). (2008): Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Ergebnisse der zweiten internationalen Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim/München.
- Siegrist, Johannes/Wahrendorf, Morten (2009): Quality of work, health and retirement; In: The Lancet 374 (2009) 9705, S. 1872-1873.
- Siegrist, Johannes/Marmot, Michael (2008): Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Erklärungsansätze und gesundheitspolitische Folgerungen. Bern.
- Statistisches Bundesamt (2010): Alleinerziehende in Deutschland – Ergebnisse des Mikrozensus. 2009. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2010/Alleinerziehende/pressebroschuere_Alleinerziehende2009.pdf?__blob=publicationFile [27.08.2014]

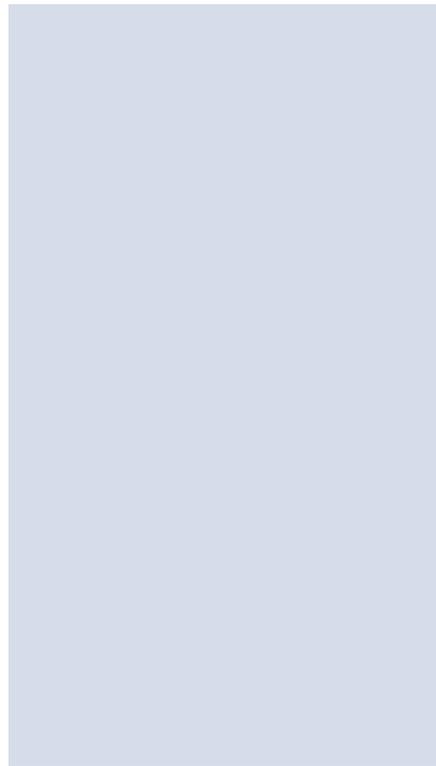
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2013): Familie, Lebensformen und Kinder – Datenreport 2013.
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2013Kap2.pdf?__blob=publicationFile
- Zick, Andreas / Küpper, Beate / Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin.
<http://library.fes.de/pdf-files/do/07905-20110311.pdf> [19.12.2014]

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.
- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.
- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.
- Auf unserer Website www.iss-ffm.de finden Sie weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a. M. und zu dessen Kooperationen sowie Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download oder Bestellen.





Institut für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 / 95789-0
Telefax +49 (0) 69 / 95789-190
E-Mail info@iss-ffm.de
Internet www.iss-ffm.de

